Helene Schnelle[1]).

Von Prof. *Max Dessoir.*

Auf die Hellseherin Helene Schnelle — dies war der Mädchenname der im Sommer 1923 vorzeitig verstorbenen Frau — ist die Öffentlichkeit durch zwei Schriften hingewiesen worden. Die eine[2]) enthält in wörtlicher Wiedergabe einige besonders geglückte Beschreibungen körperlicher und seelischer Zustände, während anderes summarisch zusammengefaßt und „Nichtssagendes" fortgelassen wird. So heißt es (S. 56): „Sie schildert glänzend die Krankheitsphasen eines an manisch-depressivem Irresein Leidenden. Gibt genauen Aufschluß über den Sitz der Schmerzen bei einem Kollegen, der an neuralgischen Beschwerden leidet, ebenso bei einem Bekannten über eigenartige Parästhesien, die sie ebenfalls genau lokalisiert. . . . Die psychometrische Fähigkeit Frl. S.s versagte nie, solange ich mit ihr experimentierte." Einläßlicher und wertvoller ist Dr. Joseph Boehms Buch[3]). Nach ihm vermag Helene Schnelle „bei Berührung eines Gegenstandes, z. B. einer ausgegrabenen Sache, des Körperteils eines Tieres, der Asche von einem Vulkanausbruch, derart eingewickelt, daß er auch mittels des Tastgefühls oder des Geruchs nicht kenntlich ist, staunenswerte Mitteilungen zu machen" (S. 10). Die Verhüllung ist leider nicht immer ausreichend gewesen, denn auf S. 45 berichtet der Verfasser, er habe bei einem ihm „übermittelten, mit Papier umhüllten und verschnürten" Gegenstand „durch Betasten den Inhalt als einen Pfeil erkennen zu können" geglaubt. Selbstverständlich müßten alle Gegenstände, ob klein ob groß, in demselben, wenn nötig mit Watte ausgestopften, Kasten der Versuchsperson dargeboten werden; eine Verpackung, durch die hindurch der Inhalt abgetastet werden kann, genügt nicht. In einem anderen Falle bekam Herr Dr. Boehm eine Meeresmuschel zur Anstellung eines Versuchs. Bei ihrem Anblick dachte er an den Lido, den er im Jahre 1894 besucht hatte. Die Äußerungen der Frau Schnelle hatten weder hiermit noch mit der tatsächlichen Vorgeschichte der Muschel etwas zu tun, gaben jedoch „vollrichtig die Wahrnehmungen und Empfindungen wieder, die ich anläßlich eines Bades am Strande von Grado bei Triest im Jahre 1912 hatte" (S. 42). Werden hier die Grenzen der „Richtigkeit" nicht allzu weit gezogen? Ein Zusammenhang ist doch überhaupt nicht

[1]) Dieser Aufsatz ist aus der in Vorbereitung befindlichen neuen (6.) Auflage des Buches „Vom Jenseits der Seele", Stuttgart, Ferdinand Enke, entnommen.

[2]) Die okkulte Frage, von Dr. med. H. W. Zahn, Nervenarzt in Baden-Baden. 1922, Verlag Jos. C. Huber, Dießen vor München.

[3]) Seelisches Erfühlen. „Telepathie" und „räumliches Hellsehen". Von Dr. Joseph Boehm. (Die okkulte Welt 37/38). Joh. Baum Verlag, Pfullingen in Württemberg, o. J. Vorwort vom März 1921 datiert. Die Untersuchungen begannen im März 1917.

mehr zu sehen! Höchstens ließe sich folgern, daß zwischen den Aussagen der Versuchsperson und einem ihr vermutlich unbekannten Sachverhalt eine große Ähnlichkeit besteht. — Hören wir, was Frau Schnelle des weiteren leistet. „Durch Vermittlung von Schriftstücken, die ihr — im Umschlag geborgen, somit für sie nicht lesbar — übergeben werden, vermag sie Charakter- und Gemütseigenschaften, Denk-, Sprach- und Handlungsgewohnheiten, körperliche Gefühle, sowie die äußere Erscheinung des Schreibers zu erfühlen“ (S. 10). „Sämtliche Persönlichkeitsanalysen erwiesen sich bei der Nachprüfung als zutreffend“ (S. 12). Wenn diese äußerst schwierige Feststellung mit leidlicher Genauigkeit erfolgen soll, ist meines Erachtens folgendermaßen zu verfahren. Die Teilnehmer am Versuch dürfen nicht ahnen, um welche Person es sich handelt, da sonst eine Beeinflussung des „Mediums“ durch unwillkürliche Billigungs- oder Mißbilligungszeichen allzu leicht eintritt. Derjenige, der die Person kennt, hat vorher, möglichst im Verein mit anderen, eine Schilderung ihres Äußeren und eine Kennzeichnung ihrer seelischen Eigentümlichkeiten aufzuschreiben. Nachdem der Versuch gemacht ist, wobei jedes gesprochene Wort stenographisch aufgenommen werden muß, wird jene Beschreibung dem Versuchsleiter zugeschickt. Er vergleicht die beiden Psychographien und merkt bei den einzelnen Angaben der Hellseherin an, ob sie richtig oder falsch sind. Da nun manches in ihrer Liste sich finden dürfte, was in der Gegenliste fehlt, so ist über einzelne Punkte eine Rückfrage nötig. Um hierbei suggestive Beeinflussung zu vermeiden, sind Vexierfragen einzuschalten. Beispielsweise: Hat er öfter Selbstmordgedanken? Liebt er Musik leidenschaftlich? Die erste Frage ist aus der Luft gegriffen, die zweite gründet sich auf eine Aussage der Hellseherin. Soviel über das wünschenswerte Verfahren.

In der Schrift des Herrn Dr. Boehm hat der angeführte Satz noch eine Fortsetzung: „Sämtliche Persönlichkeitsanalysen erwiesen sich bisher bei der Nachprüfung als zutreffend, wobei jedoch festzustellen war, daß die Angaben sich mitunter auf andere Personen bezogen als auf die, welche eigentlich analysiert werden sollte. Am Beginn, selten mitten in der Rede, springt sie in solchen Fällen plötzlich auf einen der Anwesenden oder eine diesem bekannte lebende oder verstorbene Persönlichkeit über.“ Der Umkreis der hiernach in Betracht kommenden Personen ist so groß, daß von eindeutiger Richtigkeit wohl nicht mehr gesprochen werden kann. Und nun erweitert er sich immer mehr. Aus einem Versuch z. B., so heißt es (S. 60), „ergibt sich einwandfrei, daß es keines physischen Körpers als Vermittlers bedarf, damit Fräulein S. im Gedächtnis einer ihr unbekannten, am Orte des Analysierens nicht anwesenden Person Lagerndes übernehmen und teilweise symbolisiert aussprechen kann.“ Oder: Versuchsgegenstand war eine Postkarte mit einer Photographie, die eine Schauspielerin und ihren Partner in den Hauptrollen des Strindbergschen „Totentanzes“ darstellt. „Als ich der Künstlerin die Angaben vorlas, erklärte sie, daß z. T. ihre eigenen Worte, z. T. diejenigen ihres Partners wiedergegeben sind, im übrigen der Inhalt des Stückes sehr gut beschrieben ist. Jetzt erst

besorgte ich mir das Werk Strindbergs und konnte mich überzeugen, daß tatsächlich eine vorzügliche Schilderung der Handlung beider Teile des Stückes vorlag" (S. 31 f.). Wie von einer Kostümphotographie zweier Schauspieler der Inhalt ihrer Rollen und des ganzen Stückes auf das Bewußtsein einer nichts wissenden dritten Person soll übergehen können, obwohl die Schauspieler bei der Aufnahme ganz gewiß nicht an den „Totentanz" gedacht haben — das begreife, wer kann. Mir erscheint es so ungereimt, daß ich nur zwei Vermutungen als faßbar ansehe. Entweder hat „Fräulein S.", d. h. Frau Schnelle, das Bild zu Gesicht bekommen und von dem Drama etwas gewußt oder: die Mannigfaltigkeit der Dinge, die Vieldeutigkeit der Sprache anderseits führt zu Übereinstimmungen, die keinerlei Zusammenhang aufdecken [1]).

Ich gehe jetzt zu eigenen Erfahrungen über. Da meine Kollegen, Herr Dr. Wilhelm Haas und Herr Dr. Alfred Baeumler, 1921 in Nürnberg waren und Zutritt zu Frau Schnelle hatten, so schickte ich dem ersteren ein Schriftstück und bat ihn, gemeinsam mit Herrn Baeumler dieses Schriftstück zu einem Versuch zu benutzen. Es enthielt ein Gedicht, etwa 1897 verfaßt und niedergeschrieben, ohne Datum und Namensunterschrift. Der Verfasser war ein Homosexueller, der in jüngeren Jahren stark unter seiner Veranlagung und namentlich unter einer leidenschaftlichen Zuneigung zu seinem Arzte litt; er reiste ungemein viel und besaß lebhaften Natursinn. Schwere Nervosität und starke Gutherzigkeit traten damals an ihm hervor. Später schloß er sich einer okkultistischen Richtung an. Die Herren Baeumler und Haas wußten von der Person nichts und kannten auch die Handschrift nicht. Herr Haas übergab am 1. November 1921 der Frau Schnelle das Papier und beobachtete sie, während Herr Baeumler ihre Aussage nachschrieb. Die Hellseherin sagte, indem sie das Schriftstück, ohne es anzusehen, abtastete: „Wissen Sie z. B., ob da was am Magen ist? Magen oder Leber? Ist die Person sehr einfach? Es kommt mir vor, als wenn der Brief weit zurückschauen würde. Auch auf der rechten Seite Kopfschmerzen. Nervös. (Sie klopft erregt mit der linken Hand.) Ich weiß noch nicht, ob es ein Mann oder eine Frau ist. Eine Frau. Weil etwas Weiches weggeht, so empfindsam und weich. Scheint eine ältere Person zu sein. Vielleicht sogar schon gestorben. Es ist gar keine so große Persönlichkeit; es liegt nicht viel drin, was man herausholen kann. Etwas Einfaches, Bescheidenes. (Sie sieht das Gedicht an.) War dasjenige poetisch veranlagt? Etwas Unruhiges geht mir entgegen. Dasjenige hat oft die Augen zugemacht und gesonnen. Verliebt vielleicht. Nicht der richtige Ausdruck. Hat in sich eine geistige Kraft gespürt. Hat sich zu etwas berufen gefühlt, ist aber nicht so weit gekommen. Wenn das je ein Mann ist, dann ist er sehr, sehr weich, dann

[1]) Konstantin Oesterreich (Der Okkultismus im modernen Weltbild, Dresden 1921, S. 58) erinnert daran, daß der Mrs. Piper einmal ein Gegenstand gegeben wurde, der nicht derjenige war, „der ihr hätte vorgelegt werden sollen, sondern nur ein ihm täuschend ähnlicher", trotzdem hat sie „richtige" Mitteilungen gemacht, d. h. solche, die sich auf den Besitzer des „echten" Gegenstandes bezogen.

ist ein weiblicher Einschlag da. Sehr gutmütig. Erlebt hat dasjenige schon viel. Mit Wasser wissen Sie nichts? War er sehr für die Natur? Die Person kommt mir vor wie aus einer ganz anderen Zeit.“ Das Ergebnis dieser Probe ermutigte zu weiteren Versuchen. Ich fuhr deshalb Anfang Januar 1922 nach Nürnberg, wurde Frau Schnelle vorgestellt, und zwar unter falschem Namen, und hatte zwei lange Sitzungen mit ihr. In einer dieser Sitzungen (am 7. Januar 1922) gab ich ihr einen Brief desselben Herrn und erhielt folgende Charakteristik: „Ich bekomme Schmerzen am Bein. Der ist auch etwas aufgeregt, etwas fahrig. (Dessoir: Ja.) Gleich oben draus, gleich aufgeregt, er kann aber nichts dafür. Auch etwas sonderbar. Empfindlich, überempfindlich. Ist die Person schon älter[1])? (D.: Ja.) Dann ist es etwas anderes. Dann wissen Sie nicht, ob etwas am rechten Bein ist? (D.: Nichts bekannt.) Auch schwer, wie Rheumatismus, so ein Ziehen. Ich sehe diese Person bis jetzt noch nicht. Muß aber auch ein Mann sein. Ist er Ihnen bekannt? (D.: Ja, früher.) Der Mann ist nicht mit Ihnen verwandt? Ich sehe nämlich eine kleine Ähnlichkeit. Hat er viel mit Kopfschmerzen zu tun gehabt? (D.: Ja.) Selbstmordgedanken hat er noch nicht gehabt? (D.: Doch.) Sonderbare Ideen. Dann kennen Sie auch nicht den Vater dieses Mannes? (D.: Doch.) Hat der Vater einen Bart getragen? (D.: Keinen großen Bart.) War der Vater breitschulterig? (D.: Nicht auffallend.) Es ist ein breitschultriger Mann da. Es ist etwas mit Wasser. Der viel auf dem Wasser gefahren ist. Das muß ein anderer sein. (D.: Nicht diese Person?) Ich sehe diesen Mann auf dem Boden liegen. Das ist auch mehr bildlich aufzufassen. So eigentümlich, so sonderbar, er kommt aus etwas nicht heraus, er kann da tun, was er will. Er schafft sich selbst etwas um sich herum, wo er nicht heraus kann. Tot ist er wohl noch nicht? Weil ich das Gefühl habe, daß die Lebenskraft nicht mehr da ist. Ist trübe, wie er diesen Brief geschrieben hat. Aber ihm fehlt das Vertrauen. Sehr gut. (D.: Ja.) Mit okkulten Sachen befaßt er sich wohl nicht? (D.: Doch.) Medial. In ihm ist keine Kraft mehr. Es ist nur, wie wenn er angefaßt würde, wie wenn er manchmal angefaßt würde. Auch mit der rechten Hand ist etwas, die rechte Hand. Ist Ihnen bekannt, daß der Mann früher sinnlich war? Mir gefällt seine Hand nicht. (D.: Wie meinen Sie das?) Diese Sinnlichkeit bezieht sich aber nicht auf Frauen; etwas anderes ist das, das zeigt mir seine Hand. Warum die Hand das zeigt — ich kann es auch nicht sagen. Die Hand gefällt mir nicht. Ich ekle mich vor der Hand. (D.: Können Sie vielleicht die Hand beschreiben?) Ich meine das anders mit der Hand. (D.: Wie?) Die Gedanken haben den Mann heruntergezogen. Er hat eine Phantasie, die krankhaft war. So empfinde ich es, sonderbar: durch die Hand. (. . . wie wenn speziell das Empfinden in diesem Menschen, das Gute an ihm, überhaupt das Gute, während etwas, worüber er sich ärgert, was ihm aber selbst nicht recht ist . . . [Vielleicht bei der stenographischen Aufnahme verstümmelt.]) Es kommt mir überhaupt so vor: der muß etwas gewesen sein. Es ist etwas mit

[1]) Solche Fragesätze sind im allgemeinen als bejahende Aussagesätze anzusehen.

Griechen. (Boehm: In einem anderen Lande, meinen Sie.) Ja, aber das glauben Sie ja nicht. Es hat ihm zu manchen Sachen eine gewisse Kraft gefehlt. Es ist, als wenn es ihn wieder zurückgezogen und zurückgeworfen hat. Er leidet unter etwas, und das ist von ihm geschaffen. Empfindlich war er nicht? Auf jeden Fall ist der Mann ein Suchender? Er will das Gute. Es ist mit einer Sache etwas und das hängt mit der Hand zusammen. Ist er mit etwas sehr beschäftigt, dann läßt er nicht nach. Hat er auch Feinde? Gesammelt hat er nicht? (D.: Doch, ja.) Wissen Sie, was er gesammelt hat? Gerade, wie wenn ich etwas graben würde, Verdecktes. Ich sehe so Schnörkel und so Striche und Punkte und gelbe alte Sachen, vergilbt, oder — wie soll ich sagen? — wie man etwas herausgraben würde vom Boden oder den Deckel aufheben oder Schätze herausholen würde. Gescheit ist die Person. Es ist etwas Mystisches. Der Mann war im Vorleben etwas Geistiges. Der war so in einem dunklen Eck. Wissenschaftlich ist er da gewesen. Wie wenn er mit Griechen und Römern etwas zusammen war, und das läßt ihm jetzt noch keine Ruhe. Da ist etwas Aufbauendes gewesen. Er hat Sachen in der Hand gehabt, die er schon früher in der Hand gehabt hat. Der hat nämlich unter Einfluß zu leiden, weil er sensibel ist, unter bestimmten Sachen zu leiden, das weiß er vielleicht nicht. (D.: Sie meinen geistige Einflüsse?) Gescheit ist er und behält immer das Gute im Auge, nur ist etwas anderes da, die geistigen Einflüsse, die ihn zurückziehen, wenn er das Gute will. Liebt er die Sonne? Das Warme muß er sehr lieben. (D.: Ja.) Auch als Magier hätte er Erfolg. Hat er großes Interesse für Goethe? (D.: Das glaube ich nicht.) Auch das Herz ist nicht in Ordnung, aber mehr nervös."

Ich komme nun zur Beurteilung dieser beiden, unzweifelhaft bemerkenswerten Psychographien. Es muß vorausgeschickt werden, daß Frau Schnelle gern in die (offenen) Briefumschläge griff, sie an Brust oder Stirn hielt, beim Umhergehen auch einmal einen Blick hineinwarf, daß also eine Bemerkung wie die, daß der Brief „weit zurückschaut" und daß die Person „älter" ist, durch den Anblick des vergilbten Papiers hervorgerufen sein mochte. Auch ist nicht auszuschließen, daß sie in der zweiten Sitzung (künftig als II bezeichnet) bei einem solchen Hineinblicken die Handschrift wiedererkannte. Dennoch bleibt das Maß der Übereinstimmung beider Charakteristiken und das Maß ihrer Richtigkeit zu beachten. Von den nichtssagenden Bemerkungen über körperliche Beschwerden, über den Vater und den breitschultrigen Mann muß man freilich absehen. Es scheint aber beide Male darauf hingedeutet zu werden, daß es sich um einen Homosexuellen handelt. Als ich die erste Charakteristik aus Nürnberg zugesandt erhielt, machte der Satz „Ich weiß noch nicht, ob es ein Mann oder eine Frau ist" einen starken Eindruck auf mich. Später, nach Durchsicht mehrerer solcher Darstellungen, erfuhr ich, daß Frau Schnelle sehr oft über das Geschlecht im unklaren ist, ja, es in der Regel erst im Verlauf ihrer Mitteilung erkennt. In I entschied sie sich erst für eine Frau und änderte es beim Anblick der Handschrift, in II entschied sie sich sogleich für einen Mann und sprach dann sehr bestimmt von der

„nicht auf Frauen“ bezogenen Sinnlichkeit dieses Mannes. Während also in I die Angaben erklärlich sind, werden sie in II einigermaßen befremdlich. — In bezug auf die Intelligenz der Person widersprechen sich die Mitteilungen: nach I „liegt nicht viel darin“, nach II war der Mann „im Vorleben etwas Geistiges“ und ist „gescheit“. — Richtig und übereinstimmend wird beide Male die Gutmütigkeit hervorgehoben und die Aufgeregtheit, diese allerdings in II mit einer unzutreffenden näheren Ausführung („gleich oben draus“). Ebenso entspricht es den Tatsachen, daß die Person sich zu etwas berufen fühlte, aber nicht weit kam (I), zurückgeworfen wurde (II), an Selbstmord dachte (II), „trübe“ und überhaupt ein unglücklicher Mensch war. — Da der Gemeinte viel gereist ist, auch über See, so mag die zweimalige Erwähnung des Wassers allenfalls als eine positive Angabe gelten, obgleich sie in I als Frage auftritt und in II auf einen anderen bezogen wird. Unbedingt sind als positiv zu werten folgende Punkte: der Natursinn (I) und die Vorliebe für Sonne und Wärme (II), als negativ: das Sammeln von Handschriften oder was sonst gemeint ist (II). — Es bleiben noch die Aussagen zu erläutern, die auf die okkultistischen Neigungen des Mannes zu beziehen sind. Ob die Bemerkung (I), er habe „in sich eine geistige Kraft gespürt“, hierher gehört, mag dahingestellt werden, aber der Satz „wie wenn er manchmal angefaßt würde“ trifft zu. Ferner sind die Angaben über ein früheres Leben (vielleicht schon in I angedeutet: „Die Person kommt mir vor wie aus einer ganz andern Zeit“) im Sinne der gemeinten Person gehalten; ähnliche Äußerungen finden sich jedoch häufig bei Frau Schnelle, die ja ganz in spiritistischen Vorstellungen lebte.

Wir haben demnach zwei Tatsachen zu verzeichnen: erstens die, daß beide Charakteristiken sich miteinander vertragen, zweitens die, daß sie die besondere Atmosphäre dieses Menschen in der Hauptsache erfassen. Der größere Nachdruck gebührt der Kennzeichnung als solcher; sie ist in einem Grade geglückt, der mir oberhalb eines Zufallstreffers zu liegen scheint.

Ich bespreche nun einen anderen Brief, den ich mitgebracht hatte. Die Schreiberin war mir bekannt und von mir in Gemeinschaft mit ihrem Gatten vorher folgendermaßen beschrieben worden: „59 Jahre alt. Angenehmes, schmales Gesicht. Etwas gekrümmte Haltung. Vor 30 Jahren Gebärmuttersenkung. Blutarm. Häufig von Rheumatismus geplagt, namentlich in der rechten Schulter und am rechten Knie. Leidet unter Schlaflosigkeit. Optimistisch. Viel innere Freudigkeit. Frömmigkeit, mit Hang zum Quietismus: ‚Gibt Gott Häschen, gibt er auch Gräschen.‘ Wärme und mütterliche Zärtlichkeit. Pietätvoll. Hartnäckig, aber allmählich umzustimmen. Sehr gewissenhaft. Neigung zu handwerklicher Arbeit. Geduld, verbunden mit einer gewissen Laschheit. Furchtsam, schüchtern, ohne jedes Selbstbewußtsein. Lyrisches Talent. Nach langer Ansammlung von Reizstoffen Explosion.“ Was Frau Schnelle zu diesem Brief mir sagte, sei wörtlich wiedergegeben: „Es ist das ein Mensch, der sich mit irgendeiner Sache befaßt — es ist mit einer Sache. Ist die Person ein Mann? (Dessoir:

Nein.) Ist die Person groß, größer wie ich, nicht breitschultrig, die sich mit einer Sache befaßt? (D.: Ich weiß es nicht.) Ein Angstgefühl, ich weiß nicht, ob von mir oder von dem Brief, jedenfalls ein Angstgefühl, ein eigentümlicher Aufruhr. Das Gesicht ist mehr oval wie rund. Ich sehe jetzt einen Herrn, schmal und groß. Einen Herrn mit Bart sehe ich vor mir. Was ist es denn, ich habe immer ein Gefühl der Angst. Eine Unruhe im Menschen. Ich kann nicht weiter sehen, manchmal dauert es immer etwas länger. Ist die Dame verheiratet? Etwas Großzügiges ist das, die Auffassung ist groß. Ich kann nichts Kleinliches sehen. Nur etwas ist es, eine Unruhe, warum und woher die kommt. Auf der rechten Seite einen Kopfschmerz. Sehr empfindsam. Ich sehe sie noch nicht. Ich kann nicht einmal die Person sehen; solange ich sie nicht sehe, kann ich nichts Näheres sagen. Kann sich die Dame sehr abschließen, weil ihre Gedanken so groß? Es gibt eine Zeit, wo ihre Gedanken sehr sonderbar sind, nicht alltäglich. Auf jeden Fall ist es ein lebhafter Geist. (D., ermunternd: Ja.) Grübelt über etwas nach; über was sie denkt, es ist immer dasselbe, immer ein und derselbe Gedanke, der wiederkommt. Als wenn ein Schleier über etwas bei ihr wäre. Da kann ich noch nicht herankommen. Da ist etwas da, es ist genau so, als wenn eine Mauer dazwischen stehen würde. Sie muß auch seelisch durchgemacht haben mit ihren Gedanken. Ich will nicht sagen, daß das krankhaft ist, aber es ist Quälerei dabei. Ich kann nicht sagen, ob sie verheiratet, ob sie ledig ist; ich kann immer noch nichts sehen. Einen Mann sehe ich auch, und zwar auch in dieser Sache. Wie soll ich denn sagen, mir fehlen die Worte, daß sie sich nicht aufschließt, ein gewisser Trotz vielleicht. Dann auch wieder etwas Kindliches. (D.: Ja.) Oder kann es sein, daß man bei der Dame Meinungen findet, die, will ich sagen, einmal hoch und einmal nieder sind. Durch die rechte Kopfseite, als wenn ein Druck, eine Schwere da ist, die sie nicht fühlt, die ich empfinde. (D.: Wie meinen Sie das? Sehen Sie die Person noch nicht?) Ist das Gesicht blaß? (D.: Ja.) Sind die Hände klein? (D.: Ja.) Ich habe das Gefühl, daß sie sich nicht wohl fühlt, auch in ihrer Umgebung nicht wohl fühlt. In ihr liegt etwas Interesse für Besonderes. Es ist Interesse, geistiges. Aber wie ist das aufzufassen? Wie wenn sie anderen Einflüssen unterworfen wäre. Auch sehe ich, daß sie mit Liebe umgeben wird, aber trotzdem ist sie nicht zufrieden. Sie wird mit Verständnis angefaßt. Sie ist etwas krank und (zwar) mit dem Unterleib. Auf der rechten Seite ist auch etwas nicht in Ordnung. (Pause. D.: Für wie alt halten Sie die Dame?) So über dreißig. (D.: Ja, das stimmt. Aber können Sie es vielleicht noch genauer sagen?) Im Aussehen sieht sie wie fünfunddreißig, siebenunddreißig aus. Nein, sie ist älter schon, aber sieht jünger aus wie sie ist. Gewisse Störungen sind da; auch die drücken auf ihr Gemütsleben. Ich habe nur ein Gefühl; eine Hilfe ist, jeder gibt sich die gute Mühe, sie zu verstehen. Man kann sie nicht begreifen. Es ist noch einmal ein Mann da, in ihren Gedanken, breitschultrig, aber der ist gestorben. Sehe, als ob die Dame verheiratet war oder ist; verheiratet muß sie sein. Ich kann sie mit ihrem Mann nicht sehen; es ist mir, wie wenn

sie verheiratet; ich sehe einen Mann, aber ich glaube nicht, daß es ihr Mann ist. Es ist eine Seelenverbindung. Wenn es der Mann ist, so ist er sehr gescheit, drückt aber auch manchmal auf die Frau. Sie ist auch immer so besorgt; sie macht sich Sorgen für Sachen, über die sie sich keine Sorgen zu machen brauchte. Dann ist eben die Angst. Und dann hat sie immer etwas Gedrücktes. Es ist auch im Gesicht ein Zug des Leidens. Ist die Dame an einem Ort, wo es ihr nicht gefällt? Ich sehe sie versonnen, über etwas nachdenkend, auf- und abgehen. Ein Kind ist auch da, aber kein lebendes Kind."

Diese Charakteristik war die erste, die Frau Schnelle in meiner Gegenwart entwarf. Herr Dr. Boehm, der an der Sitzung teilnahm, riet mir, beim Übergeben des Briefes mir das Äußere der Person zu vergegenwärtigen, nachher aber anderes ins Bewußtsein zu nehmen, weil die im Blickfeld befindlichen Vorstellungen nicht wiedergegeben würden; auch wünschte er, daß während des Versuches und nachher die Hellseherin ermutigt würde. Alles geschah nach Vorschrift; trotzdem war das Ergebnis unbefriedigend. Denn das Wesen der Person ist nicht erfaßt und neben richtigen Einzelangaben steht eine größere Zahl von falschen. Der breitschultrige Mann, der auch hier wieder auftaucht, ist ebensowenig als eine Hauptfigur nachzuweisen wie der große Herr mit Bart, der Gatte wird nur teilweise richtig geschildert, und ein Kind hat die Frau nie gehabt. Einige Züge der äußeren Erscheinung sind getroffen, aber die entscheidenden Merkmale fehlen; auch kann man nicht sagen, daß die Dame 20 Jahre jünger, oder überhaupt jünger aussieht als sie ist. Was das Innenleben betrifft, so sind Zeiten der Niedergeschlagenheit gewiß vorhanden (auch zeigt das Gesicht einen „Zug des Leidens"), jedoch nicht eigentlich Angst und Unruhe. Im Gegenteil: Mut und Zuversicht gehören zu den maßgebenden Charaktereigenschaften der Dame. Mehrere, bei Frauen oft vorhandene, körperliche Beschwerden sind richtig angegeben.

Der äußere Vorgang bei dem Versuch war der folgende: Frau Schnelle saß auf einem Sofa, steckte die Finger in den geöffneten Briefumschlag, hielt den Brief dann seufzend an die Stirn und begann nach drei Minuten zu sprechen. Sie sprach langsam, mit großen Pausen, blickte meist in die Ferne, legte für einige Minuten den Brief auf den Tisch, nahm ihn dann wieder und ging hin und her, den Nacken gebeugt, den Brief auf den Rücken haltend. Während der ganzen Zeit war sie anscheinend im normalen Bewußtseinszustand. Beim nächsten Versuch setzte sie flott ein, sprach schnell, obgleich mit langen Pausen, und war bereits in 25 Minuten zu Ende, während sonst die Schilderungen meist länger als eine halbe Stunde dauerten. Das Ergebnis konnte nicht befriedigen. Der Schreiber des Briefes war uns Anwesenden nicht bekannt, wir hatten nur einen verschlossenen und versiegelten Brief eines Arztes bei uns, der nähere Mitteilungen enthalten sollte. Als wir ihn öffneten, stellte sich heraus, daß es sich um eine körperlich und seelisch sehr deutlich gekennzeichnete Person handelte (der Mann hat das rechte Bein verloren und leidet an bestimmten Zwangsvorstellungen), daß aber hiervon in Frau

Schnelles Charakteristik nichts zu finden war. Ebensowenig glückte es am 7. Januar 1922 mit einem vierten Brief, obwohl der ihn überreichende Herr Dr. Baeumler den Schreiber kannte. Da wurde gesagt, es sei ein feinempfindender und guter Mensch; er werde „geführt“; weil er „so viel Weiches hat“, gebe und verlange er viel Liebe; die Verhältnisse hemmen ihn; zum Arzt würde er sich eignen; „dann bauend, was vorhaben“ — kurz, es kehrten hier Angaben wieder, die wir bei anderen Personen als gleich gut oder besser angebracht feststellen konnten. Ferner zeigte sich hier zum erstenmal Frau Schnelles Neigung und Fähigkeit, den leisesten Andeutungen zu folgen. Als sie einmal sagte: „Der Briefschreiber hat etwas Robustes“ und Herr Baeumler fragend einwarf: „Robustes?“ fügte sie sofort hinzu: „in seinen Anschauungen.“

Am 8. Januar 1922 überreichte Herr Dr. Haas den Brief eines Verwandten, über den er vorher folgende Angaben aufgezeichnet hatte: „Mittelgroß, ziemlich breit, glatt rasiert, sehr entschiedene Bewegungen, gut angezogen. Neuralgien, besonders rechts in Nackengegend, Hinterkopf, Rückengegend. Seit vielen Jahren Ischias. Früher sehr viel Sport getrieben. Lebhaftigkeit und Entschiedenheit. Lebensideal das eines englischen Gentleman. Sehr ungern Geschäftsmann. Liebt es, kleinere Vorträge zu halten, besonders über Kunst und Philosophie. Musikalisch. Intelligent, geistig rege, in Geldsachen sehr vornehm. Er hat den Ehrgeiz, eine Rolle zu spielen, aber nicht den Ehrgeiz, große geschäftliche Erfolge zu erzielen. Sehr guter Beobachter.“ Frau Schnelle fingerte aufgeregt in dem Briefumschlag herum, suchte 5 Minuten vergeblich nach einem Ansatz, wechselte dann den Platz und begann: „Es muß ein Mann sein, der das geschrieben hat.“ (Haas: Ja, das ist ein Mann. — Lange Pause.) „Ist der Herr musikalisch oder hält er sehr viel auf Musik? (H.: Ja.) Auch für Mystisches? (H.: Das vielleicht weniger.) Eine Kraft, eine magnetische Kraft. Ich sehe, daß er die Fäuste ballt. Viel konzentrierte Kraft. Auch nicht leicht zu verstehen. Dann geht eine gewisse Unruhe von dem Schreiber weg. Dann eine Schwere in den Beinen. (Hierbei streicht sie über den rechten Schenkel, was aber darauf zurückzuführen ist, daß nur die rechte Hand frei ist, denn in der linken hält sie den Brief.) Ist der Mann schon über vierzig? (H.: Ja.) Ich spüre eine Schwere in den Beinen. Wie wenn das Blut — Hemmungen — aber mehr unten. Es ist ein Gefühl der Schwere. Dann ist etwas Zerfahrenes in ihm. Seine Ideen, die er hat, die sind ja groß, aber es ist nichts Ausgeglichenes da. Er selbst ist nicht ausgeglichen. Und dann geht eine Kälte von ihm weg. Die Kälte ist auch eigenartig, so eine Art Krankheit. . . . Ich komme nicht 'rein. (H.: Das waren ja schon recht präzise Angaben.) Kann das sein, daß Verkalkungen da sind? (H.: Ja, das könnte man schon sagen.) Beschäftigt die Person sich mit Lateinisch? Es ist eine Schrift da, die kenne ich nicht, groß geschrieben und fremd. Ein Buch, in dem er gelesen hat, ein großes Buch, mit fremden Zeichen darin, nicht französisch und englisch, andere Zeichen. (H.: Was für Zeichen?) Wie Kreise, Striche, mit Haken darin, wie eine fremde Sprache,

die mir nicht bekannt ist. Sie ist groß geschrieben. Weil ich es eben gedruckt sehe. (H.: Ich wüßte nicht.) Es ist wie eine Bibel in einer fremden Sprache? (H.: Nein.). Weil es nämlich so groß ist wie eine Bibel. (H.: Ich wüßte nicht.) Ist das Gesicht etwas gelb? (H.: Ja.) Nämlich der Briefschreiber drückt auf mich, es geht eine gewisse Schwere von ihm weg. Es ist etwas Großes in ihm. (H.: In welchem Sinne?) Ich kann mich noch nicht so hineindenken, es geht so etwas ganz Besonderes weg. Ich bin ganz schwer, als wenn er hinter mir stehen würde und würde mich drücken, trotzdem es hier so warm ist, ist es, als wenn von ihm ein Hauch weggehen würde. Ist die Person originell? Hat sie besondere Sachen, die so anders sind wie bei anderen Menschen? (H.: Ja, das kann man vielleicht sagen.) Auch die Anschauungen sind so anders, es ist Auffassungsgabe da, Intelligenz. Immer etwas Unruhiges. Wenn ich den Mann sehe, habe ich das Gefühl, als wenn er mir die Hand geben wollte. Er gibt mir so mehr Kraft. Weil er eine so komplizierte Natur ist, komme ich so leicht herein in solche Sachen. Gerade so, als ob er einen Vortrag halten würde, und wenn er sich denselben selber gibt und wenn er dazu eine Pose machen würde. Wissen Sie: ist da eine kleine Frau, lebhaft? (H.: Eine kleine Frau?) Die ist sehr nervös. (H.: Das müssen Sie schon näher sagen.) Die gestorben ist, klein, die ihm sehr viel gegeben hat im Leben. (H.: Das weiß ich nicht.) — Boehm: ‚Sie haben etwas von Vortrag gesagt, wollen Sie da nicht etwas Näheres sagen?' Wissen Sie: gern sprechen und auch Gereimtes sprechen. Ein Mensch, der einmal da und einmal dort ist. Ich habe das Gefühl, daß er sich öfters anders gibt als er ist. Wie wenn er Theater spielen würde. Auf jeden Fall streut er etwas aus, ein Gebender ist er. Er gibt, gerade als wenn ein Sämann den Samen streut. Er hat etwas. Was er da gibt, ist auch Geistiges."

Am selben Abend kam Herr Haas zu dem hier geschilderten Herrn B. und stellte folgendes fest: Herr B. hatte an diesem Tage einen Ischiasanfall gehabt, hatte sich mit einem Vortrag über Musikverständnis beschäftigt und dabei ein mit Notenbeispielen ausgestattetes Heft einer Musikzeitschrift in Händen gehabt. Frau B. hatte den ganzen Nachmittag in der Bibel gelesen (große Ausgabe mit Bildern von Schnorr). Tags vorher hatte eine Unterhaltung über das Christus-Problem stattgefunden.

Ich habe den Fall ausführlich wiedergegeben, weil in seiner Besprechung die Verschiedenheit der Werturteile mit überraschender Deutlichkeit zutage trat. Herr Haas sah einen Vorzug der Charakteristik darin, daß die Liebe für Musik als wichtig angegeben wird, während nach meinem Dafürhalten bei einem so musikalischen Volk wie dem deutschen das wenig besagt; er glaubte, in den „Kreisen, Strichen, Haken" die Noten wiederzuerkennen, während ich die Ansicht vertrat, daß Frau Schnelle, wenn sie Noten gesehen hätte, sie auch mit dem richtigen Namen bezeichnet haben würde; offenbar meinte sie hebräische (oder griechische?) Schrift. Die Bibel wurde wohl nur als Beispiel eines großen Buches genannt. Im Grunde bleibt als richtig die Erwähnung des

Vortrags und der Schwere in den Beinen. Die „Unruhe“, die großen „Ideen“, das „Nichtverstandensein“ gehören, wie wir jetzt schon merken, zum eisernen Bestand der Schnelleschen Charakteristiken. — Den nächsten (letzten) Versuch, den wir in dieser Sitzung machten, lasse ich als ganz mißglückt beiseite und wende mich einigen von den Herren Haas und Baeumler vorgenommenen Versuchen zu.

Am 1. November 1921, in Gegenwart des Herrn „Schnelle“, des Herrn B. und seiner Frau und des Herrn Baeumler übergab Herr Haas ein Schreiben einer vor drei Jahren an Schwindsucht verstorbenen Dame. Sie war die Gattin eines berühmten Schauspielers gewesen und Herrn Haas sowie dem Ehepaar B. bekannt. In die Wiedergabe des mir freundlichst überlassenen Sitzungsberichtes schalte ich eigene Bemerkungen ein, um die Erkenntnis des Vorgangs zu fördern; sie sind in eckige Klammern eingeschlossen. „Ist es ein Mann? (Nein.) Ist bei dieser Dame ein Mann, großes, schmales Gesicht? (Nein.) Auch nicht verstorben? Können Sie denken, daß dieser Mann, der tot ist, viel geschrieben hat? (Nein.) Die Dame ist jedenfalls sehr sensibel, fein empfindsam und gescheit. Aber mit einem Mann ist etwas, was ich mehr spüre wie die Frau. Können Sie sich denken, daß das Herz dieser Dame nervös ist? daß sie viel durchgemacht hat? (Ja.) Es ist eine Angst in ihr, viel durchmachen zu müssen. Ihr Gefühl ist, sich zu entwickeln; sie ist immer wieder sehr heruntergezogen worden. Dadurch ist sie groß geworden. (Gewiß.) Sie kommt auch noch dahin, wohin sie will.) [Frau Schnelle schildert mit Vorliebe ein Streben und fügt meist hinzu, daß es sein Ziel erreicht.] Es ist eine gewisse Sehnsucht in ihr, so wie wenn ich die Hände ausstrecke, um etwas herunterzuholen. Es ist ein kleinerer Mann in der Nähe, materieller. Bei ihr ist nichts Materielles. Es waren ihr auch oft die Hände gebunden. Ihre Umgebung . . . Sind ihre Augen schön? Es ist etwas Schwermütiges darin, wie ein Schleier; aber sie kommt durch, das sieht man direkt. Es ist mit ‚gestorben‘ was da; ist in ihr etwas gestorben? [Sie wälzt sich auf einem Ausdruck fort und bewegt sich dabei im Zwischengebiet zwischen Anschauung und Begriff.] Schöne Hände. [Auch diese anschauliche Vorstellung ist vom Gefühl gefärbt. Man beachte, wie ihre Gedanken springen.] Und dann kommt eine gewisse Ruhe über mich. Wie ich das auffassen soll, weiß ich nicht. Weiß sie vielleicht, daß es eine Zeit der Ruhe wird? Etwas mehr ausgeglichen. Ich möchte jetzt schlafen. Dann viel Phantasie, wird auch von einer Seite stark beeinflußt, die wir nicht kennen. Sie ist Einflüssen unterworfen und handelt oft darnach, unbewußt. Die Dame lebt. [Wenn man annimmt, daß einer der Anwesenden hier ein leises Zeichen der Mißbilligung gegeben hat, ist das folgende leicht zu verstehen.] Es ist nämlich das Gefühl des Schlafes, wissen Sie? Selbst, selbst, selbst — mit selbst was. (Streicht am eigenen Gesicht vorbei.) Können Sie denken, daß die Dame oft Selbstmordgedanken hat? (Jetzt wendet sie sich von Dr. Haas ab und zur rechts sitzenden Frau B.) Kennen Sie die Dame auch? Es scheint mir, sie ist tot. Ist sie sehr zart gewesen? (Frau Schnelle

hustet heftig und lange.) Es ist, wie wenn im Kopf etwas wäre, wie wenn der Kopf überfüllt wäre, wie wenn das Blut hinaufsteige. (Haas: ‚Das ist die Beschreibung des Blutsturzes.‘) Hat sie denn auch seelisch gekämpft? Jetzt ist sie ziemlich weit, sie wirkt stark auf mich. Kein Mädchen hat sie nicht, auch kein totes? Sie ist nicht verstanden worden, sie war immer zu hoch, vielleicht. Hat sie einen Bruder? Ihr Mann ist es nicht. Er ist groß und hat ein ovales Gesicht. Es ist eine Seelenverbindung da. [Eine bei Frau Schnelle sehr beliebte Aussage.] Der Mann ist stark nervös. Er ist eine unruhige Natur, die noch sucht, aber auf der Linie geht. Es ist etwas ganz Reines, was ich da sehe, nur ist die Verbindung näher als zu ihrem Mann. [Entsprechende Tatsachen waren nicht zu ermitteln.] Es ist, als ob da ein Hemmnis wäre, darüber zu reden. (Die Teilnehmer denken, der Versuch sei beendet, sprechen miteinander [worüber?], bis sich Frau Schnelle plötzlich an Frau B. wendet und zu ihr sagt:) Es ist mir immer, als sollte ich Ihre Hand streicheln. (Frau B.: Ich habe die Dame nur einmal gesehen, bei dieser Begegnung war sie sehr freundlich zu mir und streichelte mir die Hände.) Die Dame wollte viel Liebe geben, aber sie war zu schwach. Es muß linksseitig gewesen sein mit der Lunge. (Nicht festzustellen.) Ist er oft laut, der Mann? Er kann auch oft gewöhnlich sein. Er kann die Frau fühlen lassen, daß sie die Unterdrückte ist.“ [Ich habe mich bei Freunden des Mannes wie der Frau erkundigt und die Auskunft erhalten, daß diese Behauptung grundfalsch ist.]

Der Leser denke sich, daß die Charakteristik in der üblichen abgekürzten Form veröffentlicht worden wäre. Dann würde er vermutlich lesen: Frau Schnelle gab richtig an, daß der Brief von einer Frau stammt, die verstorben ist, und zwar an Lungenschwindsucht; sie beschrieb Blutstürze und traf selbst solche Einzelheiten richtig, wie die Tatsache, daß sie einer an der Sitzung teilnehmenden Dame die Hände gestreichelt hatte. In Wahrheit verlief es doch so, daß sie erst fragte: „Ist es ein Mann?“ und daß sie erst sagte: „Die Dame lebt“; sie hat zwar gehustet und von einer Kongestion nach dem Kopfe gesprochen, aber nicht das Blutspucken eines Tuberkulösen beschrieben. Im Grunde bleibt also nur die Bemerkung: „Es ist mir immer, als sollte ich Ihre Hand streicheln.“

In derselben Sitzung überreichte Dr. Haas einen Umschlag, in dem sich ein Brief eines Universitäts-Professors befand. Ich gebe das Stenogramm wieder und bezeichne die einzelnen Punkte mit Zahlen: 1. „Ist dasjenige freundlich? 2. Die Haltung ist gerade. 3. Oder höflich? 4. Etwas nach außen, was die Kleidung betrifft. [D. h. legt Wert auf Äußerlichkeit. Dies sagt die Hellseherin, obgleich sie immer noch unsicher über das Geschlecht ist!] 5. Interessiert sich das auch für höhere Sachen? 6. Möchte aber oft Führer sein. 7. Das Gefühl: Stuhl. Da muß ich mich so hineinsetzen. [Beschreibung der Bewegung fehlt im Protokoll.] Als ob Sie mir zuhören müßten. 8. Ich sitze da abgesondert und schaue auf Sie herunter. Psychisch. 9. Instrumente oder Maschinen, oder was Ge-

bautes, Geformtes, noch nicht fertig, wie wenn es ein Baumeister wäre. 10. Aber es fällt immer wieder zusammen. Es hat den Grund nicht. 11. Dann auch Quadrate und Zahlen und Zeichen. 12. Geht sehr oft im Zimmer herum, nachdenklich. 13. Probleme. 14. Stellt sich vor den Bücherschrank und schaut sich die Bücher an. 15. Bissel spöttisch. 16. Lacht über andere, die sich erregen über Sachen, wo die Person erhaben darüber steht. 17. Große Schritte. Etwas Großzügiges. 18. Geht ganz rasch — es ist doch ein Mann — auf das Ziel los. 19. Mit Hypnose beschäftigt sich die Person nicht. 20. An der Leber hat dieser Mann nichts. 21. Gewissenhaft und vielleicht ein bißchen langsam. [Soeben war das Gegenteil gesagt worden.] 22. Da ist eine gewisse Einseitigkeit manchmal da. 23. Belehrend. 24. Fühlt sich schon [= sehr] gescheit. 25. Mit Schwingungen hat's nichts zu tun; Ätherschwingungen. 26. Mit der Luft ist auch etwas, oder Bewegungen. [?]. 27. Wissen Sie, ob der Mann Erfindertalent hat, anderen geben möchte? 28. Daß er Ideen hat, an denen er arbeitet? 29. Eitel. 30. Daß er sich gedruckt sehen möchte. 31. Vertraut auf sich. 32. Wie alt ist er? kann der vierzig sein? 33. Kann er breitschulterig sein? 34. Sehr groß kann ich ihn mir nicht vorstellen. 35. Das Gesicht ist sehr rund. 36. Nichts Lebhaftes in ihm. 37. Manchmal sehr wichtig. 38. Ißt manchmal gern was Gutes. 39. Und daß er oft die Hände in der Tasche hält. 40. Es geht auch manchmal was Sorgloses von ihm weg. 41. Wenn er heraus ist aus dem Haus, fühlt er sich manchmal freier. 42. Und dann liebt er sehr die Gemütlichkeit. 43. Bissel neugierig. 44. Daheim gibt er sich anders. 45. Gibt einem sehr herzlich die Hand."

Nachfrage bei zwei Personen, die den geschilderten Mann näher kennen, führte zu einem Ergebnis, das ich in der Reihenfolge der einzelnen Punkte kurz wiedergebe: 1. Äußerlich ja; ob auch innerlich, muß dahingestellt werden. 2. Ja. 3. Richtig, soweit es nach außen in Erscheinung tritt. 4. Sehr richtig. 5. Ja (wie das beim Beruf des Herrn selbstverständlich ist). 6. Innerhalb seines Kreises: ja. 7. Trifft für die Tätigkeit zu, 8. auch für die Gefühlsweise der Person. 9. Im eigentlichen Sinn sicher falsch, da Abneigung gegen alles besteht, was an Mechanismus erinnert, im übertragenen Sinn richtig. 10. Wird von vielen behauptet. 11. Unverständlich. 12. Ganz falsch; im Gegenteil: er liegt viel. 13. Ja. 14. Als Zeichen dafür, daß die Person mit Büchern zu tun hat, wichtig, als Schilderung eines häufigen Vorgangs unzutreffend. 15. und 16. Sehr richtig. 17. Im eigentlichen Sinn („große Schritte") falsch; im übertragenen Sinn („großzügig") richtig. 18., 19. und wahrscheinlich auch 20. Richtig. 21. Falsch. 22., 23., 24. Richtig. 25. und 26. Hier ohne rechten Sinn. 27. Ja, wenigstens auf seinem (nicht-technischen) Gebiet. 28. bis 31. Richtig. 32. War damals 36 Jahre alt. 33. Ja. 34. Mittelgroß. 35. Auffallend rund. 36., 37. Richtig. 38. Sehr richtig. 39., 40. Falsch. 41. Ganz falsch. Hat im Gegenteil die ausgesprochene Neigung, zu Hause zu bleiben; nur wenn man unter „Haus" etwa den Wohnort verstehen könnte, wäre die Angabe richtig. 42. Trifft höchstens für einen sehr

engen Kreis sehr gewählter Personen zu. 43. und 44. Richtig. 45. Trifft kaum zu.

Im ganzen ist das Porträt, wie man sieht, recht gut gelungen, auch schon darin, daß alle aufgeworfenen Fragen und Probleme berechtigt scheinen. Doch muß für die Bewertung in Ansatz gebracht werden, daß die Person derselben gesellschaftlichen und geistigen Schicht angehört, wie die meisten anderen geschilderten Personen. Mein Vorschlag: zum Gegenstand der Versuche Leute aus ganz anderen Kreisen, Krüppel, Idioten — kurz, Menschen des klarsten körperlichen und geistigen Umrisses — zu wählen, ist leider von den dauernd mit Frau Schnelle beschäftigten Herren nicht ausgeführt worden.

Ich will nun aus meiner Stoffsammlung noch ein paar besonders lehrreiche Fälle herausgreifen. Am 21. März 1922 legte Dr. Baeumler der Frau Schnelle einen Brief vor, der ihm von einem Dr. S. gegeben war. Beim Überreichen des Briefes glaubte Dr. Baeumler in der Handschrift die des Vaters von Dr. S. zu erkennen und dachte an ihn als den Schreiber des Briefes. Tatsächlich jedoch stammte der Brief von einem 34jährigen Chirurgen. Die Eigenart dieses Chirurgen war von Dr. S. in einer vorher entworfenen Schilderung, die Herr Baeumler aber erst nach der Sitzung las, folgendermaßen beschrieben worden: „Ein ausgesprochener Willensmensch, der sein ganzes Tun und Leben auf Imperative und Prinzipien gestellt hat. „Pflicht" ist der höchste Begriff für ihn. Sein Beruf als praktisch tätiger Naturwissenschaftler erscheint seiner Natur völlig angemessen. Seine geistigen Anlagen weisen ihn auf ein Arbeitsfeld hin, das mit rein verstandesmäßigen Mitteln zu bearbeiten ist und zugleich Gelegenheit zu praktischer Tätigkeit gibt. Er ist ein scharfer, zuverlässiger Beobachter, exakt bis zur Pedanterie; nicht beschränkt, aber ohne eigentliche Großzügigkeit. Er hat viel Sinn für treue Kleinarbeit, sein stark ausgeprägter Ehrgeiz verführt ihn niemals dazu, unrealisierbaren Plänen nachzuhängen. Er ist von seltener Zähigkeit, eiserner Konsequenz und verfolgt seine Ziele „Schritt für Schritt". Viel Talent zum Organisieren.

Er ist nicht eitel, aber hat ein außerordentlich empfindliches Ehrgefühl und besteht auf dem, was ihm zukommt und was er sich erarbeitet hat. Ein makelloser Charakter, auf dessen Wort man Häuser bauen kann. Die Gefühlsseite tritt stark zurück; vielmehr sie wird zurückgedrängt. Ein Gefühl zu zeigen, dünkt ihm beinahe eine Schande. Seine Angst vor „Sentimentalität" (die immer wach ist) ist Ausdruck für die gewaltsame Verdrängung seiner Gefühlsregungen. Er ist scheu, verschlossen bis zur Schroffheit (wodurch er sich, wenn auch nicht gerade Feinde, so doch vielfach falsche Einschätzung seiner Person zuzieht). — Er ist keine harmonische Natur. Eine eigentümliche Schwere lastet auf seinem Wesen. Auch im Verkehr mit Menschen ist er schwerblütig, schwerfällig, ohne jegliche Urbanität (die er als Unsachlichkeit und Zeitvergeudung betrachten würde). Von schwerwiegendem Einfluß auf seinen Charakter ist ein in früher Jugend erworbenes Leiden (Schwerhörigkeit); obwohl es

seinen Beruf nicht erheblich beeinträchtigt, hält er sich, fast wie unter einer fixen Idee stehend, für einen halben Krüppel. Er ist schwer reagibel, ohne leichte Empfänglichkeit, was er selbst als Mangel erkennt. Seine ganze Einstellung aber geht dahin, dies Fehlende durch Fleiß, Stetigkeit, Zuverlässigkeit, Strebsamkeit, mechanische Beobachtung und Vergleichung (überall der reine Naturwissenschaftler!) zu ersetzen."

Als Dr. Baeumler seinen Irrtum erkannt hatte, bat er von Nürnberg aus brieflich den in München wohnenden Dr. S. um eine vorläufige kurze Charakteristik seines Vaters und erhielt folgende Antwort: „Sanguiniker. Sehr gemütvoll, von großer Güte und Herzenswärme. Große Beweglichkeit und Frische, unverwüstliche Arbeitskraft. Sorglos, ein unbekümmerter Wirklichkeitsmensch. Eine sehr schwere Erkrankung brachte (vor 3 Jahren) eine durchgehende Änderung seines Daseins hervor: rapides Nachlassen der körperlichen Leistungsfähigkeit und inneren Widerstandskraft; Energielosigkeit und Depression wechseln ab mit einem Aufflackern der früheren Heiterkeit und Unternehmungslust. Die Krankheit bestand in einer schweren Mittelohrentzündung, die trotz mehrfacher Operation chronisch wurde und ihm heute noch wechselnde Beschwerden verursacht: Kopf- und Ohrenschmerzen, Dumpfheit, Schwindelgefühl, Gleichgewichtsstörungen." Hierauf sandte Dr. Baeumler dem Dr. S. einen Fragebogen, den ich nebst den eingefügten Antworten des Dr. S. wiedergebe.

Ist bei Ihrem Vater Herzschwäche konstatierbar? — Nein.

Etwas am Magen? — Empfindlichkeit der Verdauungsorgane. Neigung zu akuten Verdauungsorganerkrankungen.

Ist ihr Vater empfindsam, weich? — Ja.

Gehört es zu seinen Eigenheiten, zu klagen, manchmal tief aufzuseufzen? — Ja; aber erst seit seiner Erkrankung (vor 3 Jahren). Jammert viel seitdem.

Ist er eigensinnig? — In Einzelheiten; im allgemeinen nachgiebig.

Hat er etwas durchgemacht, so daß man sagen kann, es gehe nun wieder aufwärts? — Der Zustand ist jetzt stationär. Im Vergleich zum Beginn der Erkrankung ist eine Besserung in seiner Stimmung zu konstatieren.

Arbeitet er im Garten? — Ja, viel. Eine charakteristische Liebhaberei.

Gibt es in seinem Garten Sonnenblumen? — Ja. Er legt Wert auf Sonnenblumenzucht; sammelt die Kerne.

Ist die Person oft müde? Ist die Vitalität schon im Erkalten? — Ja. Vergleiche die Charakteristik.

Trinkt Ihr Vater Bärentraubenblättertee? — Der Name unbekannt. Soviel mir bekannt ist, wird zu Hause nur deutscher Tee getrunken.

Geht das Atmen schwer? — Nein.

Ist Schwindelgefühl vorhanden? — Ja, hängt mit der Erkrankung zusammen.

Trägt die Person eine Wunde? — Im wörtlichen, nicht im bildlichen Sinne (Ohr).

Steht Ihr Vater mit jemand in Verbindung, der Anne oder Hanne heißt? — Anna heißt die Frau seines Bruders. Von einer besonderen Stellung zu ihr weiß ich nichts.

Hat Ihr Vater Reisen im Ausland gemacht? Ferienreisen nach Italien, Schweiz, Belgien.

Schmerzen im Hinterkopf? auf der linken Kopfseite? — Ja, die Erkrankung betrifft das linke Ohr.

Nickt Ihr Vater manchmal tagsüber ein? — Seit der Erkrankung legt er sich tagsüber öfters hin und schläft dabei ein.

Nunmehr schickte Herr Baeumler dem Dr. S. das Stenogramm der Schnelleschen Aussagen, in die S. noch ein paar Bemerkungen eintrug, die in eckigen Klammern stehen. Es hatte diesen Wortlaut:

„Wissen Sie, ob die Person mit dem Herzen zu tun hat? Es ist wie eine Schwäche am Herzen.“ Baeumler: Das glaube ich. „Etwas Zartes im Empfinden. Dann seufzt dasjenige viel. (Sie seufzt tief auf.) Und neues Leben blüht aus den Ruinen. Es ist da, als ob etwas erwachen täte, ein Aufmuntern, den Kopf wieder höher halten können. [Trifft wörtlich und bildlich zu (Ohrenerkrankung)]. Es geht so was Weiches weg. Wehtun will dasjenige nicht, ist bescheiden. All das Verlangen, was die Person hat, geht immer zum Guten hin. Muß auch steigen, geht eine Höhe hinauf, wird aber leicht müde. [Bergsteigen ist seine Schwäche.] Überhaupt eine Müde über der ganzen Person. Klagt dasjenige?“ B.: Ja (auf gut Glück und zur Ermunterung gesagt). „Mußte sich durch manches durchkämpfen. Ein Aufrichten, wie wenn jemand gefallen ist und aufsteht. Die Person wird freier. Es fällt etwas ab. Keinen Garten hat die Person nicht?“ B.: Doch. (Bewegung mit der Hand nach oben.) „Sollte die Person im Garten was tun? Keine Sonnenblumen sind nicht da? Wenn nämlich die Sonnenblumen blühen, da gibt's was Freudiges. Ein eigentümliches Kältegefühl im Rücken. Ist sie manchmal ein bißchen schwindlig?“ B.: Ja. „Ist das ein Mann oder eine Frau? Es kommt: Solveig. Ist die Person klein?“ B.: Ja. „Ist da ein kleiner Mann der gestorben ist?“ B.: Das weiß ich nicht. „Der ist gutmütig. — Ich habe auf einmal Kopfweh bekommen. Besonders im Hinterkopf. Die Person (der Briefschreiber) hat mit Blähungen zu tun. Kalte Hände und kalte Füße. Dasjenige muß krank sein. (Reibt sich die Hände und haucht hinein). Bärentraubenblättertee. Im Kopf bin ich heiß und an den Händen und Füßen bin ich kalt. Müde werde ich von dem Brief. Kälte (reibt sich wieder die Hände). Sterben. Möchte jetzt so fest schlafen. (Senkt den Kopf). Dann kommt Fliegen (zuckt zusammen, schauert) kalt. (Stützt den Kopf in die Hand, seufzt.) [Charakteristisch.] Angst! (Legt den Brief fort, seufzt.) Mit dem Atmen muß was sein. Wund, Wunde. Ich meine aber, glaub' ich, keine Wunde am Körper (lehnt sich zurück, schlägt die Arme um den Oberkörper, neigt den Kopf, schließt die Augen). Eine Verbindung mit einer andern Person. Anne oder Hanne. Im Anfang war mir viel leichter. Jetzt ist mir so schwer. Ich weiß nicht, ob das noch die Person ist. Weil mir so mies ist. Furchtbar müd werde ich (gähnt). Morgenrot kommt. Dann sehe

ich einen Reiter im schwarzen Mantel. Gehört, glaub' ich, nicht mehr hierher. Müde. Auch die linke Kopfseite. (Gähnt, nickt ein, trinkt ein Glas Wasser.) Mich friert. (Sie hat Gänsehaut, reibt sich die Hände.) Wie wenn hinter meinem Rücken was stünde. Zuerst war die Luft so leicht, ich habe mich so wohl gefühlt."

Ein Vergleich der von Dr. S. vorher entworfenen Charakteristik des Briefschreibers mit diesen Aussagen der Frau Schnelle zeigt, daß hier wirklich kaum eine Übereinstimmung zu finden ist. Dagegen enthalten die Schnelleschen Angaben — wenn auch in recht unbestimmter Form — einzelne Züge, die dem Vater des Dr. S., den Dr. Baeumler für den Briefschreiber hielt, eigen sind. Auch in einem zweiten Fall[1]) war es ähnlich. Wenn wir jedoch hieraus folgern wollten, daß es sich bei den Versuchen stets um telepathische Übermittelung aus dem Bewußtsein eines Anwesenden handelt, so würden wir dem an erster Stelle erzählten Fall ratlos gegenüberstehen. Wir müssen uns, glaube ich, vor allem dies klar machen: Frau Schnelle hat bei den mit hinlänglicher Sorgfalt durchgeführten Versuchen niemals die Eigenart eines Individuums nach seelischen und körperlichen Merkmalen so unzweideutig genau beschrieben, daß ein wirkliches Porträt entstanden wäre. Dagegen hat sie den Typus, zu dem die Person gehört, vielfach gut getroffen. Ein letztes Beispiel, von Herrn Dr. Haas gütigst zur Verfügung gestellt, mag dies erläutern. Der Frau Schnelle wurde ein Brief einer Frau Frida B. eingehändigt. Diese Frida B., etwa 36 Jahre alt, war vorher so charakterisiert worden: „Klein, rundlich, pusselig, blond. In Gespräch und Bewegungen übertrieben lebendig, energisch und klug im alltäglichen Sinn. Gewisse Gutmütigkeit. Großzügigkeit mit snobistischem Einschlag. Für sich selbst sehr sensibel, aber häufig taktlos durch Temperament. Erfüllt von sich und ihrer Familie. Wünscht eine Rolle zu spielen. Bestimmenden Einfluß auf ihren Mann. Zwei Kinder, Bube und Mädchen, beide kränklich; sie selbst gallenleidend." Frau Schnelle, die natürlich diese Aufzeichnungen ebensowenig wie die Person selber kannte, sagte aus: „Hat dasjenige Kopfschmerzen da oben? Die Augen manchmal ein bißchen geschwächt und ermüdet? (seufzt). Der Brief hat eine Schwere; macht sich trübe Gedanken, ist negativ. Dann möchte ich *herumfahren*; muß mich wirklich halten, daß ich nicht herumfahre, ich kann nicht sitzen bleiben; in der ihrer Nähe möchte ich auch nicht sein. Ist auch *eingebildet* betreffs — — —. Es ist etwas, Husten ist es nicht, aber ein unangenehmes Reizen. Eine gewisse Angst ist da. Jetzt muß ich furchtbar seufzen. Es schaut sich so eigentümlich um; ist es etwa mißtrauisch? Eine Person ist in ihrer Nähe, die ist sehr bescheiden, klein, mit ihr verwandt, gehört zu ihr. Jammert nämlich immer; etwas Negatives ist da. Ob die gern früher einmal getanzt hat? (macht schwingende Bewegungen). Erscheint oft vielleicht gedrückt und ist aber nicht gedrückt (jetzt habe ich auf der Seite einen Schmerz). Gedrückt und doch geht eine Melodie durch den Kopf, manchmal eine Miß-

[1]) Er ist in der Zeitschr. f. krit. Okkultismus Bd. I, S. 1 ff., mitgeteilt worden.

stimmung und innen eine Musik. Sie möchte vielleicht gerne quälen; und innerlich eine ganz andere Art wie außen; ganz sonderbar, daß sie sich oft selbst wundert (singt wieder). Unterhält sich gern und viel; und hört auch sehr gern Neuigkeiten. Schimpft auch manchmal ganz gern. Zum Beispiel ein Dienstbote möchte ich auch nicht von ihr sein. Schikanieren muß sie, da kann sie nichts dafür, das ist eingebildet krank. Wissen Sie auch, ob sie manchmal ein bißchen schlampig ist? Ob es schnell bei ihr gehen muß? Auch wenn sie spricht, muß es schnell gehen. Es muß eine Dame sein; ein Herr, wenn es wäre, wäre es gräßlich. Es kann nichts anderes sein als eine Dame. Wegen des Haares schon muß es eine Dame sein; das Haar muß sehr fein sein. Ich kann sie mir nicht dick vorstellen, weil sie so lebhaft ist, weil sie so herumfährt; das müßte sonderbar sein. Sie behauptet ihren Platz. Ist die Dame zwischen 30 und 40? Es ist etwas in ihr, das manchmal ein bißchen raffiniert ist. Im Ausdenken; sie gibt sich eben anders als sie ist, und das ist raffiniert. Wenn sie allein ist, ist sie viel ruhiger; dann ist sie eitel, möchte gefallen. Liebt sich selbst sehr viel, mehr wie jedes andere, und darum hat sie so ein Getue um sich herum. Sie liebt zum Beispiel das Leichte und das läßt sie sich nicht merken, sie will das nicht sein, aber innerlich ist sie es unbedingt."

Nach Angabe eines der Sitzungsteilnehmer, Dr. Haas, sind die von mir in Sperrdruck wiedergegebenen Bemerkungen der Frau Schnelle besonders zutreffend für die Briefschreiberin. Das glaube ich gern; aber sind sie das nur für diese eine Briefschreiberin? Die Angaben sind in den meisten Punkten so wenig individuell, daß die Schilderung im gleichen Maße, in dem sie auf Frau Frida B. zutrifft, auch auf eine Anzahl anderer Frauen paßt. Nicht ein Individuum, sondern ein Typus ist getroffen. Mir sind gelegentlich einiger Vorträge über diesen Fall eine Reihe von Zuschriften zugegangen, von denen ich ein paar herausgreife:

„Die Angaben der Frau Schnelle stimmen so auffallend mit dem Charakter einer mir sehr gut bekannten Dame überein, daß man eine Photographie vor sich zu haben glaubt."

„Die Charakteristik enthält Eigenschaften, die sich, verschieden stark ausgeprägt, bei den meisten Durchschnittsfrauen im Alter von 30 bis 40 Jahren feststellen lassen."

„Frau Schnelles Beschreibung paßt fast wörtlich auf eine mir bekannte, nur etwas ältere Dame (50 Jahre). Auch das gerühmte feine Haar ist bei ihr vorhanden."

„Bei genauer Überlegung fand ich, daß die Schilderung der Frau Schnelle auf vier Damen meiner Bekanntschaft paßt; und was das Merkwürdigste ist, auf vier Damen, die unter sich im übrigen sehr voneinander im Charakter abweichen."

„Die Charakteristik paßt auf alle Frauen, die ich kenne; nur in dem stärkeren oder schwächeren Hervortreten der einzelnen Eigenschaften liegt die Variation."

Gelegentlich fanden sich allerdings auch anders lautende Bemerkungen:

„Meines Erachtens befindet sich unter ca. 100 Damen immer erst eine, die so charakterisiert werden kann wie die in Frage kommende.“

„Ich konnte trotz eifrigen Nachdenkens in meinem ziemlich ausgedehnten Bekanntenkreis keine Dame finden, auf welche die gegebene Charakteristik auch nur annähernd paßt.“

Auf alle Beteiligten aber machte die Schnellesche Psychographie den Eindruck einer ganz individualisierten Charakteristik.

Im übrigen gewann ich von Frau Schnelle einen guten Eindruck. Von ihren Freunden wurde ihre Wahrheitsliebe und Hilfsbereitschaft gerühmt. Ich habe es lebhaft bedauert, daß der Tod der jungen Frau, der für die Angehörigen und Freunde einen schweren Schlag bedeutete, auch den Forschern auf unserem Gebiet die Möglichkeit genommen hat, weitere Versuche mit ihr anzustellen.

Das Lebendigbegraben der Fakire.

Von *Paul Heuzé,* Antibes [1]).

> Ceux qui nient sont plus utiles qu'on ne pense. Sans ceux-ci on ne verrait que des contes où domène le merveilleux: c'est grâce à eux qu'on y regarde de plus près.
> Bayle (1647—1706)
> (Réponse aux questions d'un provincial)

Auf Grund eines Artikels in der „Illustration“ vom 20. November 1926, in welchem in sehr, um nicht zu sagen in zu schmeichelhaften Worten von meinem letztjährigen Experiment des „Lebendigbegrabens“ berichtet wurde, bin ich von verschiedenen Seiten um weitere Erläuterungen über das sehr interessante Problem des Begrabens der Fakire gebeten worden. Mit Vergnügen komme ich diesem Wunsche nach. Derartige Versuche sind — ich darf mich dessen ohne falsche Bescheidenheit rühmen — von mir zum erstenmal unter guten Kontrollbedingungen ausgeführt worden. Es kommt mir nicht zu, die Bedeutung zu betonen, die ihnen von verschiedenen Gesichtspunkten aus zuerteilt werden mag, aber ich verstehe sehr wohl, daß diejenigen, die sich dafür interessieren, darüber alle Tatsachen und Einzelheiten kennenzulernen wünschen.

Worum handelt es sich bei dem Lebendigbegraben der Fakire, so wie es uns im allgemeinen berichtet wird? Um nicht mehr und nicht weniger als um die zeitweilige Unterbrechung der Lebenserscheinungen.

Ich habe versucht, eine Klassifikation der Phänomene des „Fakirismus“ vorzunehmen. Ich habe deren zehn beschrieben [2]), die ich in drei

---

[1]) Dieser Aufsatz erscheint zugleich, nach dem Manuskript übersetzt, hier in deutscher und in der Zeitschrift „L'Opinion“ in französischer Sprache. Die Schriftleitung.

[2]) „Fakirs, Fumistes & Cie.“, Paris, Les Editions de France, 1926.

Gruppen eingeteilt habe. Gruppe A: Einwirkung des Fakirs auf sich selbst (1. Katalepsie; 2. Unbeweglichkeit; 3. Unempfindlichkeit; 4. Unverwundbarkeit; 5. Unterdrückung der Lebenserscheinungen). Gruppe B: Einwirkung des Fakirs auf andere Lebewesen (6. kleine Tiere; 7. Pflanzen). Gruppe C: Einwirkung des Fakirs auf unbelebte Materie (8. Telekinese; 9. Seilexperiment; 10. Dematerialisation). Wie man sieht, ist die Unterdrückung der Lebenserscheinungen (Gruppe A, Nr. 5) das wichtigste der Phänomene.

Der Tod bedeutet den endgültigen Stillstand der Lebenserscheinungen. Eine Unterbrechung derselben wäre nicht der Tod, nicht einmal ein „zeitweiliger“, wie gelegentlich fälschlich gesagt worden ist. Das wäre etwas gänzlich Unbekanntes, und nach dem Stande unseres heutigen Wissens, tatsächlich etwas Unbegreifliches. Unterbrechung der Atmung, des Blutumlaufs, des Stoffwechsels, ja sogar ein Aufhören der Zersetzung der im Verdauungskanal befindlichen Speisen usw. — welch eine Reihe von Ungeheuerlichkeiten! Die Unterbrechung der Atmung, um die erste dieser phantastischen Exerzitien zu nehmen, wäre allein für sich schon ein Phänomen, das man ohne Zögern als unmöglich bezeichnen darf (ich komme darauf zurück). Man müßte also, um derartige Wunder zuzugeben, sich auf Tatsachen stützen können. Gibt es solche?

* * *

Seit langem haben Reisende, allerdings in recht unklaren Ausdrücken, von sog. Beerdigungen indischer Fakire berichtet, deren Dauer verschieden, aber immer ziemlich lang war, d. h. von einigen Wochen bis zu mehreren Jahren. So sagt z. B. Nicolle de la Croix in seiner „Géographie moderne“ (1784): „Man findet in Indien eine große Menge Fakire . . ., wandernde Büßer, die unglaubliche Kasteiungen ausüben. Die einen . . . usw.; andere schließen sich 9 oder 10 Tage lang in einer Grube (fosse) ein, ohne zu trinken oder zu essen“. Was soll hier genau „sich in eine Grube (fosse) einschließen“ bedeuten? Niemand wüßte das zu sagen. Der Verfasser des Artikels „Fakir“ in der „Encyclopédie“ schreibt den gleichen Satz, bei dem er die Reisebeschreibung von Tavernier (1676) zitiert.

Soweit ich es zu übersehen vermag, stammt der erste derartige Bericht, der ernster genommen zu werden verdient, aus dem Jahre 1838. Es ist der Bericht eines „jungen Offiziers der britischen Armee“ namens Osborn. Wahrscheinlich handelt es sich um den späteren Admiral Osborn, der 1847 an den zur Auffindung des verschollenen Nordpolfahrers Sir John Franklin ausgesandten Expeditionen teilnahm. Damals (1838) machte er als Sechzehnjähriger seinen ersten militärischen Indiendienst als „midshipman“ (Seekadett). Der Bericht dieses jungen Mannes wurde 1860 in französischer Sprache im „Grand Dictionnaire“ von Pierre Larousse aufgenommen. Er lautet hiernach:

„Nach allerhand Vorbereitungen, die einige Zeit gedauert hatten und die aufzuzählen zu weit führen würde, erklärte der Fakir sich bereit, sich der Probe zu

unterziehen. Der Maharadja, der Chef der Sikhs, und General Ventura kamen in der Nähe des Grabes zusammen, das eigens für den Zweck ausgemauert worden war. Unter unseren Augen verschloß der Fakir alle Öffnungen seines Körpers, die Luft einlassen konnten, mit Wachs, mit Ausnahme des Mundes, und entkleidete sich dann. Darauf hüllte man ihn in einen Leinensack und bog ihm auf seinen Wunsch die Zunge nach hinten, um so den Eingang zur Kehle abzuschließen. Hierauf verfiel der Fakir in eine Art Lethargie. Der Sack, der ihn umhüllte, wurde geschlossen und mit dem Siegel das Maharadja versichert. Das Ganze legte man sodann in eine mit Schloß und Siegel gesicherte Holzkiste, die in das Grab versenkt wurde. Man schüttete eine Menge Erde darüber, in welche Gerste gesät wurde. Und schließlich wurden rings um das Grab Wachen aufgestellt, die Tag und Nacht Posten zu stehen hatten. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln bewahrte der Maharadja Zweifel[1]). Zweimal besuchte er in den 10 Monaten, die der Fakir begraben blieb, das Grab und ließ es vor seinen Augen öffnen: der Fakir lag in seinem Sack, kalt, unbeseelt, genau so, wie man ihn hineingelegt hatte. Nachdem die 10 Monate verflossen waren, machte man sich an die endgültige Wiederausgrabung des Fakirs. Man öffnete in unserer Gegenwart die Schlösser, man brach die Siegel usw., nachdem man die Kiste aus der Grube gehoben, und zog den Fakir hervor. Kein Herzschlag, keine Atmung; nur der Scheitel des Kopfes wies eine merkliche Wärme auf, die noch auf Leben schließen ließ. Dann führte eine Vertrauensperson des Fakirs sehr vorsichtig einen Finger in dessen Mundhöhle und brachte die Zunge wieder in ihre normale Lage. Darauf rieb man den ganzen Körper mit warmem Wasser ab. Langsam kehrten Atem und Puls zurück, und der Fakir erhob sich lächelnd. Er sagte uns, daß er während seines Aufenthaltes im Grabe herrliche Träume gehabt habe, daß aber das Aufwachen immer sehr schmerzhaft sei. Auch spüre er, bevor er wieder zu Bewußtsein komme, Schwindel. Dieser Mann ist 30 Jahre alt. Sein Gesicht ist unangenehm und hat einen gewissen Ausdruck von Verschlagenheit. Er unterhielt sich lange mit uns und bot uns an, sich ein andermal in unserer Gegenwart begraben zu lassen. Wir nahmen ihn beim Wort und trafen eine Vereinbarung für Lahore".

Nun wird der Bericht interessant:

„Nachdem wir einen geeigneten Platz ausgesucht und ein gemauertes Grab sowie eine sehr solide Kiste, die mit einer Anzahl starker Schlösser versehen war, hatten herstellen lassen, ließen wir den Fakir kommen. Er kam und sprach den Wunsch aus, uns davon zu überzeugen, daß er kein Betrüger war. Sofort erklärte er sich bereit, die Probe zu bestehen, fragte aber zugleich, welches die Belohnung dafür sein werde. Wir sagten ihm einen Betrag von 1500 Rupien und eine jährliche Revenue von 2000 Rupien (etwa 5000 Fr.) zu, die man ihm vom König zu verschaffen sich erbot. Befriedigt mit diesen Bedingungen wünschte er zu wissen, welche Kontrollmaßnahmen man zur Anwendung zu bringen gedenke. Man zeigte ihm die Schlösser und Schlüssel und ließ ihn wissen, daß Wachtposten, die aus englischen Soldaten bestehen sollten, eine Woche lang das Grab bewachen würden. Auf diese Bedingungen wollte er nicht eingehen und stellte die Forderung, daß doppelte Exemplare der Schlüssel seinen Glaubensgenossen übergeben werden sollten (!). Die Offiziere wollten ihrerseits diesen Wunsch nicht erfüllen, und der Fakir zog sich zurück mit den Worten, man trachte ihm nach dem Leben. Einige Zeit danach aber sandte er einen Chef der Sikhs und ließ sagen, der Maharadja habe ihm mit seinem Zorn gedroht, falls er nicht sein Versprechen hielte, das er den Engländern gegeben; er wolle sich der Probe unterwerfen, obwohl er davon überzeugt sei, daß die Offiziere nur das Ziel hätten, ihn ums Leben zu bringen, und daß er niemals lebend das Grab verlassen werde. Wir

[1]) Ich kann nicht im einzelnen auf die lächerlichen Details dieses Experiments eingehen. Immerhin möchte ich aber hinsichtlich dieser „Zweifel" bemerken, daß diese allein schon darauf hinweisen, wie wenig hinreichend die Kontrolle gewesen sein muß. Eine gute Kontrolle würde jeden Zweifel überflüssig gemacht haben. P. H.

antworteten ihm, daß wir hinsichtlich des letzten Punktes ganz seine Überzeugung teilten, daß wir ihn aber von seinem Versprechen entbänden, da wir uns nicht die Schuld an seinem Tode aufbürden wollten“ [1]).

Ich halte es für unnötig, in langen Kommentaren auf all das einzugehen, was aus diesen Mitteilungen an lehrreichen Dingen gewonnen werden kann. Auch ist der leicht ironische Ton, den Osborn selbst in den letzten Zeilen anschlägt, bezeichnend genug. Das erste Experiment war geglückt unter einer von Hindus ausgeführten Kontrolle. Das zweite Experiment, für welches man vernünftig genug war, englische Bewachung zu fordern, wurde gar nicht erst versucht: der Schluß ergibt sich von selbst. Es ist ganz klar, daß im ersten Falle der Fakir aus seiner Kiste befreit worden war, sobald die Europäer den Rücken gekehrt hatten, um dann im gegebenen Augenblick oder in den gegebenen Zeitpunkten wieder hineingelegt zu werden. Der Maharadja wurde entweder von seinen Religionsgenossen betrogen, oder, was viel wahrscheinlicher ist, er steckte mit ihnen im Bunde. Was die ausgesäte Gerste betrifft, die gekeimt haben soll, — wenn sie wirklich gekeimt hat —, so ist das nur eine geschickte Mache gewesen, und es kann trotzdem nicht schwer gewesen sein, zum Sarge vorzudringen, indem man das Erdreich aufgrub. Diese indischen Zauberer bringen noch sehr viel schwierigere Kunststücke zuwege.

Nebenbei bemerkt: man beachte in dem Bericht über das erste Experiment das Detail, daß die Öffnungen des Körpers des Fakirs mit Wachs verschlossen wurden mit Ausnahme des Mundes. Auf diesen springenden Punkt komme ich zurück.

Dies ist also das erste Experiment des Lebendigbegrabens, das gut beobachtet und gut berichtet ist. Und man sieht gleich, daß es sich um ein gewöhnliches Gauklerkunststück handelt. Und, um das gleich zu sagen, dieser Bericht ist nicht der einzige seiner Art. Nach diesem sind alle weiteren konstruiert. Ja, diese Geschichte Osborns ist es, aber nach und nach ausgeschmückt, nach und nach entstellt, die wiedererzählt, übersetzt, kopiert und verbreitet worden ist, und die dann ein Reisender vom andern übernommen hat, ebenso wie sie die Geschichte vom Seilkunststück voneinander abschreiben — um dann zu einem phantastischen Bericht zu werden, den wir in mehr oder weniger wissenschaftlichen Spezialwerken wieder zu lesen bekommen. Die wesentlichen Punkte, d. h. einmal die Tatsache, daß der Mund nicht verschlossen wurde, ferner die Ablehnung einer Kontrolle durch Europäer, sind dabei ganz verloren gegangen. Es wird sogar im Gegenteil die Anwesenheit „englischer Wachsoldaten“ behauptet. So kommt schließlich ein ganz wunderbarer Bericht heraus, von dem wir hier aus einem anonymen popularisierenden Buch „Les secrets du magnétisme et de l'hypnotisme dévoilés“ eine Probe geben.

---

[1]) Ich muß gestehen, daß es mir nicht gelungen ist, den englischen Originaltext dieses Dokumentes aufzufinden. P. H.

„In Indien, dieser großen Halbinsel, der nahezu sicheren Wiege des Menschengeschlechts, bekennen sich an die 200 Millionen Hindus zum Brahmaglauben. . . . Der Ruf der Brahmanen, der Bewahrer und Erklärer der heiligen Veda-Bücher, ist begründet in den außergewöhnlichen Bußübungen, denen sie sich freiwillig unterwerfen. Die furchtbaren Leiden, die sie zu erdulden vermögen, zeigen, bis zu welcher Grenze der menschliche Organismus Schmerzen zu ertragen fähig ist, wenn er es nachdrücklich will.

Manchmal läßt sich einer dieser heiligen Männer in einem ausgemauerten Hohlraum unter der Erde begraben. Er lernt seinen Atem anzuhalten, zunächst für einige Minuten, dann für ganze Stunden. Jede Woche läßt er an seiner Zunge einen kleinen Einschnitt machen, um diese ganz in den hinteren Rachenraum zurückziehen zu können. Wenn der Augenblick, sich eingraben zu lassen, gekommen ist, fixiert er seine Nasenspitze, legt seine Zunge im Munde um und verschließt die Öffnungen seines Körpers mit Wachs. Dann schließt man ihn in einen Sarg und in ein gemauertes Grab ein. Darin verbleibt der Heilige 3 Wochen bis 4 Monate. Am Ende dieser Zeit wird das Grab wieder geöffnet, und der Körper herausgenommen. Man gießt ihm heißes Wasser über den Kopf und reibt den ganzen Körper ab, nachdem man die Wachsverschlüsse entfernt hat. Dann wird die Zunge wieder in ihre normale Lage gebracht. Die Abreibungen werden fortgesetzt, um den Patienten zu erwärmen, der dann im Verlauf einer halben Stunde zu neuem Leben erwacht und die Augen öffnet.

Ein englischer General (?) — (das soll offenbar unser kleiner Seekadett sein! Welche Karriere!) —, der immer skeptisch gewesen war, erklärte es für unmöglich, daß das Leben eines Menschen 30 Tage lang unterbrochen werden könne, d. h. für die Dauer eines Zeitraumes, den Hafer braucht, um auf dem Grabhügel zu keimen, und daß er nachher wieder in seinen vorigen Zustand zurückgebracht werden könne. Touristen (?), die den General besuchten, sprachen sich ebenfalls dahin aus, daß es ohne Betrug unmöglich sei, das Leben irgendeines Lebewesens zu unterbrechen. Der General ließ, um die Wißbegierde seiner Freunde und seine eigene zu befriedigen, einen Hindu kommen und bat ihn, ihm das Geheimnis seiner Experimente zu offenbaren. Dieser lehnte das ab, zeigte sich aber zu einer öffentlichen Demonstration geneigt.

Zu diesem Zweck wurden die nötigen Vorbereitungen getroffen. Man stellte einen Sarg (?) und ein gemauertes Grab her. Der Hindu erschien darauf mit einem Begleiter, den er entkleidete und in ein Leintuch hüllte. Nachdem dieser in der oben beschriebenen Weise seine Lebenserscheinungen unterbrochen hatte, wurde er in das Grab versenkt und der Eingang dazu mit dem königlichen (?) Siegel versichert. Außerdem hielten englische Soldaten (?) während der 30 Tage Wache. Nach Verlauf dieser Frist erschien der Hindu wieder in Gegenwart des Generals und seiner Freunde, begleitet von 700 englischen Offizieren und Soldaten (!!). Man öffnete das Grab, und der Körper, vom Hindu herausgeholt, zeigte nicht das geringste Anzeichen von Leben. Der Hindu begann dann seine Zeremonien und befahl dem Scheintoten, zu erwachen. Nach einer gewissen Zeit kam Bewegung in den leblosen Körper, und man konnte an einer leichten Färbung des Gesichts erkennen, daß der Blutumlauf wieder eingesetzt hatte. Nach Verlauf von weiteren fünf Minuten öffnete der Mann die Augen, setzte sich auf und blickte um sich wie einer, der aus natürlichem Schlaf erwacht."

Man sollte glauben, daß hiermit der Gipfel der Albernheit erreicht sei. Weit gefehlt! Es kommt noch viel besser. Hier folgt ein „Bericht", den man in der anonymen „Encyclopédie des Sciences occultes" lesen kann, der wiederum, wenn ich es recht verstanden habe, einem gewissen Ely Star entlehnt ist:

„Im Jahre 1898 mußte man im Verlaufe baulicher Arbeiten in einer gewissen indischen Stadt (?) eine kleine Pagode abbrechen. Als die Arbeiter auf eine Art unterirdischer Krypta stießen, entdeckte der leitende Ingenieur (?) einen Sarkophag und ließ einen Bonzen kommen, um ihn in dessen Gegenwart zu öffnen. Man fand darin etwas,

was der Ingenieur für eine Mumie hielt. ‚Nein,‘ meinte der Priester nach der Prüfung, ‚das ist ein Schlafender.‘ ‚Unmöglich,‘ rief der Ingenieur aus. . . . (Ich kürze.) ‚Doch,‘ versicherte der Bonze; ‚unter gewissen Bedingungen verstanden es unsere Vorfahren, sich begraben zu lassen, ohne zu sterben und, für diesen Zweck gereinigt, präpariert und isoliert, der Verwesung zu widerstehen. Wir werden den Beweis für meine Behauptung haben.‘ — Einige Tage darauf trat das heilige Kollegium eines nahen Lamaklosters (?) zusammen und machte sich mit großem Pomp nach den alten Riten daran, den Schläfer zu erwecken. Nach 12 Stunden Gebeten und Behandlung des Körpers, nachdem der Hierophant (?) die Brust und Stirn der falschen Mumie bearbeitet hatte, erhob sich der Mann, und 8 Tage später ging er bereits umher wie jeder normale Mensch. Er hatte 22 Jahrhunderte geschlafen. Das wurde durch die Prüfung der Papyri, die man bei ihm fand, sichergestellt.“ (!)

Zweiundzwanzig Jahrhunderte! . . . Aber schließlich, warum nicht? Es leuchtet ein, daß, wenn ein Individuum überhaupt die Fähigkeit hat, alle Lebenserscheinungen zu unterdrücken, er dann ebensogut 22 Jahrhunderte wie 22 Jahre, 22 Monate, 22 Tage oder auch nur 22 Stunden in Erstarrung bleiben könnte; das bleibt sich gleich

Aber, wird man sagen, kennt man denn seit 1838 keine weiteren Originalberichte und Augenzeugen? Ich glaube es nicht, ich habe wenigstens keine solchen finden können, die es wirklich verdienten, ernsthaft geprüft zu werden. Ebensowenig ist es mir gelungen, lebende Augenzeugen aufzufinden, obwohl ich mündlich wie schriftlich alle Leute befragt habe, von denen ich wußte, daß sie sich in Indien aufgehalten hatten, indem ich sie bat — wohlverstanden! — nur die nackte Wahrheit zu berichten. Es scheint sicher, daß der „coup“ des Lebendigbegrabens — wie aus dem gleichen Gedankenkreise das Seilexperiment — seither im ganzen letzten Jahrhundert nicht mehr vorgeführt wurde. Das stimmt im übrigen vollkommen mit einer interessanten Unterhaltung überein, die ich vor einigen Monaten mit einem berühmten Brahmanen, Rohini Mohun Chaterjé, hatte, die ich in meinem oben zitierten Buch: „Fakirs . . .“ veröffentlicht habe. Man muß sich also an Osborns Bericht halten, wenn man versuchen will, die Frage zu klären.

Was ergibt sich nun aus diesem Bericht? Folgendes: Ein Fakir wurde in eine mit Schlössern und Siegeln versicherte Kiste eingeschlossen und in ein Grab versenkt, das mit Erde überdeckt wurde. Osborn und seine Freunde zogen sich darnach zurück, nachdem das geschehen war, wie in dem Liede von Marlborough. Wie lange hat nun der Fakir wirklich in der Kiste zubringen müssen? Mir scheint, daß man diesen Zeitraum auf höchstens $^3/_4$ Stunden bestimmen darf. Ich erschließe diese Zeitbegrenzung aus folgender Summierung der Geschehnisse: Der Fakir wird in den Sack gehüllt und in die Kiste gelegt, dann wird der Deckel darauf gelegt. Man versenkt den Sarg; man schüttet das Grab zu; man gräbt die Erde um und sät Gerste hinein; man beschaut und bespricht einige Minuten diese Vorgänge. Dann entfernen sich die Engländer. Darauf graben die Hindus schleunigst die Erde wieder auf, bringen den Sarg wieder ans Tageslicht, und der Fakir ist befreit. In der Tat, $^3/_4$ Stunden erscheinen mir für all das mehr als ausreichend.

Und dies ist nun die Frage, die sich aufdrängt: Wie kann ein Mensch $^3/_4$ Stunden in einem Sarge eingeschlossen verharren? — 1. Bedarf es dazu einer „Unterbrechung der Lebenserscheinungen“? 2. Oder kommt dabei ein Trick in Anwendung? 3. Oder gibt es eine dritte Möglichkeit?

Genau mit diesen Worten ist mir das Problem von einem Wißbegierigen vorgelegt worden, nachdem ich mein oben zitiertes Buch veröffentlicht hatte. Man machte mir den Vorwurf, die Frage des Lebendigbegrabens „etwas zu streng“ beurteilt zu haben. Und da nach dem von mir herangezogenen Text selbst angenommen werden mußte, daß gewisse Fakire immerhin $^3/_4$ Stunden begraben gewesen waren, so bat man mich, mich hierüber näher auszusprechen. Dieser Wunsch war durchaus berechtigt. Ich war gänzlich im Unrecht. Und deshalb machte ich mich an die Arbeit.

* * *

Ich wurde um so mehr dazu angeregt, diesen neuen Weg einzuschlagen, als inzwischen (im September vorigen Jahres) aus New York die Kunde kam, daß ein neuer „Fakir“, Rahman Bey (noch einer!) sich unter guten Kontrollbedingungen 60 Minuten lang in einem Sarge in das Wasser des Hudson hatte untertauchen lassen. Jetzt hatte der Fall Osborn also keine Bedeutung mehr oder er rückte mindestens an zweite Stelle: der Fall Rahman Bey muß als Grundlage dienen. Zudem kannten wir jetzt, was beim Fall Osborn fehlt, die genauen Maße des von Rahman Bey benutzten Sarges, nämlich 22 · 22 : 78 Zoll oder umgerechnet 0,561 : 0,561 : 1,99 Meter, was einen Inhalt von 626 Litern ergibt. Dies sind, das muß betont werden, enorme Maße, und deshalb habe ich für meinen Teil bei meinen ersten Versuchen mich entschlossen, einfach einen Sarg von normaler Größe zu benutzen, der einen Inhalt von ungefähr 470 Litern aufwies und dessen Maße 0,55 : 0,45 : 1,90 Meter waren.

Ich bestellte also bei meinem Schreiner nach besonderen Gesichtspunkten eine Kiste von der angegebenen Größe. Während diese in Arbeit war, versandte ich an eine Anzahl „kompetenter Persönlichkeiten“ eine Umfrage folgenden Inhalts: Was geschieht mit einem normalen Menschen, wenn man ihn in eine hermetisch verschlossene Kiste von 470 Liter Inhalt einschließt? Wie lange kann er in der Kiste ohne Schaden ausharren, d. h. bis zur Ohnmacht aus Luftmangel ausschließlich bzw. bis zum Verlust des Bewußtseins?

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Punkte des vorliegenden Problems. Sie sind recht komplexer Natur. Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß auch nicht für einen Augenblick von gewissen Kunstgriffen die Rede sein kann, wie sie von Gauklern à la Tahra Bey ausgeübt werden. Dieser ließ sich nämlich, nachdem er seine Zunge sozusagen „verschluckt“ und Nasenlöcher und Mund mit ein wenig Watte verschlossen hatte, mit unter dem Kinn gekreuzten Händen in eine riesige Kiste legen, in welche man sodann ein paar Schaufeln Erde warf. Darauf

wurde eine schlecht passende verbogene Planke auf die Kiste gelegt (die mithin keineswegs dicht verschlossen war), und man warf wiederum Erde auf das Ganze. Das „Verschlucken der Zunge“ ist eines der Mätzchen, die offenbar schon vor Jahrhunderten von indischen Gauklern erfunden worden sind: derartiges gibt es nicht. Wenn es jemandem durch Übung gelingen sollte, den hinteren Rachenraum mit seiner leblos gewordenen Zunge zu verschließen, so würde er in wenigen Minuten ersticken. Das ist im übrigen ein Unglücksfall, gegen den man sich bei gewissen chirurgischen Operationen, die allgemeine Anästhesie verlangen, sichern muß. Sich die Kehle mit der Zunge verschließen, hieße also, kurz gesagt, das Problem der Unterbrechung des Lebens und der Atmung aufrollen. Ich komme darauf zurück. Die Zunge spielt hier also keine Rolle.

Der Wattepfropf in den Nasenlöchern hat nur den Zweck, zu verhindern, daß Sand eindringt, was für den Experimentator — man gestatte mir diesen Ausdruck — eine dreckige Sache wäre. Der Wattebausch im Munde ist nur ein Bestandteil der Inszenierung: mit den für diesen Zweck unter das Kinn gehaltenen Händen wird er vom „Fakir“ entfernt, sobald man ihn nicht mehr sieht. Und so atmet er ganz ruhig weiter in seiner Kiste.

Wenn man diese Vorkehrungen beibehält, so könnte man, meine ich, die Vorführung ohne jede Unbequemlichkeit über 10 Stunden ausdehnen, da ja die Luft von allen Seiten Zutritt hat. Tahra Bey blieb aber tatsächlich nur etwa 20 Minuten in seiner Kiste, nach deren Ablauf er sich die Watte wieder in den Mund steckte. Bei Öffnung des Sarges setzte er dann eine hinreichend erschöpfte Miene auf, damit die Zuschauer auf den Verkauf der „Talismane“ stürzen! Welch ein Schauspiel!

Lassen wir diese Gauklerpossen — die von Tahra Bey und seinesgleichen — beiseite und bleiben wir bei der Frage stehen, die ich oben aufgeworfen habe.

Zunächst muß man von den 470 Litern 70 Liter in Abzug bringen, die dem Volumen des Körpers des Experimentators entsprechen. Bleiben also 400 Liter atembarer Luft.

Wenn man dann als Ausgangspunkt der weiteren Berechnung einen Atemrhythmus von 16 Atemzügen in der Minute und ein Volumen von 500 ccm Luft für jeden Atemzug annimmt, was einem Verbrauch von 8 Litern Luft in der Minute entspricht, so ergibt sich bei 400 Litern Luft — auf den ersten Blick überraschend — die Zahl von 50 Minuten. Aber hierbei würde es sich um die Einatmung freier Luft handeln. Das bedeutet, daß ein normaler Mensch bei normaler Atmung ungefähr 400 Liter Luft in 50 Minuten verbraucht — d. h.: erneuerte, frische Luft. Anders ausgedrückt: wenn dieser Mensch in seiner Kiste vor Mund und Nase einen Apparat hätte, der ihm erlauben würde, die verbrauchte Luft nach außen zu befördern, die zugleich durch frische Luftzufuhr ersetzt würde, welche etwa durch ein Loch eindringen könnte — dann hätte sich binnen 50 Minuten der gesamte Luftinhalt der Kiste erneuert.

Aber darum handelt es sich hier nicht. Es handelt sich vielmehr um eine hermetisch verschlossene Kiste. Damit treten neue Elemente in die Berechnung ein.

Die Luft im Sarge enthält im Moment des Verschlusses ca. 21 % Sauerstoff. Unsere 400 l enthalten also 84 l Sauerstoff. Ein normal atmender Mensch braucht ungefähr 200 ccm Sauerstoff in der Minute; er würde im vorliegenden Fall also theoretisch für 420 Minuten mit Sauerstoff versorgt sein. Nun wissen wir aber, daß Leben unmöglich wird in einer Atmosphäre, die weniger als 13 % Sauerstoff enthält. Unsere 400 l Luft würden also — immer vorausgesetzt, daß Rhythmus und Umfang der Atmung sich nicht ändern — dem Menschen nur 32 l verwertbaren Sauerstoff liefern können:

$$\frac{400 \times (21-13)}{100} = 32.$$

Bei Annahme eines Verbrauches von 200 ccm in der Minute hätte der Mensch mithin einen Sauerstoffvorrat, der für 160 Minuten, d. h. 2 Stunden und 40 Minuten, ausreichen würde.

Nun kommt aber die Kohlensäure hinzu, die unsere ganze Rechnung über den Haufen wirft!

Die Luft enthält bei ihrem Eintritt in die Atmungsorgane 0,03 % Kohlensäure; bei ihrem Wiederaustritt enthält sie 4,1 %. Sie enthält also nur mehr 16 % Sauerstoff an Stelle der vorherigen 21 %. Das heißt: der Sauerstoffgehalt vermindert sich um 4 % und der Kohlensäuregehalt vermehrt sich um 4,1 %. Man könnte nun mit aller Genauigkeit die Kurven des Luftgemisches berechnen, das sich so ergeben muß. Und andererseits weiß man mit Sicherheit, daß die Vermehrung des Kohlensäuregehaltes der Luft lebensgefährlich ist (in starker Dosis, bei 4—5 %, wirkt die Kohlensäure betäubend; bei 30 % macht sie die Luft für den Menschen tödlich).

Nun tritt aber noch ein weiterer neuer Faktor auf, der unsere Rechnung endgültig umwerfen wird: es leuchtet ein, daß der Rhythmus wie die Tiefe des Atmens mit dem Ablauf des Versuchs stetig anwachsen werden. In welcher Proportion wird diese Zunahme erfolgen? Niemand kann sich rühmen, dies theoretisch darlegen zu können.

Wenn man weiterhin bedenkt, daß die Kohlensäure mit ihrem spez. Gewicht von 1,529, wenn sie sich bei ruhiger Luft ausbreitet, sich in größerer Menge am Boden des Sarges ansammeln wird, so daß der Kopf des Experimentators etwas erhöht gelegt werden kann, so erkennt man, daß die sich ergebenden Verhältnisse nicht in einer Formel zum Ausdruck gebracht werden können. Auch erteilten mir die von mir befragten Personen — Mediziner, Gerichtsärzte, Physiologen, Alpinisten, deren Liebenswürdigkeit ich an dieser Stelle mit Dank zu quittieren das Vergnügen habe — stark voneinander abweichende Antworten. Die Möglichkeit der Dauer des Experiments wurde von ihnen auf zwischen 15 und 40 Minuten geschätzt. Ich füge hinzu, daß ein sehr bekannter ausländischer Gelehrter

sich für 5—6 Minuten ausgesprochen hatte. Und als ich ihm schrieb, daß er sich sicher in seinen Berechnungen geirrt habe, wiederholte er diese Ziffern.

Man wird mir gestatten, die Namen zu verschweigen. Denn alle, die ich befragte, haben sich in ihrer Prognose gröblich geirrt. Das ist im übrigen sehr begreiflich; aber, nicht wahr, es rechtfertigt um so mehr die Versuche, die ich anzustellen willens war.

Unterdessen hatte ich im Beisein von Zeugen einen ersten Versuch gemacht: ich vermochte ohne Beschwerden eine Stunde lang in der Kiste auszuharren. Ich hatte nur um die 50. Minute herum ein Gefühl der Beklemmung verspürt, sowie selbstverständlich eine Beschleunigung im Rhythmus und eine Zunahme der Tiefe der Atemzüge. Ich war von dem ersten Ergebnis so überrascht, daß ich vermutete, der Verschluß der Kiste, der durch geölten Filz bewirkt war, müsse unzureichend gewesen sein. Daher nahm ich insofern eine Änderung des Experiments vor, als ich die Kiste in einen großen mit Wasser gefüllten Bottich stellen ließ — ich gehe über die Details hinweg —; ein Versuch, bei dem nicht viel gefehlt hätte, daß ich ertrunken wäre. Denn in den ersten 10 Minuten füllte sich mein Sarg mit 50 l Wasser. Nach verschiedenen weiteren Versuchen gelangte ich schließlich zu einer Versuchsanordnung, die alle Garantien bot. Sie ist in der „Illustration“ vom 20. Nov. 1926 beschrieben. Es war ein Sarg aus Holz, der innen mit sorgfältig verlöteten Zinkplatten beschlagen war. Und zwar schloß der Zinkbelag nicht mit der oberen Kante der Sargwände ab, sondern setzte sich über diese hinaus fort und bildete eine Rinne, die an allen vier Seiten die ganze Kiste säumt. Der ebenfalls mit Zinkbelag ausgestattete Deckel besaß eine 10 cm hohe vertikale Randleiste, die sich in die Rinne einpaßte. Letztere ist mit Wasser gefüllt; auf diese Weise ist der Fehler mit Sicherheit ausgeschaltet. Vor dem Versuche machte man die Gegenprobe der Wasserdichtigkeit der Kiste, indem man sie vollständig mit Wasser füllte; dasselbe geschah mit dem Deckel. Beide werden wieder geleert, und wenn nun der Deckel aufgesetzt ist, dann weiß man mit Sicherheit, daß kein Luftbläschen von außen in das Innere eindringen kann.

In dieser Ausführung und in gebrauchsfertigem Zustande waren die Maße meines Sarges 1,915 : 0,51 : 0,48 m, was genau einen Inhalt von 469 l ergibt.

Nunmehr nahm ich meine Versuche wieder auf, die zu meiner vollen Zufriedenheit ausfielen, und berief einige Zeugen, darunter Dr. Jean Turillot von der Faculté de Paris, Frau Turillot, ebenfalls Doktor der Medizin, den Maler Paul-Franz Namur nebst Gattin, die Spezialistin für Hochgebirgstouren ist; Hauptmann Paul Caboche usw. Zur bestimmten Stunde legte ich mich, bekleidet mit Hose, Hemd und mit Leinenschuhen an den Füßen, in meinen Sarg. Als Kopfunterlage hatte ich ein mit starker Leinwand überzogenes Holzgestell hergerichtet. Ich streckte mich also so behutsam wie möglich aus, und nach Verschluß des Deckels bemühte ich mich ausschließlich, ganz ruhig zu bleiben.

Im folgenden gebe ich die hauptsächlichsten Stellen des von Dr. Turillot aufgesetzten Protokolls wieder:

„... (Ich bestätige): 1. Die innen mit Zink ausgeschlagene Kiste usw. untersucht zu haben.

2. Überwacht zu haben, wie Herr Paul Heuzé sich sehr ruhig in den Sarg legte und darin ausstreckte. Puls am Arm 96, Atmung 16 in der Minute. Der Deckel wird genau um 10 Uhr 30 Minuten aufgesetzt. Jede Minute gebe ich ein lautes Zeichen, auf das Herr Heuzé mit drei leichten Hammerschlägen an die Wand seiner Kiste antwortet. Diese jede Minute erfolgende Verständigung hat den Zweck, einer eventuellen Ohnmacht durch rechtzeitige Hilfe zuvorkommen zu können. Von Zeit zu Zeit rufe ich laut die Anzahl der verflossenen Minuten, und wir hören Herrn Heuzé antworten: es geht sehr gut.

3. Um 11 Uhr 45 Minuten gebe ich Herrn Heuzé den Rat, den Sarg zu verlassen und es dabei bewenden zu lassen. Er läßt auch an der Sargwand das vereinbarte Signal hören, das besagt: aufhören. Der Deckel wird abgehoben; Herr Heuzé lächelt uns an. Sein Gesichtsausdruck ist leicht kongestioniert; Puls 96. Er atmet ziemlich schnell (40—45mal in der Minute). Die Unterlippe zittert leicht. Er setzt sich in der Kiste auf, dann erhebt er sich ohne Hilfe und geht. Eine Stunde lang sprechen wir von dem Experiment. Ich erfahre, daß seine Atmung sich um die 50. Minute herum beschleunigte (gegen 40) und daß er während einiger Minuten ein Gefühl des Unwohlseins gehabt habe. Da dieses Gefühl sich in den folgenden Minuten nicht steigerte, hatte Herr Paul Heuzé sich entschlossen, fortzufahren.

Ich komme zu dem Schluß: Daß Herr Paul Heuzé im Innern dieser wasserdichten Kiste von 10 Uhr 30 Minuten bis 11 Uhr 45 Minuten oder $1^1/_4$ Stunden (75 Minuten) lang verblieben ist.

Daß Herr Paul Heuzé nach diesem Aufenthalt in der Kiste bei vollkommenem Wohlbefinden war.“

Ich habe dem nicht viel hinzuzufügen, es sei denn das, daß ich dessen ganz sicher bin, daß ich noch länger im Sarge hätte aushalten können. Aber war diese Demonstration nicht schon ausreichend? Ich verfüge über keinerlei besondere Begabung und über kein Training für diese Art von Übungen. Tatsächlich glaube ich auch nicht, daß auf diesem Gebiet ein Training wirksam sein könnte. Handelt es sich doch einfach um die geringste Menge Sauerstoff, die der Körper zum Leben braucht (Blutbildung); sie kann bei den einzelnen Individuen variieren, aber ich bezweifle, daß die Gewöhnung die Ziffer merklich zu ändern vermöchte.

Auf jeden Fall kann jeder beliebige Mensch diesen Versuch ohne Beschwerde ausführen. Es ist sehr möglich, ja wahrscheinlich, daß es Menschen gibt, die länger als ich im Sarge aushalten können; das ist aber belanglos. Hier — wie auch schon in meinen vorhergehenden Versuchen; und das ist es, was sie über jede Debatte hinaushebt — habe ich gezeigt, daß es sich gar nicht darum handelt, daß *ich* eine bestimmte Sache machen kann, sondern darum, daß *jeder Mensch* sie machen kann.

Waren nun die daran Interessierten, d. h. die Pseudofakire, die öffentliche Schaustellungen veranstalten, über diese Frage im klaren? Ich glaube behaupten zu können, daß sie es *nicht* waren, mit Ausnahme von Rahman Bey. Daher das Erstaunen, das die Vorführung dieses amerikanischen „Fakirs“ hervorrief. Alle Welt glaubte, es handele sich um einen Trick. Tahra Bey hingegen kannte in diesem Punkt sein Handwerk

nicht. Beweis: ihm wurde im letzten Winter eine beträchtliche Summe dafür angeboten, in Monte Carlo eine Stunde lang in einer Kiste (die viel größer was als die meine) zuzubringen, die aber gut bewacht und wirklich in eine Grube versenkt werden sollte. Der ehrenwerte Herr nahm zwar offiziell an . . . aber er kam nicht. Wenn nicht aus Mangel an Mut, so doch aus Unwissenheit. Und wegen dieser allgemeinen Unkenntnis möchte ich hier noch eine interessante Bemerkung machen — nicht, um mich damit in ein besonderes Licht zu setzen, sondern, um eine neue Seite des Problems aufzuzeigen. Nehmen wir einmal an, ich hätte mein Experiment nach erfolgreicher Durchführung geheim gehalten: da hätte ich also eine wunderbare „Nummer" zu zeigen gehabt, mit der ich sehr schnell hätte „Geld machen" können. Man denke: „Der lebendig Begrabene!" Ich hätte mich für eine Stunde in einem wohlverschlossenen Sarg unter Wasser einschließen lassen! Alle Welt hätte geglaubt, ich besäße einen geheimgehaltenen Trick, und ich — ich hätte natürlich zu verstehen gegeben, daß dem so sei. Mit Seelenruhe hätte ich alle Fürsten der Illusionskunst herausfordern können, diesen Trick zu entdecken. Welch ein Triumph! Wenn ich dem beifüge, daß ich alle großartigen Angebote großer Music-Halls, wie des Empire und anderer, einfach meine Demonstrationen, die ich am 8. November im Faubourg (in der Salle Wagram) vorgeführt hatte, zu wiederholen („Katalepsie", Nagelbrett, Hutnadeln im Körper usw.) abgelehnt habe, so habe ich damit wohl erkennen lassen, daß ich einzig und allein die Aufklärung gewisser wissenschaftlicher Probleme mir zum Ziel gesetzt habe, und nicht die Jagd auf Banknoten, die ich allerdings auch gut brauchen könnte.

* * *

Es ist also nichts von dem Wunder des Lebendigbegrabens der Fakire übrig geblieben. — Halt, sagt da ein Eigensinniger, Sie haben uns nicht *bewiesen*, daß gewisse Fakire nicht wirklich während der Dauer von Monaten eingegraben geblieben sind.

Dies führt uns noch einmal an den Ausgangspunkt unserer Ausführungen zurück. Monatelang begraben zu bleiben heißt, die Lebenserscheinungen unterbrechen. Ist dies beim Menschen *möglich*? — Ich antworte kühn, und alle Physiologen stehen dabei hinter mir: Nein! Und da eine Debatte darüber wahrscheinlich unfruchtbar sein würde, so mache ich auch hier wieder einen Vorschlag.

Lassen wir den Leinensack, den Sarg, das Grab ganz beiseite, die nichts als theatralisches Beiwerk sind, und beschränken wir uns auf die Punkte des Experiments, auf die es ankommt, z. B. die Unterbrechung der Atmung. *Ich fordere daher jedermann, wer es auch sei, heraus, 30 Minuten lang ohne Atmung am Leben zu bleiben.* Wenn irgendwo in der Welt ein Individuum existiert, Fakir oder nicht Fakir, mit welchen Titeln er auch immer prunken möge, welcher behauptet, dieses Wunder vollbringen zu können, wohlan, er melde sich bei uns! Wir werden ihm folgendes sagen:

Lieber Herr, wir stellen es ganz in Ihr Belieben, wann und wo Sie wollen, zu tun, was Sie wünschen; bleiben Sie bekleidet oder nackt, wählen Sie, welche Stellung Sie mögen, zusammengekauert oder liegend, mit den Füßen oder dem Kopf nach oben oder nach unten; singen Sie, tanzen Sie, spielen Sie die Trommel, verschlucken Sie Ihre Zunge, versetzen Sie sich in einen Zustand der Katalepsie, der Hypnose, der Lethargie, der Epilepsie ... kurz, tun Sie ganz, was Sie wollen, wir sind mit allem einverstanden — vorausgesetzt, daß Sie uns zu einem beliebigen Zeitpunkt das vereinbarte Zeichen geben, welches bedeutet: „jetzt atme ich nicht mehr“. Wir werden Ihnen in diesem Augenblick Nase und Mund hermetisch verschließen.

Es leuchtet ein, daß jeder, der sich dazu herbeiließe, binnen 6 Minuten ein toter Mann wäre. Mithin glaube ich, daß wir lange werden warten müssen.

Schließlich bemerke ich noch — und das ist mein letztes Wort — daß der berühmte Illusionskünstler Houdini, der unlängst gestorben ist und dessen Andenken ich grüße, sich meiner Herausforderung hat anschließen wollen. Er hätte das aber in ganz amerikanischer Manier getan: er hatte mir den Betrag von 10000 Dollar als Preis für denjenigen zur Verfügung gestellt, der das Experiment des Lebendigbegrabens unter den angegebenen Bedingungen ausgeführt hätte.

10000 Dollar — das ist schon etwas, sogar in diesen teuren Zeiten. Avis aux amateurs! Auf jeden Fall hoffe ich, daß die Herren Fakire, sowohl die indischen wie die hiesigen, mir nicht Zaghaftigkeit bei der Verteidigung meiner Argumente zum Vorwurf machen werden.

Wissenschaft und Fakirismus.

Von Graf *Carl v. Klinckowstroem.*

Mit 1 Abbildung.

Zu den Betrachtungen des Herrn Prof. Dr. Kausch über die Vorführungen des „Fakirs“ Dr. Tahra Bey in Nr. 397 des „Berliner Lokal-Anzeigers“ seien mir einige ergänzende Bemerkungen gestattet.

Zunächst: in Ägypten gibt es keine Fakire, sondern allenfalls Derwische, das sind Mitglieder gewisser mystisch-religiöser Bruderschaften (Orden) des Islam, aber keine Wundertäter. Fakire werden mohammedanische Büßer in Indien genannt, die allerdings als Bußübungen manchmal ungewöhnliche Handlungen vornehmen, wie das Liegen auf dem Nagelbrett oder das ständige Hochhalten eines Armes usw. Inwieweit hier Tricks vorliegen bzw. bewußte Täuschung des um mildtätige Gaben angegangenen Volkes und der Fremden, ist eine Frage für sich. Auf jeden Fall sind die eingeborenen Zauberkünstler, die der Indienreisende zu sehen bekommt, in der Regel nichts als wandernde Gaukler, die nur mit mehr oder weniger

einfachen Taschenspielerkunststücken arbeiten. Auch Tahra Bey (dies ist nur sein Künstlername) hat sich z. B. in Tunis nur als Taschenspieler und Illusionist ausgegeben (nach Heuzé).

Tahra Beys Künste, wie er sie vordem in Paris und jetzt in Berlin produzierte, lassen sich, wie mir scheint, ohne Annahme besonderer Fähigkeiten oder Kräfte auf ganz natürliche Art und Weise erklären. Da ist zunächst das verblüffende Experiment, bei dem sich Tahra Bey selbst in einen angeblich kataleptischen Zustand versetzt. In diesem Zustand wird er auf ein Gestell gelegt, das aus zwei „nicht allzuscharfen" — also doch wohl eher stumpfen — Doppelsensen besteht, die er mit der oberen Schultergegend und mit den Unterschenkeln (Waden) berührt. Dann wird ein 1 m langer, 20 cm starker Granitblock (wirklich Granit?) der Länge nach auf seinen Leib gelegt, und diesen Stein schlägt dann ein Mann mit einem starken Eisenhammer mitten durch.

Ist dabei etwas Unerklärliches? Nun, der französische Schriftsteller Paul Heuzé hat vor Ärztekommissionen dieses und andere Kunststücke Tahra Beys nachgemacht, ohne den Anspruch zu erheben, als „Fakir" gefeiert zu werden[1]). Die „kataleptische" Muskelstarre läßt sich nach einiger Übung ohne Schwierigkeit nachahmen, wie Heuzé bewiesen hat (S. 112). Eine entscheidende Probe auf die Echtheit der Katalepsie ist die, den starren Körper des Fakirs umzudrehen, so daß er nunmehr mit dem Rücken nach oben zu liegen kommt. In dieser Lage läßt sich die kataleptische Starre bei Belastung nicht nachahmen. Man mache die Probe mit Tahra Bey!

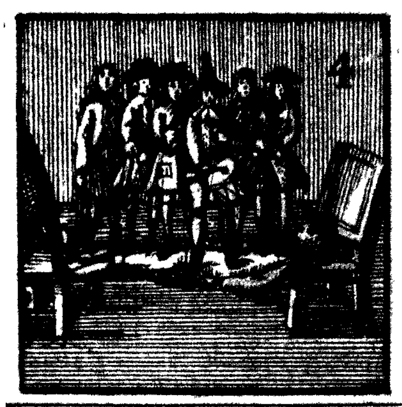
Auch die Schneiden der Doppelsensen, auf denen der Körper Tahra Beys ruht, gehören zum alten Bestand orientalischer Artistenkünste. Doch führen diese, besser als der Nachahmer, ihre Künste mit wirklich scharfen Schwertern oder gar Rasiermessern aus. Ein besonderer Trick ist dabei nicht einmal nötig. Nach Houdini[2]) kommt es lediglich darauf an, daß der Vorführende während der Handlung vollständig bewegungslos bleibt. Hierher gehört auch der Handstand auf Rasiermessern, zu dessen Ausführung nach Houdini ein Training von Jugend an gehört. Hier kommt es auf absolute Balance an.

Sich einen großen Stein auf dem Leibe zerschlagen lassen, ist ein altes Inventarstück aus dem Repertoire eines jeden Jahrmarktherkules. Um nun zu verstehen, warum das Zerschlagen des langen (vielleicht präparierten?) Granitblockes auf dem ausgestreckten, an zwei Stellen unterstützten Körpers nichts Wunderbares ist, muß an ein im Prinzip ähnliches Kunststück aus dem Bereich der Taschenspielkunst erinnert werden: das Durchschlagen eines an den Enden auf zwei Wassergläsern ruhenden Stockes, ohne daß die Gläser zerbrechen. Wenn der Stock sehr stark und möglichst in der Mitte getroffen wird, wird das Experiment gelingen. Auf die stützenden Gläser wird tatsächlich durch den starken

[1]) Heuzé, Fakirs, Fumistes et Cie., Paris, Les Editions de France, 1926.

[2]) Houdini, The unmasking of Robert-Houdin. New York 1908, S. 269/70.

Schlag gar kein Druck oder Stoß ausgeübt: in dem Moment, wenn der Stock in zwei Teile zerbricht, verlassen die beiden Enden nämlich die beiden stützenden Gläser, und diesen geschieht gar nichts. In unserem Falle dürfte also der Druck des Körpers auf die Schneiden der beiden Doppelsensen durch den Schlag auf den Stein nicht im geringsten ver-





Etwas vergrößerte Teilwiedergabe eines Kupferstichs von 1718, der den Athleten Joh. Karl v. Eckenberg mit seinen akrobatischen Kunststücken darstellt.

ändert werden. Das Wunderbare liegt nur in der Aufmachung. Das gleiche Kunststück hat im übrigen, wie unsere Abbildung nach einem Kupferstich von 1718 zeigt, bereits vor rund 200 Jahren der „starke Mann" Johann Karl von Eckenberg (1687—1754) als akrobatische Leistung vorgeführt.

Auch das Experiment mit den Hutnadeln hat Heuzé nachgemacht und bewiesen, daß so gut wie jeder dieses Kunststück zustandebringt. Der Titel des zitierten Büchleins ist mit dem Bilde des Verfassers als „Fakir" geschmückt, dessen Wangen und Kinnhaut von drei langen Hut-

nadeln durchbohrt sind. Prof. Kausch hat dieses unblutige „Phänomen“ selbst zutreffend erklärt. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Nagelbrett. Die Nägel sind stumpf und stehen so dicht, daß die Last des Körpers sich ohne Unbequemlichkeit für den Ausführenden verteilen kann und kein Nagel die Haut auch nur ritzt, wenn das Experiment vorsichtig ausgeführt wird.

Bei der Vorführung des Gedankenerratens hat Tahra Bey mit einem Gehilfen zusammengearbeitet, den er angeblich hypnotisierte. Derartige Bühnentelepathen-Paare sind seit den Zeiten Robert-Houdins (1846) oft genug öffentlich aufgetreten, und man darf wohl ganz allgemein sagen, daß es sich bei derartigen Vorführungen stets um Tricks handelt. Das ursprüngliche akustische Signalsystem ist dabei jetzt längst verlassen und durch raffiniertere Methoden ersetzt worden. Schon die Zanzigs leisteten darin Hervorragendes. Wie schwierig es manchmal ist, derartige Tricks zu durchschauen, zeigten vor nicht langer Zeit die Erfahrungen von Prof. M. Dessoir und Geh. Sanitätsrat Dr. A. Moll mit dem ungarischen Ehepaar K. Auch diese beiden gewiegten Kenner konnten die Art der Signalgebung erst nach einer ganzen Anzahl von Sitzungen durchschauen. Dieses Künstlerehepaar arbeitete anscheinend völlig lautlos und dennoch mit zuverlässig verbundenen Augen. Nach sorgfältiger Untersuchung stellte sich dann heraus, daß der Trick in der von Herrn K. markierten Unruhe und Erregung lag, bei welcher er allerhand unartikulierte, interjektionsartige Laute ausstieß. Man beobachtete schärfer und fand, daß stets, wenn ein solcher Laut geäußert wurde, die zu erratende Zahl richtig angegeben wurde. Nun führten mehrere Beobachter unabhängig voneinander Protokoll, verglichen ihre Resultate und konnten einwandfrei feststellen, daß z. B. der Ausruf „esch“ r bedeutete. Ebenso war „Geh“ b, „homa“ 7, „mek“ 4 usw. Da solche Temperamentzeichen nicht immer erfolgten, und stets schon dann, wenn die Untersucher den Versuch noch gar nicht im Gange glaubten, so konnte dieser Trick lange der Aufmerksamkeit entgehen. Er war so erfolgreich gewesen, daß z. B. eine zehngliedrige Kommission einer süddeutschen „Gesellschaft für psychische Forschung“ attestiert hatte, sie habe „einwandfrei und einstimmig festgestellt, daß bei K. ein Fall von Mentalsuggestion, d. h. von sog. Gedankenübertragung vorliegt“[1]).

Auch Verabredung mit ganz unbeteiligt scheinenden Personen aus dem Publikum kann dabei eine Rolle spielen und dann besonders verblüffende Resultate ergeben. Ein solches Erlebnis hatte in Innsbruck der amerikanische Okkultist Harry Price. Dort wurden auf der Varietébühne Hellseherexperimente vorgeführt, die der Amerikaner sich nicht zu erklären vermochte. So wurde den Künstlern von einem jungen Mädchen, das mit ihrer Familie am Nebentisch saß, ein soeben mit der Post angekommener, noch nicht geöffneter Brief gereicht, dessen Inhalt diese richtig anzugeben vermochten. Der Brief wurde vorher von jedem, der es wünschte, untersucht. Alles stimmte. Zufällig enthüllte sich Herrn Price am nächsten Tage das Geheimnis, als er ein benachbartes Café betrat, wo auch die

[1]) Zeitschrift für kritischen Okkultismus 1925, Heft 1, S. 64.

Künstler saßen. Und hier fanden diese gegen Freibillets so viele Helfershelfer wie sie nur haben wollten!

Daß das Lebendigbegraben in der von Tahra Bey vorgeführten Weise durchaus keine übernormale Leistung darstellt, ist wohl keinem Sachverständigen unklar geblieben. Die Prozedur dauerte 10 Minuten. Besonders verdachterweckend ist die Behauptung des „Fakirs“, er habe sich schon einmal 28 Tage eingraben lassen! Diese 10 Minuten sind am 5. August 1926 von dem amerikanischen Taschenspieler und Entfesselungskünstler Harry Houdini bei weitem übertroffen worden, der sich in öffentlicher Vorführung in einem verlöteten Metallsarg $1^1/_2$ Stunden lang hat unter Wasser versenken lassen und während dieser Zeit nur durch ein Telephon mit der Außenwelt in Verbindung stand. Über Paul Heuzés gleichartige Versuche hat dieser im vorliegenden Heft ausführlich berichtet.

Sehr richtig verlangt Prof. Kausch eine Wiederholung der Experimente Tahra Beys vor einem kleinen Kreise von Fachleuten. Als solche kommen aber nicht nur Mediziner, sondern insbesondere auch Magiker in Betracht, die mit derartigen Tricks vertraut sind.

Harry Houdini und der Okkultismus.

Von Dr. med. *Freiherr v. Schuler.*

Laut einer Drahtnachricht aus London ist am 31. Oktober 1926 in Detroit U.S.A. der berühmte Illusionist Harry Houdini gestorben. Er verschied, 52 Jahre alt, an den Folgen eines Boxschlages, den ihm „im Scherz“ ein Student der dortigen Mc-Gill-Universität versetzt hatte.

Nach den Mitteilungen der Witwe des Verblichenen an Graf Klinckowstroem hatte sich Houdini einen Fußknöchel gebrochen und empfing, im Bett liegend, den Besuch von 2 Studenten. Diese fragten ihn, ob er einen harten Boxstoß fühlen würde. Houdini verneinte das. Darauf gab ihm der eine unversehens einen starken Stoß in den Bauch, “that his appendix was pushed over to the other side”. Trotz sofortiger Operation starb Houdini. “The world has lost a Genius”, sagt Mrs. Houdini. Sie lebte mit ihm 32 Jahre in glücklicher Ehe. Er hatte in seinem Leben keine ernsten Krankheiten, rauchte und trank nicht und führte einen vorbildlichen Lebenswandel.

Houdini wurde am 6. April 1874 als Sohn des Rabbiners Weiß in Appelton (Wisconsin) geboren. Er nahm den Namen Houdini an, in Anlehnung an den Künstlernamen Houdin. Nach väterlichem Wunsche sollte er Geistlicher werden; jedoch zog es Houdini vor, sich der Artistenlaufbahn zu widmen, und er nahm Engagement als Trapezkünstler in einem Wanderzirkus. Nach kurzem Debüt trat er darauf bei einem Kunstschlosser in die Lehre und hier erwarb er sich die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche es ihm gestatteten, die Entfesselungskunst als Spezialität

zu betreiben. Seine Tüchtigkeit und eine beispiellose Reklame in den amerikanischen Zeitungen brachten ihm den Ruf des ersten Meisters dieser Kunst ein. Houdini setzte seinen Stolz darein, sämtliche Polizeibehörden der Welt ihre eigenen unpräparierten Fesseln an seinem Körper zur Anwendung bringen zu lassen. Er schrieb 10000, dann 20000 Dollar Prämie aus für den Fall des Nichtgelingens der Entfesselung; sie gelang ihm stets. In Sheffield hatte er es fertiggebracht, aus der verschlossenen Zelle des Gefängnisses, in welcher der Mörder Charles Peace gesessen hatte und die nach ihm genannt wurde, trotz Fesselung zu entkommen. In anderen Fällen befreite er sich von seinen Fesseln aus einem verschlossenen, gefüllten Wassertank, was ihm, wie wir später sehen werden, den Ruf eines Mediums eintrug.

Im Jahre 1900 verließ Houdini sein Vaterland und trat mit größtem Erfolg zunächst in der Alhambra in London auf. Im Verlauf seiner weiteren Tournee kam er nach Deutschland und war auch im Leipziger Kristallpalast engagiert. Hier wandte er sich an den Universitätsprofessor Kollmann, der als einer der besten Kenner der Magie in ihren sämtlichen Zweigen bekannt ist, welcher seit Jahrzehnten mit emsigem Fleiß in mühevoller Arbeit eine einzigartige Sammlung von Apparaten, die bei magischen und okkulten Experimenten Verwendung finden, zusammenbrachte und sie zugleich mit einer ansehnlichen Fachbibliothek dem Leipziger Psychologischen Institut stiftete. Auf Kollmanns persönliche Mitteilung beziehe ich mich im folgenden: K. vermittelte in seiner Eigenschaft als damaliger Polizeiarzt eine Vorstellung Houdinis vor höheren Polizeibeamten, bei welcher der Entfesselungskünstler völlig entkleidet arbeitete. Man geht nicht fehl, wenn man annimmt, daß die Kunst der Entfesselung Houdinis auf dreierlei beruhte: auf einer herkulischen Körperkraft infolge guten Muskeltrainings, dabei einer schlangenmenschartigen Elastizität und Biegsamkeit der Bänder und Gelenke und auf der Anwendung feinster Instrumente, die Houdini bei jenem Schlossermeister in seiner Jugend kennengelernt hatte, welche unbemerkt in das Schloß befördert, dessen sichere Schließung verhinderten oder es dietrichartig aufschlossen. Diese Hilfsmittel wurden in der Art, wie bedeutende Medien bei bedeutenden Forschern auf okkultem Gebiet zweifellos auch arbeiteten und noch arbeiten, in den posterioren Höhlen des Körpers verborgen. Letztere Beobachtung wurde Kollmann gelegentlich der erwähnten Polizeivorstellung von dem Entfesselungskünstler bestätigt.

Aber auch als tüchtiger Magier lernte ihn K. kennen. Er sah damals bei Houdini eine „unsichtbare“ Kartenvolte, die er technisch äußerst geschickt ausführte. Sie beruhte darauf, daß die rechte Hand die die Volte schlagende linke Hand verdeckt. Houdini bedurfte dazu nur Bruchteile einer Sekunde.

Ferner erklärte er ihm in Wort und Bild nach einem Zeitungsausschnitt den berühmten geheimnisvollen Apparat, mit dem einst Torrini bei der „Partie Piquet eines Blinden“ gearbeitet hatte. Er ist deswegen für weitere Kreise besonders interessant, weil er ursprünglich von einem

Falschspieler erdacht und benutzt worden war. Houdini war später jahrelang bis zuletzt Präsident der großen amerikanischen Vereinigung „Society of American Magicians (S. A. M.)“.

Literarisch hat sich Houdini betätigt, indem er eine ganze Anzahl Bücher veröffentlichte; zunächst über Taschenspiel, dann über Mediumismus. Besonders auffallend ist dabei nach Kollmann ein so ernstes wissenschaftliches Streben, wie er nach seinen Worten es Houdini ursprünglich nicht zugetraut hatte. Es handelte sich besonders um das Buch, welches Houdini 1908 veröffentlichte und das den Titel trägt: "The unmasking of Robert Houdin" New York, im Verlag von The Publishers Printing Co. Es ist eine Streitschrift, welche den Nimbus des berühmten französischen Zauberkünstlers Robert Houdin durch historisch kritische Untersuchung vernichtet. Bezüglich der Literaturangaben bemerkt Kollmann, daß das älteste von Houdini erwähnte Buch aus dem Jahre 1356 stammt; dann folgt ein anderes von 1489 und dann häufigere von 1635 an. Graf Klinckowstroem gibt an, daß Houdini ihm gegenüber einmal die Zahl der Bände seiner Bibliothek, der angeblich größten der ganzen Welt auf dem Gebiete der Taschenspielkunst und des Spiritismus, auf 80000 angegeben habe. Wir halten mit Graf Klinckowstroem das für unglaubhaft, für amerikanisch viel, aber außergewöhnlich groß war die Bibliothek bestimmt.

Wenn wir Houdini als hervorragenden Entfesselungskünstler, als Zauberkünstler, Illusionist und historisch kritischen Schriftsteller kennengelernt haben, so werden wir zugestehen, daß in ihm alle Bedingungen erfüllt gewesen sind, um jenes Gebiet zu bearbeiten, welches mit dem Namen Okkultismus bezeichnet wird.

Kein anderes Land, außer Indien, bietet, wie Amerika, solche Kontraste im engen Raum dicht nebeneinander. In keinem Lande blüht der Spiritismus, um mit Graf Klinckowstroem zu sagen, „in so tropischer Üppigkeit“ wie in Amerika, wo der Mediumismus unter dem Schutze des Sektenwesens besonders gut gedeiht. Wenn Houdini auf Grund seiner Abstammung ein religiöser Mensch genannt wird, so war er doch ein unerbittlicher Gegner der Schwindelmedien, und es wurde ihm der Titel verliehen, ein Ehrentitel, „Feind der Fakire und Medien“. Houdini hatte sich schon von jeher für die Fragen des Mediumismus interessiert. In jungen Jahren hat er sogar einmal selbst Medium gespielt, wie in den „Empire News“ vom 2. 11. 1926 mit Houdinis eigenen Worten berichtet wird. Als er aber sah, wie sich die Spiritisten bei Materialisationen bis zur Hysterie erregten, da gab er es auf und beschloß, nie wieder in dieser Weise Humbug zu machen. Er bestreitet selbst jede mediumistische Begabung. Trotzdem hielt ihn Hewat Mc Kenzie für ein Medium, weil er sich nicht erklären konnte, wie Houdini es fertigbrachte, sich in kürzester Frist aus einem verschlossenen Wassertank zu befreien. Das ist nach Mc Kenzie nur mittelst De- und Re-Materialisation möglich. Houdini lachte über diese absurde Theorie. Er verkündete durch die Tagespresse der Öffentlichkeit, daß er alle Jenseitsmysterien als plumpen Schwindel ent-

hüllen werde. Es gelang ihm tatsächlich, sich in zahlreiche spiritistische Zirkel einführen zu lassen. Im Jahre 1925 begab sich Houdini in Begleitung zweier Geheimpolizistinnen, als alter Mann verkleidet, in den Zirkel des New Yorker Trompetenmediums Mrs. Cecil M. Cook und überführte durch die plötzlich aufleuchtende Taschenlampe dieses Medium, das sofort verhaftet wurde. Das Medium Margery, die Gattin des Bostoner Chirurgen Dr. Crandon, durchschaute er ebenfalls rasch, so daß sie, wenigstens in wissenschaftlichen Kreisen, ihre Rolle ausgespielt haben dürfte. Sie hatte sog. Teleplasma mittelst tierischen Lungengewebes in Erscheinung treten lassen.

Mitten in seiner Aufklärungsarbeit, die uns allen von eminenter Bedeutung für die Erhaltung oder Gewinnung einer gesunden Lebensanschauung war, weil sie die Mystifizierung und Indisierung der Menschheit bekämpfte, wurde Houdini durch die Tücke des Schicksals gefällt. Wir verlieren in ihm nicht nur einen bedeutenden Taschenspiel- und Illusionsexperten, sondern was mehr ist, einen der fähigsten und kompetentesten Beobachter bei mediumistischen Sitzungen. Wir danken ihm dies durch ehrendes Gedenken in den Blättern dieser Zeitschrift.

Beobachtungen.

Von *Albert Hofmann*, Mehlem.

1. Meine Versuche über Biostrahlen (Heft 4, Jahrg. 1925 d. Zeitschr.) haben unter Verwendung höherer Spannung einige interessante Beobachtungen gestattet. Es wurde mit mehreren Anodenbatterien gearbeitet, die hintereinandergeschaltet 180 Volt Spannung ergaben.

Bei höherer Spannung gelang es manchen Versuchspersonen, den Stanniolkondensator zu entladen, die bei niederer Spannung sich dazu untauglich gezeigt hatten. Man hat also in der Bestimmung der „Auslösespannung" ein einfaches Mittel, den Grad der momentanen Biostrahlung zu fixieren. Leider ist die Strahlung recht „launisch". Sie hängt vom körperlichen Befinden ab und wechselt oftmals in der Stärke. Sie kann durch Tee- oder Kaffeegenuß gehoben werden; ebenso durch das Rauchen einer Zigarre. Raucht man mehrere Zigarren hintereinander, so wird die Strahlung auf längere Zeit unterdrückt. Ein gleiches gilt von dem Genusse starker Zigarren. Alkoholiker wirken ungleichmäßig. Einatmen von Anisol und Ammoniak setzt die Emanation stark herab. —

Die Schwierigkeit, in der ich mich hier befinde, geeignete Versuchspersonen zu finden und einige Zeit zu beobachten, haben mich veranlaßt, dieses Kapitel vorläufig zu schließen.

2. Dr. Kindborg berichtet in Heft 10 der Zeitschr. f. Parapsychologie 1926 über Spuktöne in einem einsamen Hause. Ich habe einen ähnlichen Fall erlebt. Vor 40 Jahren baute ich im Siebenbürger Erzgebirge eine

größere Goldaufbereitung. Diese liegt auf der Südseite eines mächtigen Gebirgsstockes, während der dazu gehörige Bergbetrieb auf der Nordseite desselben lag. Der Weg zwischen beiden führte durch ein enges eingeschnittenes Tal und war etwa 4 km lang. —

Es war dort Sitte, die Bergleute durch Klopfen auf aufgehängte Holzbalken zusammenzurufen, den Beginn und das Ende der Schicht anzuzeigen, auch wurden die Stundenzeiten so bekanntgegeben. Diese Holzbalken, unter Dach frei aufgehängt an 2 Schnüren, die je $^1/_5$ der Länge des Balkens von den Enden entfernt angriffen, erlaubten einem geschickten Klopfer, je nach der Art des Anschlages und der Stelle, die geschlagen wurde, eine ganze Reihe melodischer Signale zu geben, die im wesentlichen Grundton, Terz, Quint und Oktav umfaßten.

Diese Klopfe war im ganzen Bergorte laut vernehmbar, aber an der Baustelle der Aufbereitung auch dem schärfsten Gehör unhörbar. Unter den ersten Nebengebäuden, die aufgeführt wurden, war ein Laboratorium nebst Büro, dies letztere benutzte ich bis zur Fertigstellung des Werkes als Wohnraum; es war durch eine Tür mit dem Laboratorium in Verbindung.

Es fiel mir bald auf, daß, wenn im Laboratorium ein Fenster geöffnet war und die Verbindungstür angelehnt, ich zu den Zeiten der Klopfsignale den Grundton und die Oktav im Rhythmus sehr deutlich hören konnte, obwohl außerhalb des Raumes nichts zu vernehmen war. Daß nicht alle Töne des Signals hörbar waren, ließ mich sofort erkennen, daß es sich um einen Resonatoreffekt handeln müsse. Der Raum war auf diesen Ton und seine Oktave abgestimmt.

Bestätigt wurde diese Annahme dadurch, daß nach dem Einbau der großen Probieröfen, als das Luftvolumen des Laboratoriums verkleinert wurde, nur noch die Töne der Terz vernehmbar waren und die übrigen fehlten.

Sollte im Kindborgschen Falle nicht auch der betr. Raum des Spukhauses zufällig auf Klopftöne abgestimmt sein, die weit entfernt ihren Ursprung hatten und durch die Resonatorwirkung zur Geltung kamen?

3. Einen merkwürdigen Fall von Telepathie erlebte ich in der Zeit meines Aufenthaltes in Siebenbürgen.

Während des genannten Baues hatte ich öfters Besuch von älteren Bergleuten, die kopfschüttelnd dem „neumodischen Beginnen" zuschauten. Ich habe von ihnen viel gelernt über allerlei mystische Gebräuche, die damals noch im Schwange waren. Eines Tages saß ich plaudernd mit Herrn B. auf einem Bauholzstoße und nahm ganz zufällig ein Lattenstück von $1^1/_4$ m Länge in die Hand, auf das ich gedankenlos spielend allerlei Arabesken mit Blaustift zog, während ich mit Herrn B. sprach. Das Lattenstück warf ich zur Seite, als B. sich verabschiedete, und ich bemerkte kaum, daß er es aufnahm und als Spazierstock benutzte.

Nach etwa einer Stunde kam B. wutschnaubend zurück. Er fuhr mich bös an, ich habe ihn furchtbar beleidigt, ich habe ihn „Holzstehler" geschimpft, und wenn man sich so einen Stecken mitnehme, sei man doch

kein Holzdieb! Es waren andere Herren bei mir, die dieser Philippika staunend zuhörten. „Sie haben sich doch ganz freundschaftlich von mir getrennt, und ich habe Ihnen doch nichts Böses gesagt!" — „Schauen S' hier (B. zeigte den Stecken), hier hat der böse Herr ganz deutlich in Ungarisch aufgeschrieben ‚Holzstehler'. Das hab ich zu Hause erst gelesen und bin sofort umgedreht."

Es wurde ihm allseitig bestätigt, daß ich außer den Tageszeiten kein Wort Ungarisch verstehen und noch weniger schreiben könne. Daß ich jene Buchstabenfolge auf das Lattenstück geschrieben, ist ein Zufall. Herr B. ließ sich beruhigen und zog mit seinem Stecken ab.

War's ein Zufall oder war's die Übertragung des B.schen Wunsches, sich in den Besitz des (nebenbei gesagt wertlosen) Stabes zu setzen, den er als geborener Ungar nur ungarisch dachte und den ich auffaßte und in der mir unvertrauten ungarischen Sprache niederschrieb?

Die in der fraglichen Gegend herrschende Sprache war ein walachischer Dialekt, den ich erlernt hatte und der mit Ungarisch nichts zu tun hat. Ich hatte das fragliche Wort nie gehört und auch später nicht kennengelernt.

Die Seele des Okkultisten.

Von *E. J. Dingwall,* London.

Das Seelenleben des Okkultisten bedeutet eins der merkwürdigsten Probleme der psychischen Forschung überhaupt. Unter „Okkultist" verstehe ich sowohl denjenigen, der an die Realität und Echtheit der angeblichen okkulten Phänomene selbst, wie auch den, der an die spiritistische Theorie glaubt, die jene Phänomene erklären will. Der in okkulte Spekulation verstrickte Geist bietet dem Psychologen ein Schauspiel, das höchst melancholische Überlegungen weckt. Tröstlich ist nur die Tatsache, daß dieses Übel selten den ganzen Menschen ergreift. Meist ist nur ein Teil der Persönlichkeit betroffen, und spricht man über andere Dinge als Okkultismus, so möchte man oft den Patienten für ganz gesund halten. Es gehört zu den schmerzlichen Aufgaben meiner Berufstätigkeit, mit zahlreichen Personen in Berührung zu kommen, deren Seele zeitweilig, manchmal aber auch dauernd, durch ihre okkulten Erlebnisse aus dem Gleichgewicht gebracht worden ist. So unberechenbar ist die psychische Wirkung des Okkultismus, daß man unmöglich voraussehen kann, wer seiner Faszination zum Opfer fallen wird. Wissenschaftlich Geschulte sind keineswegs immun, ja gerade sie bieten manchmal die lehrreichsten Beispiele.

In den nachfolgenden Ausführungen möchte ich kurz auf die Ursachen eingehen, die das Studium okkulter Phänomene zu einer so zerstörenden Kraft für den menschlichen Intellekt gestalten. In erster Linie

muß man da berücksichtigen, wie völlig fremd der breiten Masse die logischen und wissenschaftlichen Methoden sind. Unter „Wissenschaft" verstehen die Leute, die an Sitzungen teilnehmen, die Journalisten, die sensationelle Geschehnisse beschreiben, die Oberklassen, welche Muße genug für solche Dinge haben, etwas, das mit äußerer Technik arbeitet und im übrigen dunkel ist. Wissenschaftler sein bedeutet ihnen, daß man chemische Stoffe wägt, das Mikroskop benutzt, Materialprüfungen vornimmt. Wissenschaftliche Methode ist unbekannt, gesunder Menschenverstand ein Rätsel, Geschichte der Menschheit ein Buch mit sieben Siegeln.

Natürlich können solche Leute kein ernstliches Interesse an eigentlicher okkultistischer Forschung nehmen. Wie ihr Begriff von Wissenschaft sich auf die materielle Seite beschränkt, so ihr Begriff von okkultistischer Forschung auf das Sensationelle und Ungewöhnliche. Das Bedauerlichste auf diesem Gebiete ist aber gerade, daß der nicht Eingeweihte kaum jemals etwas anderes zu sehen und zu hören bekommt als Sensationen und Schauergeschichten. Denn in der offiziellen Wissenschaft hat ja okkultistische Forschung keine Stätte; auf keiner Universität kann man etwas darüber hören, okkultistische Vorlesungen gibt es nicht. Solange dieses Forschungsgebiet durch seine Vertreter lächerlich gemacht wird, können sich ernsthafte Männer nicht vorstellen, daß es anderes als Narrheit und Selbsttäuschung darin gäbe. Bis aber ernste Gelehrte die junge Wissenschaft aus ihrem Sumpf herausziehen, bleibt eben jene Narrheit, Leichtgläubigkeit und Selbsttäuschung ein notwendiges Übel. Ein vollständiger circulus vitiosus.

Was kann in dieser Lage der Forscher tun? Nichts als sich selbst zu instruieren, und gerade hier beginnt Gefahr und Schädigung. Da man an den Stätten des offiziellen Wissenschaftsbetriebes nichts hierüber lernen kann, muß der Forscher spiritistische Sitzungen besuchen. Da trifft er mit Leuten zusammen, denen übernormale Phänomene alltäglich scheinen, mit Halbgebildeten, denen die Geschichte der Wissenschaften unbekannt ist und die daher ohne den geringsten Zweifel die Naturgesetze außer Kurs gesetzt sehen. Bald wird unser Forscher gewahr, daß er nur dann etwas zu sehen bekommt, wenn er sich leichtgläubig stellt. Macht er den geringsten Versuch, zu kritisieren und zu disputieren, so stößt er auf kalten Argwohn und wird ausgeschlossen.

Die Unkritischen dagegen heißt man aus mehr als einem Grunde willkommen. Erstens sichern sie dem Medium und seinem Impresario ein sicheres Einkommen und spielen für andere, zur Bekehrung Geeignete, die Rolle der Lockenten. Zweitens werden sie die Tricks der Medien nicht herausbekommen und schlucken geduldig den Unsinn der Geisterbotschaften. Drittens verbreiten sie Geschwätz und lassen sich von dem Medium ausholen, so daß es die erlangten Kenntnisse in der Sitzung benutzen kann. In solcher Atmosphäre kann zweierlei geschehen: Der Forscher kann angeekelt die Tür hinter sich zumachen, oder er bleibt geduldig, spielt seine Rolle und wartet auf Ergebnisse.

Nur wenige aber werden durch bloße Wißbegierde zur Beschäftigung mit okkulten Fragen getrieben. Gewöhnlich beruht das Interesse an diesen Dingen in erster Linie auf der Hoffnung, an ein zukünftiges Leben glauben zu dürfen, in dem die menschliche Persönlichkeit den Tod des Körpers überdauert. In allen Sitzungen trifft man mit Leuten zusammen, die sich diesen Glauben erobert haben. Spiritisten tragen immer eine Liste auf der Zunge von Namen solcher Personen in verschiedenen Lebensstellungen, die gleichfalls überzeugt worden sind, ganz so, wie der Katholik eine Liste von Heiligen oder der anglikanische Protestant eine Serie von Bischöfen herunterleiert. Der Novize vergleicht seine Erfahrungen mit denen der anderen, eine ununterbrochene, unaufdringliche Propaganda hämmert an seine Ohren. Er wünscht auch zu glauben, und schließlich glaubt er. Ein neuer Spiritist ist gewonnen.

Ist erst einmal die sog. „Überzeugung“ gewonnen, so macht die psychische Veränderung rasche Fortschritte. Phänomene, die früher verdächtig aussahen, scheinen jetzt beweisend. Jedes neue Beweismaterial wird gierig aufgenommen, und allmählich verliert sich die Kritikfähigkeit vollkommen. Ich kenne Fälle, in denen hochgebildete Gelehrte durch ihre okkultistischen Versuche so beeinflußt worden sind, daß sie absolut alles anerkennen würden, was das Medium ihnen aufdrängt. Manches Medium weist jede zufriedenstellende Kontrolle zurück, aber seine Phänomene gelten doch als echt, denn die Gemüter seiner Sitzer sind so erstaunlich verzaubert worden, daß sie die Authentizität der Phänomene wahrscheinlicher dünkt als der Betrug des Mediums. Dem Okkultisten scheint es wichtiger, daß überhaupt Phänomene auftreten, als daß sie unter zwingenden Bedingungen auftreten. Tatsächlich ist es bei Okkultisten ganz üblich, auf Anweisung des Mediums, das eigentlich immer die Zügel allein in der Hand behält, die Kontrolle zu lockern. Als Ausweis für die Echtheit werden dann Nebengründe vorgeschoben, z. B. das Alter des Mediums oder seine hohe soziale Stellung. In anderen Wissenschaften wäre diese Art von Logik unmöglich, in der okkultistischen Forschung sollte sie es ebensogut sein. Aber der okkultistische Glaube wirkt so benebelnd, daß seine Anhänger solche dürftige Ausreden tatsächlich für solide Argumente halten und nicht für Produkte eines Glaubensbedürfnisses, das Wünsche des Herzens befriedigt sehen möchte.

Es war eine der wichtigsten und interessantesten Episoden meiner Erfahrung, als ich selbst einmal ein Opfer dieses unheimlichen Einflusses wurde. Glücklicherweise war ich noch imstande, ihn kritisch zu prüfen, aber der Vorgang machte den tiefsten Eindruck auf mich. Ich merkte, wie ich den Aberglauben allgemach mit einer erschreckenden Leichtigkeit zu verdauen begann. Ich sah, wie widerstandslos der Verstand unter dem Einfluß des Okkultismus entartet und unternahm eine Reihe von Versuchen an mir selbst, um festzustellen, wie weit dieser Einfluß reichen würde. Ich stellte Fragen an die Geister und sah mit Erstaunen, wie das Quietschen eines Stuhls, das Anschlagen einer Jalousie, das Rascheln von Papier auf dem Schreibtisch Antworten zu enthalten schien. Die

Sitzungen bekamen einen persönlicheren Charakter. Ich lernte das Gerede verstehen, einer Sitzung mit echten Phänomenen hafte ein anderes „Gefühl“ an als einer ganz betrügerischen.

Sehr bald machte ich Schluß mit diesen Versuchen. Ich erkannte, daß ich selbst die Vorgänge veranlaßte, aus denen ich allerlei heraushörte, daß, bei kaltem Blut und objektiv betrachtet, die Phänomene nichts bewiesen und nur ein von mir hinzugefügter innergeistiger Prozeß sie so färbte, daß die Deutung günstig wurde; und da wurde mir die Psychologie des Okkultisten ganz klar. Ich begriff wie nie zuvor, wie Menschen es fertig bringen, den tollsten Aberglauben zu „schlucken“. Nicht nur die Deutelei, sondern auch die Tatsachen selbst schienen bestochen zu sein. Die Betrachtungsweise färbte sie, und mochten sie auch an sich bleiben, was sie waren, so sahen sie doch ganz verändert aus. Es ist, als trüge man rote und blaue Brillengläser. Die Dinge da draußen bleiben sich gleich, aber man sieht sie bald rot und bald blau. So ergeht es dem Okkultisten: Er sieht dieselbe Welt wie der Unbefangene, aber er sieht sie gefärbt von seinem eigenen Glauben und seiner besonderen Erfahrung. Wo der Unbeeinflußte unverkennbaren Betrug sieht, gewahrt der Okkultist einen schlüssigen Beweis. Ein Medium produziert etwa unbestimmte braune Flecke auf Glas oder Papier. Die fragliche Substanz soll von den Geistern materialisiert worden sein. Wird aber eine einfache chemische Lösung festgestellt, dann wird der Skeptiker es sehr wahrscheinlich finden, daß das Medium sie eingeschmuggelt hat. Nicht so der Okkultist. Nach seiner Ansicht haben die freundlichen Geister den Stoff „apportiert“. Findet man falsche Bärte und Schleierstoff, dann haben böse Geister das Medium damit diskreditieren wollen. Jeder Nachweis des Medienbetruges wird so unmöglich. Finde was du willst, der Okkultist wird schon die entschuldigende Ausrede dafür auftreiben.

Offenbar kann sich eine solche seelische Umschmelzung nur mit Hilfe eines tiefen Gefühlsbedürfnisses vollziehen. Das stimmt allerdings nicht für alle Fälle, manchmal ist die Beschäftigung mit dem Okkultismus nur eine Sache des persönlichen Geltungsbedürfnisses. Da Metapsychik sich keiner offiziellen Anerkennung seitens der Wissenschaft erfreut, so kann jeder Dilettant, der eine Rolle spielen möchte und Geld genug hat, sich dem Publikum als okkultistischer Fachmann präsentieren, und da das Publikum keine Maßstäbe besitzt, die sein Urteil regeln könnten, läßt es solche Personen nach ihrem Scheinwert gelten. Aber das Hauptmotiv, das im Gemüte vorherrscht, ist denn doch die Sehnsucht nach einem Beweise dafür, daß der Tod der menschlichen Tätigkeit kein Ziel setzt, sondern einem neuen Leben Raum gibt, in dem unsere Persönlichkeit mit ihrer Liebe und ihrem Haß, ihrem Erinnern und Vergessen den Begriff der Vernichtung überlebt und ein neues Gefilde frohen Erlebens betritt. Für so Gestimmte ist okkultistische Forschung keine Wissenschaft wie irgendeine andere. Sie ist ein Pfeiler am Dom der Religion, ein Mittel zum Beweise, daß der Glaube nicht irrt und der Mensch wirklich eine unsterbliche Seele hat. Diese seelische Haltung erwartungsvoller

Hoffnung verdunkelt den Intellekt und hindert ihn, theoretische Schwierigkeiten richtig einzuschätzen, deren Tragweite dem unbeeinflußten Denker sofort einleuchten würde. Der Vorgang ist einfach und psychologisch verständlich: Der Geist bejaht, was er bejaht sehen möchte, ohne sich darum zu kümmern, daß jeder beliebige Glaube mit ebenso guten Gründen aufwarten könnte, und die widerspruchslose Hinnahme okkulter Phänomene wird noch durch Umstände erleichtert, die ich hier kurz erörtern möchte.

Wie gesagt, spielt metapsychische Forschung in unseren Universitäten und wissenschaftlichen Instituten keine Rolle. Es gehen hier keine geschulten Gelehrten Jahr für Jahr von unseren Universitäten aus wie in anderen Wissenschaftsgebieten. Metapsychik ist Laienwissenschaft und braucht nach Ansicht des Publikums keine Vorkenntnisse. Im Verlaufe meiner praktischen Tätigkeit, zuerst als Direktor der Abteilung für physikalische Phänomene in der amerikanischen S.P.R. und später als Research Officer der englischen S.P.R., habe ich zu meinem Bedauern ständig mit Leuten zu tun gehabt, die sich als Forscher ausgaben und doch von der Methode wissenschaftlicher Forschung keine Ahnung hatten. Entweder sind sie aufgeregt und eine Beute ihrer Affekte, oder sie glauben religiöse Tatsachen durch okkultistische Untersuchungen stützen zu können. In manchen Fällen habe ich wirkliche Gelehrte ausgefragt, die seltsamen Illusionen zum Opfer gefallen sind und meinen, ihre naturwissenschaftliche Vorbildung sei ausreichende Schulung für okkultistische Forschung. In einem Falle handelte es sich um die Wahrnehmung, Abraham Lincoln säße im weißen Leichentuche auf der Haube des durch die Straßen fahrenden Automobils. Ich sagte, die Vision brauchte doch nicht objektiv zu sein, aber mein Besucher war anderer Ansicht und erwiderte: „Ich bin Arzt, glauben Sie, ich weiß nicht, was eine Halluzination ist!“ In einem anderen Falle konsultierte mich ein junger Mann von guter wissenschaftlicher Bildung, der sich erst seit einem halben Jahr mit Okkultismus beschäftigte. Er war von der Existenz der Geister fest überzeugt, und wenn es sich um okkulte Fragen handelte, war sein kritisches Urteil völlig degeneriert, obgleich es in seiner eigenen Wissenschaft ganz intakt geblieben war. So beweisen Gelehrte durch die Art, wie sie okkulte Fragen behandeln, zugleich ihre Unkenntnis und ihre geringe Einschätzung dieses Wissenschaftszweiges. Haben sie ein paar Monate darin gearbeitet und haben die Spiritisten sie zu „Fachmännern“ gestempelt (vorausgesetzt, daß ihre Ansichten für „die Sache“ sprechen), so halten sie schon Vorlesungen und bekleiden Ehrenämter an pseudowissenschaftlichen Instituten. Als Geologen oder Anthropologen würden sie erst nach jahrelangem Studium gewagt haben, über die Probleme mitzureden, und wären schwerlich zu Stellungen an geologischen oder anthropologischen Gesellschaften zugelassen worden. Aber der Okkultismus verändert den Geist so seltsam, daß Klugheit und Vorsicht in die Brüche gehen und der Patient von der Zwangsidee verfolgt wird, er habe die Mission, „Zeugnis abzulegen“ und die Wahrheit zu verkünden. Er hält sich für

das Sprachrohr der armen stummen Geister, das das Überleben nach dem Tode der glaubenslosen Welt klar zu machen habe. Das tut er denn in einer Manier, die alle ernsthaften Menschen abstößt, aber die zahlreichen gefühlsseligen Anhänger des Spiritismus begeistert, die in ihm einen Propheten der neuenthüllten Wahrheit erblicken.

Beim Anblick dieses Notstandes lernen wir die Gefahren ermessen, mit denen der Okkultismus den menschlichen Geist bedroht, und fühlen es als unsere Pflicht, die Hochflut der Leichtgläubigkeit zurückzustauen, die von Zeit zu Zeit über wechselnde Teile der Menschheit hereinbricht. Bei dieser Gelegenheit ist die Entstehung einer kritischen deutschen Schule besonders zu begrüßen; man möchte nur hoffen, daß eine ähnliche Gegenbewegung wider die Illusionen des Okkultismus auch in England, Frankreich und Amerika einsetzen wird. Gelehrte anderer Fächer sollten es sich überlegen, ehe sie sich in die Arena des Okkultismus herabziehen lassen. Sie ist mit Fallgruben besät, in die man ohne spezielle Vorbildung ganz sicher hineingerät. Ungleich anderen Wissenschaften besitzt der Okkultismus eine fast unheimliche Macht, den Geist zu beeinflussen, und für dieses Gift hat sich bis jetzt kein sicheres Gegengift finden lassen.

Um den physikalischen Mediumismus.

III[1]).

Rudolf Lambert und Eusapia Paladino.

Von Dr. med. *Hans Rosenbusch*.

(Eingesandt am 10. Januar 1927.)

> „Wer den einen Unsinn für möglich hält, ist auch des anderen fähig; wer an übernatürliche Kräfte glaubt, fragt nicht nach dem, was Beobachtung und gesunder Menschenverstand ihn lehren."
> Brehms Tierleben.

Die folgenden Ausführungen bedienen sich der gegen Herrn Lambert nötigen Polemik, um weiteres Material zur Problematik okkultistischer Berichte beizubringen.

1.

Herr Studienrat Rudolf Lambert bezichtigte mich in einem Aufsatz über Eusapia Paladino, dessen Herausgabe Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing redigiert und mit seinem Namen deckt[2]), expressis verbis der

[1]) Siehe die vorangehenden Aufsätze in Heft 1 dieses Jahrgangs.

[2]) Die physikalischen Phänomene der großen Medien. Herausgegeben von Dr.

„Unehrlichkeit“ (l. c. S. 104). In einem darauf an Dr. v. Schrenck gerichteten Schreiben lehnte ich die Aufforderung zu weiterer Beteiligung an einer in seinem Hause stattfindenden Sitzungsreihe ab. Die Antwort Dr. v. Schrencks ist aus verschiedenen Gründen erwähnenswert. Er hatte im Laufe unserer Zusammenarbeit wiederholt Gelegenheit genommen, mich ausdrücklich meiner Loyalität gegen Medium und Sitzungsteilnehmer zu versichern. Lambert, so antwortete er mir, bezeichne mit seinen Worten wohl nur, daß ich „literarisch Fehler gemacht“ habe; doch habe sein Vorwurf der „Unehrlichkeit“ „nichts mit meiner bürgerlichen Ehre zu tun“. Und Schrenck schrieb an Lambert.

Da geschieht das Unglaubliche.

Lambert, der „auf dem Standpunkt steht, daß jedes Gericht den Wahrheitsbeweis als geführt ansehen würde“, antwortet umgehend auf Schrencks Brief, er habe sich „offenbar getäuscht, wenn er glaubte, daß die zahlosen Irrtümer, Entstellungen und Weglassungen in Dr. Rosenbuschs Eusapia-Artikel[1]) einer bewußten Absicht des Dr. Rosenbusch entsprangen“ und äußert das erschütternde Entgegenkommen, dieselben mit meiner „erstaunlichen Leichtfertigkeit und Unwissenheit“ zu entschuldigen.

Seinen Vorwurf der Unehrlichkeit hat Lambert, worauf er ausdrücklich hinweist, auch an anderer Stelle[2]) erhoben und als „absichtliche Sinnfälschung“, „Veränderung des Protokolls nach Gutdünken“, „Unterschlagung“, „Entschlossenheit, die Wahrheit auf den Kopf zu stellen“, ja sogar als bewußte Tatsachenfälschung (L. A. S. 68) näher präzisiert.

So schwere Verleumdungen öffentlich zu behaupten und privat zurückzunehmen, scheint eigentlich leichtfertig eher von Herrn Lambert und beleuchtet erstaunlich, wenn auch nicht unerwartet, seine Vorstellung von einem Wahrheitsbeweis. Es ist Herr Lambert, der vorgibt, den Wahrheitsbeweis für die Echtheit der eusapianischen Phänomene in Händen zu haben.

Hart, aber verständlich ist es, daß Herr Lambert, der die vierzig Jahre lang immer wieder entdeckten Tricks einer bezahlten Betrügerin als „hysterische Kindereien“ empfindet, seinen Vorrat an moralischer Überempfindlichkeit auf die Verdächtigung des wissenschaftlichen Gegners verschwendet. Hier wird ihm Auswahl Unterschlagung; und wer das schwer Verständliche zu deuten sucht, ist, deutet er nicht in Lamberts Sinn, ein Fälscher. Nun hätte Herr Lambert besonderen Grund gehabt, das Kapitel Auslegung in einer sonst innerhalb der ernsten Wissenschaften üblichen Form zu behandeln; habe ich doch nachgewiesen, daß die Okkultisten einen der berühmtesten Berichte über Eusapia, den Courtiers,

---

med. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. Hier als L. A. (Lamberts Aufsatz) zitiert.

[1]) Der physikalische Mediumismus. Von Dr. W. v. Gulat, Graf C. v. Klinckowstroem, Dr. H. Rosenbusch. Ullstein 1925, S. 160—240.

[2]) Psych. Studien, 1925, S. 643.

als Kronzeugnis für deren Echtheit propagieren, obwohl sich der Bericht selbst dagegen verwahrt (Phys. Medium., S. 226, 195). Eine solche als falsch einwandfrei nachweisbare Auslegung habe ich nicht daran gedacht als gefälscht zu bezeichnen — allerdings mit dem Erfolg, daß sie sich Herr Lambert auch neuerdings unbelehrbar zu eigen macht. Das (positive) Gutachten der Taschenspielerkommission, sagt er, stimme mit den Angaben der französischen Gelehrtenkommission überein, obwohl dieselbe ausdrücklich die „Frage der Echtheit offen läßt“, weil sie „der Verdacht über ihre Entstehung von einer Erklärung entbindet“. Wer meine allein diesen beiden Berichten gewidmete 30 Seiten lange Analyse liest, wird sich kaum von der Überlegenheit der Lambertschen Methode, lediglich fleißig abzudrucken, überzeugen. So habe ich u. a. die angebliche Behauptung der Okkultisten, daß der Bericht die berührungslose Entladung des Elektroskops durch Eusapia feststelle, unter die Lupe genommen und an der Hand der Einzelaussagen der Beobachter nachgewiesen, daß nicht einer derselben Sicherheit zu haben bezeugt. Courtier wählte deshalb die vorsichtige Schlußfassung, daß Eusapia das Elektroskop ohne Berührung entladen zu haben scheine, und zwar, wie ich übersetzte, „vielleicht in einem Augenblick (a moins d'un instant) der Unaufmerksamkeit“. Diese Übersetzung hat den Philologen in Lambert um den Rest seiner mit mir bewiesenen Geduld gebracht. Er belehrt mich unnötigerweise, daß „a moins d'un instant“ wörtlich „es sei denn in einem Augenblick“ bedeute und fällt außer sich vor Entrüstung gleich über sämtliche Autoren des Dreimännerbuches mit seinen Fälschungswahnideen her[1]).

Er vergißt aber zu sagen, daß ich, um meine nicht wörtliche Übersetzung ausdrücklich als solche zu kennzeichnen, den französischen Originaltext beigefügt hatte! (l. c. S. 223).

Dies alles wird in den Schatten gestellt von Lamberts Vorwurf der absichtlichen Fälschung eines Tatbestandes.

Lambert schreibt: „Rosenbusch erwähnt ... die von Courtier beschriebenen Versuche mit dem größeren Gueridon (Spieltische); da diese Versuche ihm peinlich waren (Ro. S. 218), erlaubte er sich ein kleines Vertauschungsmanöver, indem er sie mit anderen verdächtigen Versuchen verwechselte, die einen gelegentlich aus dem Kabinett heraus auf Eusapias Kopf erscheinenden viel kleineren Gueridon betrafen. Ein Blick auf die Photograpien 12 und 21—24 des Courtierschen Berichtes zeigt, daß es sich bei den von Rosenbusch zusammengenommenen Versuchen um Experimente mit verschiedenen Möbeln unter völlig verschiedenen Bedingungen handelt.“

Hier ist in Kürze das Material Courtiers. Er bringt erstens ein Kapitel über die Gueridonversuche: „Les translations et soulèvements des gueridons“[2]), welches aus 5 Versuchen von 5—13 Zeilen Länge besteht — einer summarischen Auswahl aus einer jahrelangen Sitzungsreihe, in

[1]) Psych. Stud. l. c. S. 648.
[2]) Bulletin de l'Institut géneral psychologique, Paris 1908, S. 471—473.

der von zwei Gueridons, vor allem, wie Courtier sagt, der größere benutzt wurde. Nun kann man ein Fünfzeilen-Experiment überhaupt nicht analysieren; hier hilft nur „Treu und Glauben“[1]). Mit dem längsten der berichteten Versuche habe ich mich, nicht zuletzt auch wegen der ihm von Courtier zugemessenen Wichtigkeit (l. c. S. 543), eingehend beschäftigt. Das fragliche Phänomen bestand im wesentlichen in der Erhebung des kleinen (S. 543, Zeile 22 von oben) Gueridons von $2^1/_2$ Pfund Gewicht in Kopfhöhe. Courtier bringt ferner Bilder der Gueridonphänomene und sagt: „Sie stellen einen kleinen Gueridon dar . . .“ Mit Lamberts Vertauschung von Möbeln ist es also nichts. Bild 12, auf das sich Lambert beruft, ist weiter nichts als eine Abbildung der Sitzungsutensilien, aus der weder ein „Experiment“ noch „verschiedene Bedingungen“ eines solchen zu ersehen sind. Auf ihm sieht man 2 Gueridons, einen größeren von 84 cm Höhe, 3 Pfund schwer (S. 433) und einen kleineren, 50 cm hoch, von $2^1/_2$ Pfund Gewicht (S. 543). Im Falle eines Irrtums also bestünde die Differenz, bei Eusapias anerkannter Körperkraft (der maximale Dynamometerdruck von Eusapias linker Hand betrug 168 Pfund!), in einem halben Pfund.

Nun ist es, wie in meiner Arbeit ausgeführt, ein Grundmangel des Courtierschen Berichtes, daß man den Verlauf von Versuchen, deren summarisches Referat er bringt, nicht verfolgen kann; so kann man auch jene Bilder nicht bestimmten Einzelversuchen zuordnen. Courtier nennt das photographierte Phänomen des erhobenen Gueridons „eines der konstantesten Sitzungsphänomene“. Da nun sein Gueridonkapitel einen einzigen Bericht dieses Erhebungsphänomens enthält, muß man annehmen, daß er hier den Typus dieses „konstantesten“ Gueridonphänomens beschreiben wollte. Aus Bild und Beschreibung muß man den unzulänglich mitgeteilten Tatbestand zu rekonstruieren suchen. Die von Lambert behaupteten „völlig verschiedenen Bedingungen“ sind dabei lediglich Variationen eines der — in einer dreijährigen Sitzungsreihe! — „konstantesten“ Phänomene. Der Gueridon stand dabei vor der Erhebung u. a. einmal hinter dem Vorhang, einmal 50 cm von Eusapias Stuhl entfernt. Die Füße und Hände waren einmal gebunden, einmal gehalten. Schrenck bezeichnet das Anbinden der Versuchsperson vom Standpunkt der Sicherheit als „besonders verwerflich“. Die Bindekontrolle war bei Eusapia nicht minder fragwürdig wie die Haltekontrolle, deren Bericht in der Courtierschen Form nichts über ihren wirklichen Verlauf erkennen läßt. Wenn nun überhaupt bei diesen ganzen Versuchen etwas „völlig Verschiedenes“ gefunden werden kann, so ist es die Haltung, die Courtier einnimmt, je nachdem er das erlebte Phänomen oder die Photographie desselben betrachtet. Das unter den Bedingungen Eusapias erlebte Phänomen ist sichtbar das einzige, welches seinen Zweifel an Eusapias Mediumschaft ins Wanken bringt. Deshalb gerade habe ich es ausführlich besprochen und analysiert. Erinnert sich Courtier (S. 543) des Vorgangs selbst, so

[1]) Siehe hier S. 219.

kann er ihn sich, perfekte Kontrolle voraussetzend, nicht erklären. Betrachtet er die Photographie, so enthüllt sie ihm ohne weiteres ihre Fragwürdigkeit. Der „schwebende“ Gueridon ruht mit der Platte auf Eusapias Kopf und „der eine der Füße des leichten Möbels war vielleicht zwischen Corsage und Hals aufgestützt“. Dann war also die Kontrolle nicht perfekt, obwohl doch die Aufnahme nur unter dieser Voraussetzung gemacht wurde! War sie nun perfekt, wenn Courtier das Phänomen nur sah, ohne zu photographieren? Hier ist wieder der Kern des vom Dreimännerbuch herausgestellten Problems: Ein Experimentum crucis, das einzige Experiment, welches den Verfasser des sonst ganz und gar nicht überzeugten Berichtes stutzig macht; haben wir objektive Anhaltspunkte für die Sicherheit seiner Beobachtung? Keineswegs! Dies — nicht etwa Betrug — habe ich in meiner Arbeit nachgewiesen.

2.

Herr Lambert liebt die Aufdeckung von Widersprüchen nicht und wendet sich ausdrücklich gegen ihre Verwendung [1]. Leider begegnet man ihnen bei ihm auf Schritt und Tritt. Ich erwähnte schon seine verschiedene Bewertung der Unehrlichkeit in bezug auf Eusapia und ihren Kritiker. Dieser Widerspruch in Herrn Lamberts Haltung wurzelt in seiner Psychologie des Medienbetrugs. Hier nun befindet man sich im Zentrum aller Widersprüche.

Liest man eine Medienpsychologie wie die Lamberts (siehe vor allem „Okk. Tats.“), so könnte man glauben, ein echtes Medium sei am Betrügen zu erkennen. Es gibt nach Lambert so viele Betrugsarten der Medien wie Erklärungen dafür. Einmal betrügen die Medien unterbewußt, sie „wissen nicht, was sie tun“ [2]). Dies könnte gewiß möglich sein, obwohl das Unterbewußtsein nachgerade als die große Zauberkiste erscheint, aus der die Okkultisten schlechthin alles, Wunder und Betrug, das Sublime und das peinlich Reale, Kassandras Gesichte und Crawfords psychische Strumpfmaschenstrukturen, Swedenborgs Traum und den Abguß von Kluskis Hinterteil bei Bedarf hervorziehen, unter Erläuterungen, deren Logik recht sehr an die Begleitreden der Zauberkünstler erinnert. Wenn nun Herr Lambert sagt, daß ein Medium unter Umständen betrügt, weil sein Untersucher es wagt, an Betrug zu denken, telepathisch also, so vergißt er bloß, daß dreierlei bewiesen werden muß: Der Sachverhalt in der Psyche des Mediums, in der des Untersuchers und außerdem die Telepathie.

Wußte Eusapia wirklich nicht, was sie tat? „Manchmal“, sagt Courtier, „wenn man sie im Trance glaubt, bemerkt man, daß sie in vollkommener Verbindung mit den Teilnehmern bleibt. Es genügt, Zweifel über den Gebrauch der Hände zu äußern, daß sie zornig wird.“ Lassen wir Lamberts Kronzeugen Morselli reden: „Es genügt, Eusapia zu

[1]) R. Lambert, Okkulte Tatsachen und die neuesten Medienentlarvungen S. 80, Stuttgart 1925, Deutsche Verlagsanstalt.

[2]) Ebenda S. 27.

beobachten, um sich zu vergewissern, daß die Autohypnose nur ein Mittel ist, um bestimmte, von Eusapia beabsichtigte Phänomene zu verstärken." „Ihre Beschäftigung mit der Kontrolle nicht minder wie der Auswahl der Phänomene, ja bei der Präparation jedes Abends und sogar einer ganzen Sitzungsreihe (il programma prestabilito di ogni serata e di una intera serie di sedute) zeige, wie sehr ihr bewußter Wille dabei beteiligt sei (l. c. hier S. 227, Bd. II, S. 11). Zum unterbewußten Betrug gehört es, wenn, wie Lambert sagt, die sogenannten Begleitbewegungen der Telekinese „fast automatisch in betrügerische Bewegungen übergehen". Will man mir erklären, wie eine automatische Bewegung in Eusapias schlauen Austauschtrick übergehen kann? Dieser ist jedoch — darin stimmen auch die Okkultisten bei — für Eusapias Betrug charakteristisch. Da versagt nun die Theorie der Medien, die nicht wissen, was sie tun, gerade bei einem der bedeutendsten unter ihnen. Lambert hat eine weitere Erklärung: der Betrug als „hysterische Kinderei" oder „hysterische Dummheit" — ein Widerspruch gewissermaßen schon in sich. Doch „ein Blick unter den Tisch genügt, um die Sache festzustellen". Allein, um nur einen der vielen andersdenkenden Augenzeugen zu zitieren, die wirklich Gelegenheit hatten, unter Eusapias Tisch zu blicken: der Italiener Antoniadi z. B. (Lambert legt besonders auf das Urteil von Italienern Wert, weil, wie er sagt, Eusapia sich bei ihnen am wohlsten fühlte) berichtet (Flammarion, forces inconnues S. 149) die außerordentliche Gewandtheit des Tricks und daß er nur durch größte Aufmerksamkeitsspannung entdeckt werden konnte. „Der Betrug wurde", sagt Mrs. Sidgwick, „mit Geschick, Sorgfalt, Vorsicht und sichtbar mit Überlegung verübt . . . und keinerlei Kontrolle (no holding) unter den bei Eusapias Sitzungen vorherrschenden Bedingungen ist zuverlässig" (l. c. hier S. 521). Räumt man nun ein, daß Hysterie Eusapia zum Betrügen veranlaßte, so hätte ich mich, sagt Lambert, als Arzt, „alle meine früher erworbenen Kenntnisse beiseite lassend", nicht um die Psychologie der hysterischen Eusapia gekümmert. Gleich darauf findet er jedoch selber, daß es sich „weniger um Eusapias Psychologie als um die Echtheit ihrer Phänomene handelt". Richtig! Hier aber handelt es sich nun um die Psychologie Lamberts.

Lambert spricht vom unbewußten Betrug der Medien — Eusapia aber betrügt mit hysterischem Raffinement: handelt es sich also bei ihr um einen Ausnahmefall? „Fast alle Medien", sagt Lambert, „betrügen, und zwar ‚gelegentlich'". Kehren wir den Satz um: warum sind fast nur Betrüger Medien? Gelegentlich? Hören wir Augenzeugen! „Es versteht sich", sagt v. Schrenck-Notzing, „daß Eusapia betrügt, sobald es ihr gelingt... frei zu kommen" (Phys. Med. S. 194) und die Taschenspieler von Neapel — alles okkultistische Kronzeugen — nennen es „fraglos", daß Eusapia, „wenn sie kann", betrügt. Dies nennt Lambert „irgendwelche kleinen Widersprüche" (l. c.). Man hätte nun also verhindern müssen, daß sie betrügen konnte; aber, sagt Lambert, „jede menschliche Leistung verlangt ein gewisses Maß an Bewegungsfreiheit". Der Betrug nicht, Herr Lambert? Und Lambert kommt nun zu einer neuen Erklärung für den

Medienbetrug. Die hysterische Erklärung versagt natürlich bei solchen Medien, die nicht hysterisch sind. Da entdeckt Lambert ein „Grundgesetz unserer Natur“, nach dem jeder Mensch, der von Prüfung zu Prüfung geführt wird, sein Ziel gelegentlich mit betrügerischen Mitteln zu erreichen sucht. Jetzt ist ein Medium, sollte man meinen, mit Gründen zum Betrügen versehen. Sind wir nicht alle geprüft — ich z. B., angesichts eines Gegners wie des Herrn Lambert, und wann wären wir es nicht? Schon in der Schule sagt Lambert, beginnt es. Welche Idee, Erwachsene wie Schüler, zu behandeln, Schüler wie Erwachsene zu beurteilen! Kann man es vergleichen, wenn ein geprüfter Schüler oder ein geprüfter Autor „abschreibt“? Das tertium comparationis ist wohl die „Kindlichkeit“? Ich finde es gar nicht kindlich, wenn jemand wie Eusapia in Cambridge, in Amerika oder in Neapel (1910) von A—Z betrügt und es sich bezahlen läßt. Ein Schüler schwindelt, weil er etwas nicht kann, was prinzipiell zu können bekannt ist. Von einem Medium wollen wir das gerade wissen. Darf der Schüler sagen: Heute kann ich nicht? Aber das Medium darf es. Was für ein Untersucher müßte das sein, der trotzdem wie ein Schulmeister mit einem Schüler verführe. Und was ist es mit dem Betrug der Erwachsenen? Selbstverständlich schwindeln wir alle konventionell — aber tun wir es wie die Medien auf unserem eigensten Leistungsgebiet? Gerade wer in Prüfungen schwindelt, wie etwa der Nordpolfahrer Cook, der nahe am Ziel einen Bericht fälscht, ist — mit und ohne Psychologie — ein Betrüger. Unserem Glauben an die Launen der Natur wird in den okkultistischen Sitzungen viel zugemutet; sollte sie, wie Lambert sagt, „das größte ihrer Wunder“ an Individuen vergeben, die sie durch ihr Gesetz zum Betrügen zwingt? Diese Ethik und diese Psychologie sind zu Gebrauchszwecken konstruiert. Nimmt man sie mit den zitierten Feststellungen von Augenzeugen zusammen, so ergibt sich ein Resultat, wie es zu erwarten war: Eusapia Paladino ist ein echtes Medium, das „gelegentlich“ und „sobald es ihm gelingt“, bei vermindertem Bewußtsein, aber gespannter Aufmerksamkeit auf die Kontrolle, kraft eines Naturgesetzes, aber aus Hysterie, gleichzeitig kindlich und raffiniert und vor allem gegen gute Bezahlung betrügt.

3.

Glücklicherweise ist des Pudels Kern kein moralisches, sondern ein Problem der Beobachtungspsychologie. Wie ich dies auch in Heft 1 dieses Jahrgangs ausgeführt habe, war die Aufgabe der Autoren des Dreimännerbuches nicht der Nachweis des Betrugs, sondern der Sicherheit und Zuverlässigkeit von Beobachtungen. Ein Problem richtig zu erkennen, ist schon viel; und wenn sämtliche Schlußfolgerungen des Dreimännerbuches falsch sein sollten, so halte ich dies erstere für sein bleibendes Verdienst. Das erkenne ich besonders aus einer Kritik, welche Herr Dingwall, ein gewiß unverdächtiger Eideshelfer, Herrn Lambert und seinen Mitarbeitern

widmet (Proc. S.P.R. Part. 100, S. 9). Er stimmt offenbar darin mit mir überein, daß alles darauf ankommt, ob ein einmaliger Vorgang so, wie er beschrieben wurde, verlief. „Die Mentalität des Untersuchers ist wahrscheinlich noch wichtiger wie seine Beobachtungsfähigkeit. . . . Herr Lambert ist zu geneigt, Geschichten auf Treu und Glauben zu beurteilen, ohne Abschätzung der Quellen, von denen sie kommen.“ Weiß Herr Dingwall, daß Lambert in seinen „Okkulten Tatsachen“ allen Ernstes von der Dame ohne Unterleib berichtet (S. 21), jener angeblichen Dematerialisation der Mrs. d'Esperance, deren Echtheit Lamberts vielzitierter Kronzeuge Carrington in einer eigenen Arbeit erledigt hat [1]). Denn dies muß man wissen, um abzustecken, wo Lambert etwas nicht mehr zu glauben beginnt! So sagt er auch (ebenda), Crawfords Medium, Kathleen Goligher, sei unter den schlechtesten Bedingungen untersucht, die er sich denken könne — und hält es trotzdem für „ein höchst wahrscheinlich sehr starkes Medium“, auf Grund einer einzigen völlig unkontrollierbaren Geschichte, die ein Augenzeuge — nicht einmal unter Crawfords Bedingungen — erzählt! Wenn ein solcher Hauch genügt, wenn, wie im Fall der Dame ohne Unterleib, das Unglaubliche unbewiesen geglaubt wird — wie sollte da Lambert vor unendlich besseren Berichten über Eusapia Paladino, die er in seinem Artikel nicht etwa kritisch analysiert, sondern kritiklos abdruckt, zweifeln?

Indem nun Herr Lambert nicht etwa die Analyse der von mir referierten Berichte, Versuche, Situationen widerlegt, sondern drei Viertel seiner Arbeit mit einer „Urkundensammlung“, nämlich dem bloßen Abdruck anderer Berichte füllt, geht er von der dem Angehörigen einer wissenschaftlichen Disziplin gegenüber doch schon beinahe unmöglichen Voraussetzung aus, daß ich diese Berichte dem Leser absichtlich verheimlichen, „unterschlagen“ wollte, um so seine Kenntnis von der Existenz wirklich echter Phänomene, die also auch nach meiner Überzeugung in jenen Berichten enthalten wären, zu verhindern. Denselben abstrusen Ideengang. von der Gefühlsbindung an den okkultistischen Komplex dazu verleitet, dem Andersdenkenden eine pessima fides zu unterschieben, findet man, wie ich dies in Heft 1 dieses Jahrgangs ausgeführt habe, bei Oesterreich (S. 67). Daß es sich bei einer so schweren Anklage, die doch vor allen Dingen der Begründung bedürfte, gar nicht um tatsächliche Überlegung, sondern die gefühlsmäßige Reaktion eines Glaubensfanatikers handelt, geht doch evident aus der postwendenden Schnelligkeit hervor, mit der Herr Lambert, wie eingangs erwähnt, auf einen bloßen Brief v. Schrenck-Notzings, seinen Vorwurf widerruft — um ihn ebenso schnell mit einem anderen zu vertauschen. Wenn es einer tatsächlichen Widerlegung von meiner Seite bedürfte, so meine ich, wird der Hinweis genügen, daß ich schon in der „Vorbemerkung“ zu meiner Eusapia-Arbeit als deren

[1]) Hereward Carrington „the physical phenomena of spiritualism“, Boston 1907, S. 235—237; derselbe Proceedings of the American S. P. R., Vol. I, Part. I, März 1907; siehe ferner Dessoir „Vom Jenseits der Seele“, 1917, S. 192—193; Lehmann „Aberglaube und Zauberei“, 3. Aufl. 1925, S. 387.

Zweck bezeichnet hatte, dem Leser nicht etwa eine Überzeugung aufzudrängen, und für sein Endurteil die „Aufsuchung der Quellen unerläßlich“ nannte (S. 160). So bereitet man doch wohl nicht „Unterschlagungen“ vor. Ich habe mich auch nur deshalb zu einer ausführlicheren Erörterung dieser Seite der Polemik entschlossen (welche ja durch Lamberts privaten Widerruf für mich erledigt sein könnte), weil ich sie zur Kenntnis der Mentalität dieses Kritikers für wesentlich halte.

Wie ich nun bei der Auswahl der Berichte zuwege gegangen bin, habe ich auf S. 160 meiner Arbeit angegeben. Ich kam über die völlig kritiklosen Anfangsberichte zu den Untersuchungen unter Lombroso und in Mailand (also in Italien und von Italienern, was Herr Lambert für so wichtig hält — siehe L. A. S. 43), zu denen unter Ochorowicz. Dann stellte ich fest (immer nur auf der Suche nach objektiven Anhaltspunkten für die Sicherheit der Beobachtungen): (S. 187) 1. Eusapia konnte betrügen. 2. Sie hat betrogen. 3. Die Methode des Betruges ist stets dieselbe; und wichtiger, „man konnte berichten, Hände und Füße gehalten zu haben und man hatte sie nur zu halten geglaubt“. Wäre ich nun ein so harter Kritiker wie Lambert, welcher verlangt, „daß alles aus dem Bereich gesicherter parapsychologischer Tatsachen auszuschließen ist, was unter den gleichen Bedingungen auch betrügerisch hervorgebracht werden kann“ (Okk. Tats. S. 65), so hätte ich hier meine Arbeit und an Lamberts Stelle den Abdruck seiner Echtheitsberichte beendet. Allein ich war der Ansicht, daß nun zwar nicht mehr die Versicherung auch des berühmtesten Zeugen, daß gut beobachtet und daß man nicht betrogen worden war (eine Angelegenheit des Glaubens) genüge, sondern, daß wir zu erfahren verlangen dürfen, wie in Gegenwart jedes einzelnen Phänomens die bisher beschriebene Möglichkeit und Tatsächlichkeit des Betrogenwerdens ausgeschlossen war. Diese Aufgabe mag überaus schwer und vielleicht unter den gegebenen Bedingungen unlösbar sein, sie umschließt aber das Problem der wissenschaftlichen (nämlich beobachtungswissenschaftlichen) Feststellung eines ‚echten Phänomens‘ überhaupt.“ Dieser Standpunkt scheint mir unantastbar. Unter diesem Gesichtspunkt analysierte ich nun die Berichte von Lodge und fand sie ungenügend. Wie widerlegt dies in der Hauptsache Lambert? Er druckt fleißig und kommentarlos aus diesen Berichten ab[1]). Z. B. S. 55: „Es war für Eusapia normalerweise unmöglich . . . “ Berichte von solchem Typus findet man nun unter den von Lambert als Echtheitsbeweise abgedruckten fast auf jeder Seite seiner Arbeit. Ich muß mich hier mit Hinweisen, die nachzusehen sind, begnügen. S. 56, Ber. Flammarion. S. 57 Morselli. S. 58 Botazzi. S. 59 Courtiers Ber. v. 3. April. S. 65 Dorr. S. 67 Carrington. S. 68 Mailand (keinerlei Kontrollangabe). S. 69 Rochas („Eusapias Hände gesehen und gut gehalten“). S. 71 Morselli. S. 72 Vasallo. S. 74 Botazzi („wir können versichern . . . “) S. 77 und 78 Carrington. S. 80 v. Schrenck-Notzing. S. 90 Morselli. S. 92 Gellona („Die Kon-

[1]) L. A. S. 55, 68, 79, 92.

trolle war fast allzustreng") S. 93 Palermo („Die Kontrollpersonen hielten ...") S. 97 Berisso. S. 98 Genua („Eusapias Hände für alle sichtbar, streng kontrolliert"). S. 99 Botazzi. S. 100 Gellona („Herr und Frau G. kontrollierten Eusapia"). In allen diesen Berichten sind objektive Anhaltspunkte von einer Art, auf die ich zurückkomme, für den Ausschluß der eusapianischen Betrugsmanöver nicht vorhanden und deshalb habe ich sie übergangen. Dies bezieht sich ganz besonders auf die italienischen Berichte von Morselli, Botazzi, Venzano usw. Ist es noch wissenschaftlich angängig, wenn etwas nicht erwähnt oder mit Grundangabe übergangen ist, es als nicht gelesen und den Autor als „unwissend" zu bezeichnen? Wenn Herr Lambert zum Schluß seiner Arbeit mich auffordert, ihm die Entstehung der hier berichteten Phänomene zu erklären, so muß ich ihm antworten, daß man etwas, was nicht beschrieben ist, nicht erklären kann. „Ich darf darauf hinweisen," schreibt Mrs. Sidgwick (l. c. S. 523) „daß auch ein Berufstaschenspieler wahrscheinlich einen Trick nicht erklären könnte, den er sich aus der Beschreibung eines Zeugen, der ihn nicht entdeckt hat, nicht rekonstruieren kann. Denn der Beobachter ist ja geblufft worden, weil er entscheidende Punkte nicht beobachtet hat." Ob aber entscheidende Punkte beobachtet sind, ist aus diesen Berichten keineswegs nachprüfbar.

Die erste Untersuchung nun, die eine ganz andere Methode der Berichterstattung (und Kontrolle) anwendet, ist die unter Assistenz des Ehepaars Sidgwick, auf das sich auch Lambert gelegentlich beruft (L. A. S. 50), unternommene von Cambridge. Hier werden die eusapianischen Untersuchungsbedingungen ohne ihr Wissen umgangen und das diesmal nachprüfbare Protokoll ergibt „von Anfang bis zu Ende systematischen Betrug". Was sagt Lambert dazu? Er nennt ausgerechnet diese Methode „erbärmlich"! (Ps. Std. 1925, S. 644).

Von jetzt ab, sagte ich, bestimme meine Auswahl der Berichte, ob sie die hier erreichte Methodik berücksichtigten. Vor die Wahl zwischen den großen Arbeiten Morsellis, Courtiers und der Taschenspielerkommission gestellt, fand ich die Methodik Morsellis schlechter wie die Courtiers, am besten diejenige der Taschenspieler. Ihrer Arbeit, die nebenbei bemerkt, zu positiven Resultaten kommt, widmete ich 13 Seiten; ich erklärte sie für außerordentlich, „ein in seiner Art beispielloses Protokoll". Herr Lambert, der natürlich meine Objektivität gegen diesen Bericht verdächtigen muß, um meine Schlußfolgerungen entwerten zu können, behauptet, ich hätte versucht, die Taschenspieler als „ganz kritiklos" (Ps. Std. 1925, S. 647) hinzustellen. Man erlaube mir, aus meiner Arbeit zu zitieren: „Die Übersichtlichkeit . . . und Exaktheit des Berichtes ist außerordentlich und findet nur an den Besonderheiten der Materie und den jedem menschlichen Beobachter gesetzten Leistungsgrenzen ihre Beschränkung. Ihnen gilt, wenn wir im folgenden aufzuzeigen glauben, daß auch dieser Versuch mißlingen mußte, Maß und Richtung unserer Kritik." Soviel zur Objektivität des Herrn Lambert. Die drei Taschenspieler versuchten, die Detailsituation der Kontrolle für alle wichtigen

Sitzungsmomente protokollarisch festzulegen, eine Aufgabe, die in der Hauptsache scheiterte, weil Eusapia, ohne daß die Untersucher sich dessen schließlich bewußt wurden, der spiritus rector der Ereignisse war. Letzteres berichtet neben Courtier vor allem auch Morselli, dessen Autorität Lambert so sehr unterstreicht (siehe hier S. 217/18). In dem Bericht der Taschenspieler nun findet man nicht mehr die oben gekennzeichneten unkontrollierbaren Versicherungen perfekter Beobachtuug, sondern man kann, allerdings nur in den besten Fällen (worunter ich die der besten Beschreibung, nicht wie Lambert der größten Phänomene verstehe), aus dem Sitzungsstenogramm und den drei, bis zu einem gewissen Grade voneinander unabhängigen Resümees der drei Untersucher die Situation z. B. einer Hand in den Augenblicken des Phänomens nachprüfen. Nimmt man nun im Gegensatz zu Lambert, der seitenlang aus dem Bericht ohne viel oder jeden Kommentar abdruckt, kritisch zu ihm Stellung, so ergeben sich folgende Gesichtspunkte:

Eusapia, heißt es in dem Bericht, betrügt, „wenn sie kann". Sind wir nun sicher, daß sie es nicht konnte, wenn es die Taschenspieler nicht annehmen?

Einmal: Ich bin heute nicht mehr in der Lage, die glänzende Charakteristik der Untersucher als Taschenspieler, wie ich dies seinerzeit tat, aus der Literatur zu übernehmen. Ich hatte Perovsky-Petrovo-Solovovo zitiert (S. 197): „Es konnten kompetentere Untersucher nicht gefunden werden." Worin bestand ihre Kompetenz? Zweifellos in ihrer Autorität als Taschenspieler. Darauf hatte ich mich um so mehr verlassen, als auch Podmore sagt (ebenda), daß „ihre praktische Erfahrung vielleicht ohne Beispiel sei". Ich hatte dann im Verlauf meiner Analyse, selbst ein klein wenig in Dingen des Taschenspiels orientiert, bereits Gelegenheit genommen, der „taschenspielerischen Erfahrungssicherheit der Untersucher" nicht voll zu trauen (S. 201). Inzwischen sind mir Urteile von Fachleuten zugegangen, die ich hier im Auszug wiedergebe. Houdini sagt (Brief an Graf Klinckowstroem): „Not one of them could be classed as an expert prestidigitator." Professor Kollmann, Leipzig, der bekannte Schöpfer des „Magischen Museums", einer der gründlichsten Kenner des Gebietes, schreibt mir: „Von den drei Herren (B., C., F.) kenne ich keinen als Taschenspieler resp. Experten. Karl Willmann, der berühmte Fabrikant von Taschenspielapparaten und Autor des Buches „Moderne Wunder" u. a. antwortet, daß ihm die Genannten „vollständig unbekannt sind und es sich höchstens um Größen zweiten Ranges handeln kann". Ottokar Fischer, Wien, eine seit Jahrzehnten anerkannte Autorität in Sachen des Taschenspiels, Experte der Wiener Metapsychischen Gesellschaft versichert, daß er die drei Genannten nur aus der mediumistischen Literatur kenne und daß ihm der Name eines aus dem Rahmen ragenden Amateurs nicht hätte entgehen können.

Diese Feststellungen sind deshalb von größter Bedeutung, weil die ganze durch die Society for Psychical Research veranlaßte Untersuchungsreihe von Neapel darauf aufgebaut war, Eusapia einmal nicht durch

Männer der Wissenschaft, sondern durch erfahrene Taschenspieler kontrollieren zu lassen (Phys. Medium. S. 197). Dies war Bagallys, Carringtons, Feildings ausdrückliche Legitimierung.

Die vorzügliche Fassung des Berichtes erlaubt nun, an günstigen Stellen zu zeigen, daß die Taschenspieler in Fällen, die sie für gut halten, getäuscht wurden. Ich erinnere hier nur an Vorgänge, wie diesen, daß Feilding ausdrücklich die Benutzung von Eusapias Fuß für ausgeschlossen erklärt, während Carrington seinen Irrtum durch Augenschein feststellt. War aber das Licht schlecht, so ist es, sagt der Bericht, „praktisch unmöglich", nur mittels des Tastsinns Eusapias mit großer Geschicklichkeit (seit Jahrzehnten) vollführte Manöver auszuschließen. Dies alles vermindert doch zweifellos unsere Geneigtheit, den Ausschluß von Täuschung dort, wo er behauptet wird, für sicher zu halten. Aber unsere Skepsis wird definitiv, wenn wir in günstig gelagerten Fällen nun nachweisen können, daß die Untersucher selbst die entscheidende Lücke in ihrer Kontrolle nicht bemerkten (Phys. Medium. S. 206, 207, 208). So sagt z. B. Feilding, nachdem ein Phänomen vorüber war: „Ihre Rechte war dauernd in meiner." Aus dem Protokoll ergibt sich, daß in den entscheidenden Minuten Eusapia ihre Hand vor dem Phänomen (etwas Weißes erschien zwischen den Vorhängen über ihrem Kopf) in Feildings Hand, nach dem Phänomen auf Feildings Hand liegen hatte. Wir können also — dank der hier glänzenden Methodik der Berichterstattung — einmal zufällig nachweisen, daß und wo ein entscheidender Irrtum der Beobachtung vorlag. Feilding hielt nicht, wie er glaubte und angab, Eusapias Rechte dauernd, sondern dem Auftauchen des weißen Etwas über Eusapias Kopf entspricht zeitlich ein Freimachen von Eusapias Hand aus der Feildings und ein Zurückkehren auf dieselbe. Dies war aber, wie wir wissen, typisch für eines der Manöver Eusapias. Man erinnere sich nun, daß sowohl diese wie die Phänomene durch Jahrzehnte dieselben waren (wie dies von Courtier, Morselli, Sidgwick u. a. betont wird) und lese hierauf die folgende Schilderung des ungefähr gleichen Phänomens durch Gustav Le Bon („La renaissance de la magie" in Revue scientifique 1910, S. 431, referiert in Annales des sciences psychiques 1910, S. 167).

Die Untersucher waren der Physiker Le Bon und Dastre, Mitglied der Akademie und Professor der Physiologie an der Sorbonne. „Wir sahen wiederholt bei fast vollem Tageslicht eine Hand über Eusapias Kopf erscheinen, aber die von mir durch meinen Präparator veranlaßte Beobachtung ihrer Schultern, deren heimliche Beleuchtung von hinten alle ihre Bewegungen zu verfolgen erlaubte, verschaffte uns schnell den Beweis, daß diese materialisierten Hände einfach die natürlichen des Mediums waren, die sich der Kontrolle der Beobachter entzogen hatten. . . ."

Wenn man dies kritisch überdenkt, so müßte man sich doch nun mit kritisch Denkenden darüber einigen können, daß, von dem Bericht der Taschenspieler jetzt abgesehen, die unkontrollierbaren Versicherungen

in den von Lambert abgedruckten Berichten, man habe Eusapias Hand oder Fuß vorübergehend oder dauernd bei gutem Licht gesehen oder bei schlechtem gefühlt, nicht im mindesten den entscheidenden Wert haben, den Lambert ihnen beimißt. Es ist ja gar nicht diskutabel, wenn Lambert z. B. auf S. 57 und anderswo einen Bericht von im ganzen vier Zeilen zum Beweis der Echtheit eines Phänomens abdruckt; wenn er aber mit Bezug auf die seitenlangen von ihm abgedruckten beobachtungspsychologisch primitiven Berichte Morsellis sagt, dieser „schildere die Kontrolle zuweilen (?) nicht so pedantisch wie manche Kritiker es wünschen, doch fänden sich bei ihm Phänomene, die jeder Kritik standhielten", so bezeugt Lambert doch einerseits damit ausdrücklich, daß seine Ansprüche hinter denen jener Kritiker zurückstehen und daß andererseits nur diese kritischen Ansprüche es sind, denen die angezogenen Phänomene standhalten. Auf jeden Fall aber hat Lambert nichts weiter vergessen, als uns diese Kritik zu beschreiben. Zu dem Bericht Le Bons möchte ich noch sagen, daß er wieder die von mir nicht nur mit Bezug auf Eusapia für unerläßlich angesehene Methode enthält (wie sie in Cambridge, Amerika 1910 usw. geübt wurde), die Bedingungen des Mediums (angeblich die Bedingungen zur Entstehung echter Phänome!) ohne sein Wissen zu umgehen. In einem mir protokollarisch genau bekannten Fall Rudi Schneiders wurde der zu levitierende Gegenstand heimlich mit Farbe bestrichen — und Rudis Hose wies hinterher farbige Wischspuren auf. Dies wurde von okkultistischer Seite als durch die Zurückziehung des materialisierten Gliedes in Rudis Körper erklärt. Gut! Aber warum wurde diese ausgezeichnete Methode zur objektiven Erforschung jener Glieder, meines Wissens wenigstens, bei den Brüdern Schneider nie mehr wiederholt?

4.

Wie bereits erwähnt, hatte ich, an einer bestimmten Stelle der methodischen Untersuchung angelangt, die Gesichtspunkte dargelegt, welche meine nun folgende Auswahl der Berichte bestimmte (S. 189, 190). Ich hatte dabei ausdrücklich die Werke von Morselli und Botazzi erwähnt und geschrieben, daß ich an ihrer Stelle die nach meiner Meinung methodisch weit besseren von Courtier und den Taschenspielern ausführlich zu analysieren beabsichtigte, weil „die Entstehungsfrage, die Frage des Betrugsausschlusses bei Produktionen eines Mediums, das die Untersucher betrügerisch nennen, so oft sie den Betrug entdecken, die Frage der ..... Kontrolle in den genannten Arbeiten räumlich und tatsächlich nur unzureichend ventiliert sei". Woraus doch für Herrn Lambert, wenigstens bis zum Beweise des Gegenteils, die Verpflichtung hervorging, anzunehmen, daß ich Morsellis Werk gelesen hatte. Allein Herr Lambert, für den die Betrügerin Eusapia „die arme Eusapia", ihre armen Kritiker jedoch Betrüger sein müssen, bringt dieses Entgegenkommen nicht auf. Ich hätte, sagt er,

Morsellis Werk überhaupt nicht gelesen, weil ich es — nämlich auf italienisch — gar nicht lesen konnte (L. A. S. 43)! Gesagt — geglaubt; wie das so im Okkultismus zugeht. Schon ist es ihm „ein reizender Witz, einen Mann, der offenbar nicht italienisch kann, mit der Besprechung der eusapianischen Phänomene zu betrauen“. Was mich betrifft, so lese ich das Italienische ausgezeichnet und hatte mir seinerzeit das schwer erreichbare Werk (in Italien ist es vergriffen; die Münchener Staatsbibliothek besitzt es nicht) aus der Bibliothek eines Münchener Okkultisten auf Umwegen zu verschaffen gewußt. Was dagegen Herrn Lambert betrifft, so ist es mir durchaus nicht wunderbar, daß ihm Behauptungen auch sonst in okkultistischen Dingen für Beweise gelten; glaubt er doch an die eben zitierte, obgleich er sie den Augenblick vorher selbst erfunden hat. So nennt mich Lambert beispielsweise, schon vor dem Erscheinen meiner Arbeit, mit deutlicher Absicht der Diskreditierung, einen „Dessoir-Schüler“ (Okk. Tats. S. 79), obwohl ich bis zur Zeit der Aufforderung, an Dessoirs Werk mitzuwirken, diesen weder gehört, noch gesehen, noch leider sonst irgendwelche Verbindung zu ihm unterhalten hatte. Vielleicht inzwischen davon überzeugt, daß eine solche Bezeichnung für mich eine unverdiente Ehrung enthalte, nennt mich Lambert in seinem neuen Aufsatz Dessoirs „Gehilfen“ (S. 54), obwohl er inzwischen, dank der Vorbemerkung unseres Werkes, über die Entstehung meiner Mitarbeit unterrichtet war. Seit wann bezeichnet man die Mitarbeiter wissenschaftlicher Sammelwerke als „Gehilfen“ des Herausgebers? Seit wann bezeichnet man wissenschaftliche Arbeiten, schon bevor sie erschienen sind, als „weitere Spiegelfechtereien“ (Okk. Tats. S. 96), also Unehrlichkeiten? Welcher ernst zu nehmende wissenschaftliche Arbeiter wird einen Autor öffentlich unehrlich, Fälscher (Ps. Std. 1925, S. 643), bewußten Lügner (ebenda S. 648) nennen, hierauf einsehen, sich „getäuscht“ zu haben — und die wissenschaftliche Öffentlichkeit nicht davon unterrichten? Oder irre ich, ist der Okkultismus — keine Wissenschaft?[1])

Dr. v. Schrenck nun, zu dessen regelmäßigen Sitzungsteilnehmern ich zur Zeit, als sein Buch in Druck ging, gehörte, und der während der viele Stunden langen Gespräche, welche den Phänomenen Willy Schneiders vorhergingen oder sie begleiteten, wohl hätte Gelegenheit nehmen können, sich der Richtigkeit der Lambertschen Behauptungen zu versichern, druckt dieselben unbesehen ab und sagt auch an anderer Stelle, daß mir ein Studium Morsellis „den ganzen Aufsatz über Eusapia erspart hätte“ (Psych. Stud. 1925, S. 638). Nun wundert es mich,

[1]) Herr Lambert hat neuerdings (Zeitschrift fur Parapsychologie 1927, Heft I, S. 59) meinen Eusapia-Aufsatz als „Rosenbuschs Windbeuteleien“ bezeichnet und, auf meine Veranlassung von der in jener Zeitschrift einflußreichen Stelle befragt, sich damit zu rechtfertigen gesucht, daß das zitierte Schimpfwort — durch Schopenhauer „literaturfähig“ geworden sei. Was würde Herr Lambert sagen, wenn ich ihm mit dem ebenfalls „literaturfähigen“ Sprichwort: „Quod licet Jovi, non licet bovi“ erwiderte?

daß v. Schrenck, zitiert er einmal selbst Berichte Morsellis (dessen vollständiges Werk, wie gesagt, nur italienisch zugänglich ist), sich ausdrücklich einer „gekürzten deutschen Übersetzung" bedienen muß, die ihm „für diese Arbeit zur Verfügung gestellt wurde" (Kampf um die Materialisationsphänomene 1914, S. 129). Wie dem nun auch sei, und da auch Herr Lambert offenbar v. Schrencks Ansicht teilt, so wollen wir in der hier gebotenen Kürze untersuchen, worin denn nun die ungeheuere Beweiskraft des Morsellischen Werkes, welches v. Schrenck das beste und vollständigste über Eusapia nennt, besteht — eine Beweiskraft, welche die Analyse sämtlicher anderen (und besonders der von mir für besser erachteten) Berichte „erspart".

Ich möchte zunächst einmal einen objektiven Augenzeugen reden lassen, der auch bei den Okkultisten in Ansehen steht, die Teilnehmerin vieler Sitzungen mit Eusapia, Mrs. Henry Sidgwick (Proceed. Part 56, S. 516 bis 525). Mrs. Sidgwick, ausdrücklich geneigt, die Existenz der in Frage stehenden Kräfte zu bejahen, konstatiert ebenfalls die Übereinstimmung der von Morselli beschriebenen Phänomene mit denen, welche sie selbst in Cambridge von A—Z als Betrug zu erkennen mitgewirkt hatte. „Seit vielen Jahren", so bestätigt dies Morselli selbst, „sind Eusapias Manifestationen immer dieselben" [1]). Mrs. Sidgwick verlegt den Unterschied nicht in die Phänomenologie, sondern in die schlechtere Untersuchungsmethode Morsellis. „Es scheint nicht", schreibt sie, „daß in Prof. Morsellis Werk genug Aufmerksamkeit darauf verwandt wurde, zu zeigen, daß der Ausschluß von Betrug hinreichend garantiert und, was auf natürliche Weise möglich war, auf andere Kräfte zurückzuführen ist." Sie weist auf die auch von Morselli erkannte Eigenart der Phänomene hin, die so vor sich gingen, als handle Eusapia selbst, was von Morselli im wesentlichen durch seinen Glauben an die Exaktheit seiner (nicht nachprüfbaren) Kontrolle ausgeschlossen werde. Diese Eigenart nun nehme Morselli zum Anlaß, die Geisterhypothese in größter Ausführlichkeit zu bekämpfen; allein es wäre wichtiger gewesen, ihren näherliegenden Hinweis auf die natürliche Erklärungsmöglichkeit mit ebensolcher Gründlichkeit zu widerlegen. Die von Morselli beschriebenen Phänomene „sind unschwer zu erklären, wenn man eine freie Hand oder einen freien Fuß für gegeben hält; für andere Tricks ist jede Erklärung, die ich anbiete, die des Taschenspiels". Morsellis eigene Worte bestätigen die von Mrs. Sidgwick klar herausgestellte Unterschätzung des Beobachtungsproblems. Er glaubt, genau wie Lombroso (siehe Phys. Mediumismus S. 164), daß ein erfahrener Beobachter wie er („arcicerto . . . nell'osservare") nicht getäuscht werden kann und also auch auf Beobachtungen anderer Erfahrener vertrauen darf (Bd. II, 19). Warum nicht glauben, sagt er, wenn der andere weder dumm, falsch, noch ein Träumer ist (II, 23). Es genügt ihm, daß „kompetente Männer, körperlich und geistig gesund, anerkannte Autoritäten auf anderen Wissensgebieten, die Existenz

[1]) E. Morselli, Psicologia e spiritismo. 2 Bände. Turin 1908, Bd. 2, S. 10.

eines Faktums berichten". Morselli schließt aus der Realität der Sinnenerkenntnis auf die Sicherheit der Beobachtung, wobei er vergißt, daß Eusapia es ist, welche das Experiment dirigiert; ein Experiment, von dem er selbst sagt, daß es „zur Tätigkeit unter allzu festgelegten und nicht wissenschaftlichen Bedingungen verpflichtet" (Bd. II, S. 10). Man sieht, der Kernfehler der ganzen Einstellung Morsellis ist sein naives Vertrauen in die Sicherheit von Beobachtungen unter inadäquaten Bedingungen. Die nächste Folge ist, daß er von einer Überbetonung der Kontrolle spricht, welche „für Eusapia lästig, uns ermüdend, die Manifestationen allgemein verlangsamend, wenn nicht hindernd" wirkt (II, 5). So sagt er auch einmal: „Non insisterò piu que tanto sulla questione sempiterna del controllo!" (II, 283) — worauf die Phänomene in der Art Courtiers berichtet werden. „Morselli", sagt Mrs. Sidgwick, „ist offenbar ein guter sorgsamer Beobachter; er weiß, daß Eusapia Paladino manchmal schwindelt und hat sie auch manchmal selbst beim Schwindeln, oder was solches nahelegt, erwischt. Aber er scheint zu denken, wenn bei einer speziellen Gelegenheit aufmerksame Beobachter keinen Schwindel entdecken konnten, so erlaube dies den Schluß, daß er nicht verübt wurde."

War nun Morselli wirklich „ein guter Beobachter"? Man kann das Gegenteil ad oculos demonstrieren.

Ich bringe hier den Bericht und die Photographie einer angeblichen Tischelevation (Morselli, Bd. I, S. 278; siehe beiliegende Tafel I). Zum Verständnis muß ich vorausschicken, bei welcher Betrugsmethode Eusapia nach Übereinstimmung durch Jahrzehnte getrennter Berichte in ähnlichen Fällen erwischt wurde. Die Erhebung geschieht dann um einen linken Angelpunkt; Eusapia schiebt gewöhnlich die linke Fußspitze unter das linke Tischbein und drückt mit ihrer (besonders kräftigen) linken Hand auf die linke Tischecke, so den Tisch wie in einer Schere erhebend. Infolgedessen ist einmal die dem Medium gegenüberliegende Tischseite die höhere und ferner von dieser wieder die der linken Hand Eusapias gegenüberliegende Tischecke am höchsten. Genau diese Situation nun zeigt die hier beigegebene Photographie (Tafel I), welche Morselli während einer „echten" Levitation aufgenommen hat. Der Tisch erscheint darauf auf den ersten Blick gegen den dunklen Hintergrund mit seinen vier (hellen) Beinen zu schweben. Analysiert man genauer, so erkennt man, daß das linke hintere Tischbein keineswegs schwebt, sondern eine tiefe Falte in Eusapias untergeschobenen Rock gräbt und auf dem darunter befindlichen Fuß aufsteht.

Nun lasse ich Morsellis Begleitbericht folgen (Bd. I, S. 277). „Die komplette Erhebung des Tischchens (‚Levitation'), während Eusapias Füße gebunden waren. — Sie dauerte sehr lange und mit dem Bestreben, den Tisch genügend hoch zu heben, damit er photographiert werden könne. Ich bemerke, daß ich fühlte, wie die linke Hand Eusapias, die ich hielt, sich kontrahierte und kräftig auf den Tischrand drückte: in diesem Moment bin ich sicher, daß die

Kontrolle des Fußes auf meiner Seite gut war; außerdem hätte der Druck der Hand den Tisch am Boden fixieren müssen, anstatt ihn zu erheben! (siehe aber oben). Die Photographie, während ich der Kette angehörte, zeigte sich nicht günstig, um die Situation der Füße Eusapias zu demonstrieren; ich gebe statt ihrer eine andere, die am gleichen Abend gemacht wurde und auf der das Phänomen absolut evident ist (dove è evidentissimo il fenomeno)".

Was täte man mit diesem Bericht allein? Wäre es nicht ein Echtheitsbeweis, wie er in Lamberts Buch steht? Die Kontrolle ist unendlich besser beschrieben als z. B. in den von Lambert abgedruckten zwei Berichten Morsellis auf S. 57 seiner Arbeit, in denen Morselli versichert, der Tisch habe sich „in einen Aeroplan verwandelt", es sei „die vollkommenste Levitation, die er je gesehen habe".

Ich meine, wer bisher die Unerläßlichkeit objektiver Anhaltspunkte zur Nachprüfung eines Berichtes bezweifelt hat, hier müßte ich ihn überzeugen können. Und nun zu Morselli! Er hat nicht bemerkt, wie Eusapia das linke Tischbein auf ihren linken Fuß manövrierte. Er hält den (ihm aus der Literatur bekannten) Druck von Eusapias linker Hand zu Betrugszwecken für den Gegenbeweis(!) der natürlichen Erklärungsmöglichkeit. Ja, er erkennt den Schwindel noch nicht einmal auf der Photographie! Da darf man doch, Mrs. Sidgwick widersprechend, sagen: Morselli ist, mit Bezug auf okkulte Experimente, kein guter, sondern ein ganz unzulänglicher Beobachter.

Allein dies ist nicht das Einzige, was uns diese Photographie zur Beurteilung der Morsellischen und der Angaben anderer Untersucher lehrt. Waren in diesem Fall Eusapias Füße vermutlich wirklich gefesselt? Ja! War Morsellis rechter Fuß wahrscheinlich wirklich in Kontakt mit Eusapias linkem? Ja! Hielt Morsellis rechte Hand wirklich Eusapias linke? Er hielt sie! Und obgleich die Kontrolle also wirklich so war, wie sie beschrieben ist, konnte Eusapia, wie Figura zeigt, schwindeln! Mrs. Sidgwick betont mit Recht in ihrer Kritik die Wertlosigkeit einer solchen Kontaktkontrolle, deren obige Beschreibung aber der Typus für die meisten eusapianischen Berichte des Levitationsphänomens ist. Dem kritischen Leser wird wohl angesichts dieses Bildes klar, daß man, was man nicht beschrieben bekommt, niemals hätte erklären können!

Unser Vertrauen, Morselli sei der Betrügerin Eusapia gewachsen gewesen, wird nicht dadurch vermehrt, daß er (Bd. I, S. 104) von der zu Gefängnis verurteilten Betrügerin Anna Rothe — die sogar v. Schrenck-Notzing in der „Abwehrschrift" S. 2 als Pseudomedium bezeichnet — und von Slade als dem berühmten Medium (Bd. II, S. 27) spricht, dessen (Slades) Fesselung mittels eines Sackes (des bekannten Geistersackes?) er als eine zuverlässige Sicherung bezeichnet (Bd. II, S. 232). Mit allen diesen Vorkenntnissen gelangt man nun zu Morsellis phantastischen Berichten von den „großartigen" Materialisationen, über die Lambert sagt, daß sie „unwiderleglich" bewiesen seien. „Soweit ich", sagt die dem

Okkultismus günstige, von Lambert für die Echtheit gewisser eusapianischer Experimente zitierte Mrs. Sidgwick, „die Bedingungen aus Prof. Morsellis Beschreibung beurteilen kann, hätte sie uns bei den von mir mit anderen Medien erlebten Materialisationen nicht überzeugt“. Das nennt man „unwiderleglich“. Derartige Phänomene fand auch der Courtiersche Bericht nicht ernsthaft erwähnenswert! Wenn dies noch einer besonderen Bestätigung bedarf, so lese man, wie d'Arsonval, der Vorsitzende der Kommission (Revue scientifique 1910, S. 431) erklärt, daß er alle Materialisationsphänomene Eusapias „als Betrügereien oder ‚acrobaties‘ betrachte, und daß das psychologische Institut in zahlreichen Sitzungen nicht eines beobachten konnte, bei dem der Betrug nicht eine mehr oder weniger sichtbare Rolle spielte“. Manchmal, sagt Mrs. Sidgwick über die Morsellischen Materialisationsberichte, durfte man hinter den Vorhang schauen, wenn jene materialisierten Glieder oder Köpfe dahinter gefühlt wurden. Aber „es ist nicht klar, ob ein solches Nachsehen stets gleichzeitig mit den Berührungen stattfand und selbst dann — nimmt man, wie einem die Beschreibung zuweilen nahelegt, Eusapias Hand oder Arm als Ursache an — kann jemand, dessen flüchtiger Blick ins fast Dunkle (in a very poor light) eine ganze Gestalt zu erhaschen sucht, leicht getäuscht werden“. Man muß dazu referieren, wie z. B. einmal ein Teilnehmer (Venzano) „ein saugendes Kind“ zu erblicken glaubt, während Morselli nichts und zwei andere (Porro und Vasallo) das gleiche als „eine Art Arm“ beschreiben; Venzano glaubt wieder ein Phantom mit Kopf, Nase, Augen, Spitzbart zu sehen, welches sich ihm nähert, um ihn zu küssen. Morselli sucht nun seinerseits dem Teilnehmer eine Erscheinung zu suggerieren und hat vollen Erfolg (Bd. II, S. 163).

Was nun die Kontrolle bei jenen Vorgängen betrifft, die offenbar nicht oder nur teilweise ihr Dasein der Phantasie der Untersucher verdanken, so wird sie stets als vorzüglich behauptet, ohne daß man dies objektiv nachzukontrollieren in der Lage ist. Morselli wird durch den Vorhang gestreichelt, ergriffen, gekitzelt, gebissen, umarmt und geküßt. Er erfreut sich einmal „zwanzig Minuten lang der herzlichsten Liebesbezeugungen“. Versucht man solche Hände zu ergreifen, so „schmelzen sie dahin“ wie die Beweiskraft ihrer Berichte. Doch erhascht man auch hier manchmal ein Zipfelchen der Wahrheit. So schreibt Botazzi (Lambert S. 99): „... die Hand löst sich auf, ich sehe wie sie sich zurückzieht ...“ Eine Hand, die sich zurückzieht, löst sich keineswegs auf! Sehr schön sind jene Sitzungen, von denen Lambert sagt, er verzichte zwar „der naheliegenden Gründe wegen“ (Eusapia lag hinter dem Vorhang) ausnahmsweise auf das Abdrucken, obwohl „nach Morsellis Darstellung die Echtheit auch dieser Phänomene feststeht“. Da wir bereits gehört haben, daß dieselbe „unwiderleglich“ ist, so muß sie natürlich auch dann feststehen, wenn „naheliegende Gründe“ dagegen sprechen, wenn z. B. Morselli selbst von Eusapias Unschuld überzeugt ist, aber „gesteht, daß ihm der Beweis fehlt“ (Bd. II, S. 235). Bei diesen Versuchen wurde Eusapia auf ihre Anordnung (wie dies auch sonst der Fall war) unter anderem

so auf das Bett hinter dem Vorhang gefesselt, daß die Hände frei blieben. Als Morselli nach der Erscheinung wieder das Kabinett betrat, waren auch die Hände gefesselt! (Bd. II, S. 226). Es ist begreiflich, daß Lambert meint, „daß sogar die spiritistische Hypothese gelegentlich in Frage kommen kann". Auf S. 92 bringt Lambert den Abdruck eines Berichtes Gellonas, in dem es heißt: „R. (Wer ist R.?) küßt die Erscheinung und wird von ihr geküßt... Ich strecke den Kopf ins Kabinett, aber ich sehe nur den nach außen aufgebauschten Vorhang, während R. immer noch die ihn küssende Materialisation fühlt". Dies alles glaubt Lambert unbesehen; denn wo ist der Beweis in diesem kommentarlosen Abdruck, daß nicht Eusapia dort wie hier die küssende Materialisation figurierte? „Es brannte eine blaue elektrische Lampe." Lambert fragt nicht, wo, vor, hinter dem Vorhang, wie hoch, wie stark, von welchen Schatten, welchem Lichtkreis gefolgt. Und wie war die Kontrolle Eusapias? Hier ist die Antwort: „Die Kontrolle war fast allzustreng." „Es wäre eine hübsche Aufgabe für Dr. Rosenbusch", sagt Lambert, „eine natürliche Deutung dieser Phänomene zu suchen." Diese Aufgabe ist weniger hübsch als einfach.

5.

Unsere Arbeit auf diesem ganzen Gebiet scheint mir jedoch darin zu bestehen, daß wir Klarheit darüber schaffen, welche Berichte unter den hier vorgetragenen Gesichtspunkten überhaupt die Möglichkeit bieten, auf ihre beobachtungspsychologische Stichhaltigkeit nachgeprüft zu werden, besonders wenn es sich hier, und anderwärts, um Beobachtungen bei nachgewiesenen, gerissenen, geübten Betrügern handelt. Es ist nachgerade ein von der okkultistischen Doktrin mißbrauchtes Entgegenkommen, daß man Leuten mit wissenschaftlichem Ernst entgegentritt, welche behaupten, daß die Natur ihnen das doppelte Gesicht des Betrügers und des Begnadeten verliehen habe. Ein Gelehrter wie Prof. Morselli mag sich dabei, indem er den Vorhang zwischen Wirklichkeit und Geheimnis zu lüften strebt, um ein Gehöriges versehen dürfen. Wenn aber Herr Lambert diese sonderbaren Blasen eines bedeutenden Gehirns „auf Treu und Glauben", wie Dingwall sagt, mit dem Geheimnis selbst verwechselt, so halte ich ihn — sicher nicht für „unehrlich" und weit weniger für getäuscht und betrogen, als schon für unerlaubt, sagen wir ahnungslos und naiv.

Allein auch hier muß man das Typische des Falles hinter dem Persönlichen erkennen und diese Erkenntnis als Fortschritt buchen, wie es von mir und anderen in letzter Zeit wiederholt versucht worden ist[1]). Wenn darüber Einigung erreicht werden kann. daß bei der Anstellung

[1]) Siehe Dingwall hier S. 208 und 219 und l. c.; Rosenbusch, diese Zeitschr. Jahrg. II, S. 72, ferner in Phys. Mediumism. Ullstein 1925 über Lodge S. 184, über Ochorowicz S. 241 ff. und besonders 246, über v. Schrenck-Notzing S. 274, über Crawford S. 271 ff., besonders 301; v. Gulat, Der Querschnitt, Jahrg. 6, Heft 9; Bruhn, Gelehrte in Hypnose, Hamburg 1926.

von Versuchen und der Untersuchung von Berichten das beobachtungspsychologische Problem im Vordergrund steht, so werden eines Tages Methoden und Berichte nicht mehr möglich sein, wie wir sie kürzlich wieder über das angebliche Medium Eleonora Zugun serviert bekommen haben (Voss. Zeitg. 1. Januar 1927: „Eleonores Psyche" von Dr. H. Körber und „Die Phänomene" von Dr. W. Kröner); wobei das, was allein bewiesen werden soll, die Beobachtungssicherheit eines Vorganges unter gar nicht wissenschaftlichen Bedingungen, bereits als Voraussetzung der Diskussion über diesen behandelt wird.

Herr Dr. Baerwald bedient sich im letzten Heft dieser Zeitschrift (S. 118) eines ausgezeichneten Vergleichs. Kein Chemiker, so heißt es dort, wird sich zu einer Untersuchung überhaupt herbeilassen, wenn ihm zugemutet wird, einen diffizilen Versuch mit unreinen Instrumenten zu beginnen und die dadurch entstandenen Fehlerquellen hinterher herauszuanalysieren. Dies aber ist die eine, die Seite der Methodik in den von den meisten Okkultisten geübten Beobachtungen. Was die andere, die psychische Seite, also die des Beobachters betrifft, so zitiere ich hier nochmals den Physiker Gustav Le Bon[1]), der Eusapia entlarvte und auch durch psychologische Arbeiten bekannt geworden ist: „Wenn durch psychische Infektion oder eine andere Ursache ein Glaube gewisse Denkregionen berührt, so keimt er dort schnell, überwuchert sie ganz und setzt sich derartig fest, daß keine Überlegung oder Erfahrung ihn entwurzeln kann. Er ist dann logischen Operationen nicht mehr zugänglich, und allein die Zeit kann ihn" — so glaubt wenigstens Le Bon — „entkräften."

Verschiedenes.

Von Gliedabgüssen in Paraffin.

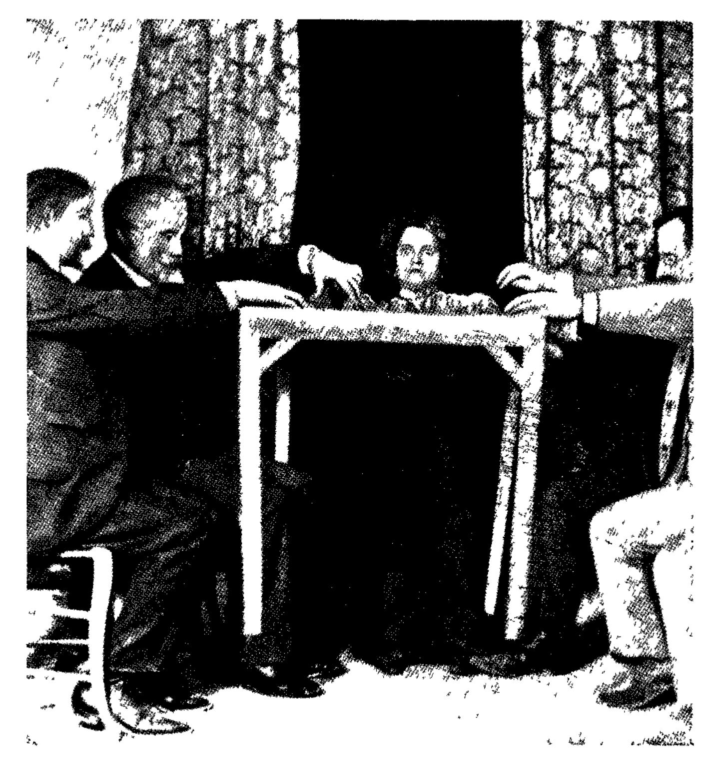
Mit 1 Abbildung.

Wir haben an dieser Stelle (I, Heft 3, S. 223) von dem Verfahren Sir Arthur Keiths, Paraffin-Handabgüsse herzustellen, berichtet. Es ist bisher nicht bekannt geworden, daß auch der verstorbene Harry Houdini sich mit diesem Kunststück befaßt hat. Der Witwe des großen Magikers, die ihm dabei oft als Assistentin diente und ihre Hände für die Experimente hergab, verdanke ich eine Beschreibung des Houdinischen Verfahrens, das ich um so lieber hier mitteile, als bei manchen Okkultisten die Überzeugung noch nicht durchgedrungen zu sein scheint, daß man solche Abgüsse sehr gut künstlich herstellen kann. Zunächst werden zwei tiefe Gefäße hergerichtet, das eine mit kaltem Wasser, das andere mit heißem, nahezu kochendem Paraffin (Weichparaffin). Die Hand wird mit einer starken Vaselineschicht bedeckt, einen Augenblick ins kalte Wasser, und dann schnell ins flüssige Paraffin getaucht. Das ist nach der Versicherung von Frau Houdini, die es ja wissen muß, ganz ungefährlich und brennt nicht. Darauf sofort die Hand wieder ins kalte Wasser. Dieser Vorgang wird des öfteren wiederholt bis die Paraffinschicht stark genug ist, wobei die Finger häufig gebeugt werden

---

[1]) Revue scientifique 1910, S. 434.

Tafel I (siehe S. 228)



Nach „Der physikalische Mediumismus“ (Sammlung Dessoir, „Der Okkultismus in Urkunden“), Verlag Ullstein, Berlin.

müssen. Zum Schluß wird die Hand ins kalte Wasser gesteckt und die Paraffinhülle vorsichtig am Handgelenk losgelöst, so daß Wasser ins Innere des Paraffinhandschuhs eindringen kann. Dadurch härtet sich dieser auch innen. Die Paraffinform kann nun leicht abgelöst werden. Nachdem sie abgestreift ist, wird der Teil am Handgelenk noch einmal kurz in das Paraffin getaucht, um die Öffnung zu



Houdini bei der Anfertigung von Paraffin-Handformen. Links der Abguß zweier gefalteter Hände; in seiner Hand die Form einer Hand mit abgebeugten Fingern.

verkleinern. Nach einigen Versuchen wird man nach diesem Verfahren Erfolg haben und es ganz leicht finden. Es darf natürlich immer nur eine Hand zur Zeit zu einem Abguß verwendet werden. Graf Carl v. Klinckowstroem.

Antwort auf den „Offenen Brief" des Herrn Dr. Rosenbusch.

Sehr verehrter Herr Doktor!

Vor allem möchte ich Ihnen für Ihren an mich gerichteten „Offenen Brief" in Band II, Heft 1, dieser Zeitschrift danken. Ich habe mit großem Vergnügen Ihre scharfsinnige Analyse des Falles Goligher-Crawford gelesen, denn sie zeigte mir Ihr volles Verständnis dafür, was dieser Fall für die Geschichte des Okkultismus bedeutet und wie er die Denkmethode der Okkultisten charakterisiert. Mit demselben Vergnügen las ich nunmehr Ihre Kritik des Falles Tomczyk, in der Sie

Ihr eindringendes Urteil in gleichem Maße bewähren. Ich möchte über diesen Fall freundschaftlich mit Ihnen diskutieren. Wir beide wollen ja nur die Wahrheit und sind sehr fern von persönlicher oder anzüglicher Form der Debatte.

Ich kann Ihren Folgerungen nicht beipflichten, sie scheinen sich auf einem Mißverständnis über den wesentlichen Charakter des Falles aufzubauen. Eine rein sprachliche Schwierigkeit dürfte es veranlaßt haben, daß Sie den Sinn des von Ihnen zitierten Satzes aus meinem Bericht über das „Dreimännerbuch" etwas anders deuten als ich ihn gemeint habe. Ich habe nicht gesagt, die Fäden seien während der Sitzung nicht bemerkt worden. Ein solcher Irrtum konnte mir kaum passieren, ich kenne ja die Beschreibung und die Photographien jener Fäden sehr genau. Tatsächlich habe ich gesagt, kein Beobachter habe wahrgenommen, wie „diese notwendigen Fäden oder Drähte an den zu bewegenden Gegenständen befestigt oder wieder abgelöst wurden". Das ist doch etwas ganz anderes, nicht wahr! In Ihrem feinsinnigen Vergleich mit dem Taschenspieler sagen Sie, sobald man den Faden bemerke, sei der Trick entdeckt. Aber das trifft doch nicht zu! Sein Trick ist nur dann enträtselt, wenn der Beobachter festzustellen vermag, nach welcher Methode sich die Fäden an die behandelten Gegenstände knüpfen und wieder lösen ließen. Diesen Punkt, verehrter Herr Doktor, bitte ich Sie, in Betracht zu ziehen, denn er ist entscheidend für den Fall des Frl. Tomczyk.

Allerdings zeigt der Taschenspieler Okito seinen „schwebenden Ball" Jahr für Jahr, aber haben Sie schon von ihm verlangt, er solle seinen Trick in Ihrem Arbeitszimmer unter Ihrer Überwachung ausführen?

Und nun wollen wir einige der in Frage stehenden Photographien zusammen betrachten. Hier ist eine, auf der Frl. Tomczyk einen kleinen Hufeisenmagneten berührungslos hebt. Der Magnet schwebt mit den Polen nach oben, nicht nach unten, wie eine Hebung mit Hilfe eines einfachen Fadens es erfordern würde. Wir müssen doch annehmen, daß der Magnet zu Beginn der Sitzung auf dem Tisch gelegen hat. Nehmen Sie einige Fäden und versuchen Sie sie an dem Magneten zu befestigen! Knüpfen Sie sie um die Pole und versuchen Sie, den Magneten in derselben Lage zu heben wie Frl. Tomczyk! Aber Sie müssen das ungesehen bewerkstelligen.

Hier ist eine andere Photographie. Diesmal zeigt sie die Hebung eines gewöhnlichen Wasserglases. Wie lassen sich nach Ihrer Ansicht Fäden an einem solchen Gegenstand befestigen? Sie werden antworten, infolge der schwachen Beleuchtung und der Länge der Sitzung sei die Aufmerksamkeit der Teilnehmer so abgelenkt worden, daß das Medium seine Fäden an den Objekten befestigen und wieder lösen konnte. Aber das ist gerade der Punkt, wo wir nicht einer Meinung sind. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es in sämtlichen Sitzungen dem Medium möglich war, die Aufmerksamkeit gerade dann in die Irre zu leiten, wenn es seine Fäden knüpfen und abtrennen wollte. Man war ja doch nicht unorientiert über die Vorgänge, die zu erwarten waren, sondern wußte jederzeit, was sich vorbereitete. Sie erwidern gewiß: Hätte man auch das Schlingen der Fäden gesehen, so hätte man doch an die übernormalen Fähigkeiten des Mediums geglaubt und auch die Fäden für übernormal gehalten. Ich würde dem zustimmen, wenn das Medium nur mit denselben Zirkelteilnehmern längere Zeit zusammengearbeitet hätte. Aber die Teilnehmer wechseln beständig und sie war heute in Warschau, morgen in München und übermorgen in London.

Zum Schluß möchte ich Sie bitten: Wenden Sie sich an einen Taschenspieler und fordern Sie ihn auf, die Experimente nachzuahmen! Hat er Erfolg, so lassen Sie ihn aller Welt seine Künste zeigen, wie die S.P.R. einst Davey umherführte und ihn seine direkte Geisterschrift produzieren ließ. Prüfen Sie die Fähigkeit der Teilnehmer, zu beobachten, wann er Fäden knüpft oder löst! Mir ist es noch nicht gelungen, einen solchen Taschenspieler zu finden. Haben Sie einen, der einen Magneten mit nach oben gerichteten Polen und einen von mir besorgten Glas-

becher heben kann, dann werde ich nach München kommen, um ihn arbeiten zu sehen, und werde evtl. meine Ansichten ändern.

Ihr ergebener E. J. Dingwall.

Mitteilung.

Der Uranusverlag in Bad Oldesloë (Max Duphorn) legt Wert auf die Mitteilung, daß das Buch „Mutterschaftsmysterium" von Glahn, gegen das sich der Aufsatz „Gemeingefährliche Mysterien" von Walter Stach gewandt hatte (Bd. II, Heft 1 dieser Zeitschrift), nicht mehr bei ihm selbst, sondern im Virgo-Verlag erscheint.

Während der Drucklegung dieses Heftes erfolgte die aufsehenerregende Entlarvung des Mediums Eleonore Zugun durch unsere Mitarbeiter Dr. Hans Rosenbusch und Graf Klinckowstroem im Verein mit einigen anderen Münchener Experten. Vgl. den Artikel von Dr. Rosenbusch „Die Entlarvung des rumänischen Teufels" im Berliner Tageblatt vom Sonntag, 20. Februar 1927. Unser nächstes Heft wird auf dieses Ereignis zurückkommen.

Zeitschriftenreferate.

Proceedings of the Society for Psychical Research.

Vol. XXXVI, Part 99, July 1926, S. 171—186: Presidental Address: Psychical Research and established Science. By Dr. Hans Driesch. — S. 187—332: A Report on some recent Sittings with Mrs. Leonard. By Mrs. W. H. Salter.

Derartige Versuche, wie sie mit dem Medium Mrs. Osborne Leonard angestellt werden, sind eine englische Spezialität wie die sog. Kreuzkorrespondenzen: beiden vermag ich nicht den Wert beizumessen, wie man das in England offenbar tut. Mrs. Leonard, an deren Ehrlichkeit man nicht zu zweifeln braucht, ist ein Sprechmedium. Durch ihren Mund offenbart sich der „Kontrollgeist" Feda, der den Verkehr mit den anwesenden Geistern Verstorbener vermittelt. Durch das, was Feda mitteilt, soll der Beweis übernormaler Erkenntnisse (durch Hellsehen) erbracht werden, wobei das traditionelle spiritistische Motiv keine Rolle zu spielen braucht. Die Art, wie diese Sitzungen verlaufen, wollen wir an dem Beispiel eines sog. „Booktest" erläutern. In einem solchen Falle (S. 209 ff.) machte Feda ihrem Besucher, Rev. Irving, die folgenden Angaben, wobei wir aus dem ganzen Geschwätz nur das herausheben, worauf es ankommt: In der Wohnung des Colonel Baddeley, (der bei den Sitzungen oft zugegen war), findet sich im Parterrezimmer nahe dem Kamin ein Büchergestell. In Höhe von 4—6 Zoll vom Fußboden zähle das vierte Buch von links ab. Hierin auf Seite 71 halbwegs unten findet sich eine Beziehung auf etwas, was Dora (der angeblich anwesende Geist der verstorbenen Frau Irving) im Leben sehr interessiert hat. „Nun schlage die Seite um; auf der nächsten Seite, ein starkes Glücksgefühl geht aus von den Worten am Anfang der nächsten Seite, und sie fühlt sie so stark, daß sie sie Ihnen gern wiederholt hätte, wenn sie sich materialisieren und zu Ihnen sprechen könnte. Sie werden verstehen, daß es gerade das ist, was sie sagen möchte..." usw. Irving ging darauf zu Baddeley. Die Büchergestelle befinden sich in dessen Speisezimmer zu ebener Erde (Mrs. Leonard kennt das Haus angeblich nicht), das oberste Brett etwa 4—6 Zoll über dem Boden. Auf dem vermutlich in Frage kommenden Gestell in der Nähe des Kamins waren die Bücher aber in Stößen aufeinandergeschichtet und es fragte sich, ob man bei dem in Frage kommenden linken Stapel das vierte Buch von oben oder von unten abzählen sollte. Irving entschloß sich, von oben abzuzählen. Es war ein Buch von

Baggally über Telepathie. S. 71 fand sich die Schilderung einer Vorführung des Pseudotelepathenpaares Zancig. Für solche Experimente war nun die verstorbene Frau Irving in der Tat sehr interessiert — aber das hätte ja schließlich für jede Seite dieses Buches zugetroffen. Und ob die anderen Bücher dieses Stapels auch okkultistischer Art waren, wird nicht mitgeteilt. Immerhin stimmte also dieser Punkt der Angabe Fedas trotz der sehr fraglichen Ermittlung des Buches. Und auf der folgenden Seite fand sich oben der Satz: „die Tatsache, daß da eine Methode der Vermittlung vorhanden ist.“ Natürlich kann sich dieser Satz in dem Zusammenhange nur auf eine Signalübermittlung zwischen den beiden Zancigs beziehen, aber wenn man ihn auf einen Verkehr mit dem Jenseits deutet, dann paßt er ausgezeichnet. Schade, daß Irving nicht als Gegenprobe auch das vierte Buch von unten aus dem Bücherstoß auf evtl. passende Stellen untersucht hat. Bei so allgemein gehaltenen Angaben hätte sich da vielleicht auch etwas gefunden, was als zutreffend hätte gedeutet werden können. Es muß doch auffallen, daß, wenn der „Geist“ so genau die Stelle, wo das Buch steht, bezeichnen kann, wenn er sogar die Seitenzahlen lesen kann, auf denen sich die passende Stelle finden soll, daß er dann nicht ebenso genau den Titel des betreffenden Buches anzugeben vermag. Denn es kommt ihm ja darauf an, seine Anwesenheit zu beweisen. Kurz, daß hierbei zuweilen merkwürdige Übereinstimmungen herauskommen, beweist m. E. gar nichts. Oft ist, wie auch Irving bemerkt, „too much interpretation required“ (S. 208, 232). Es gibt doch weniger umständliche und klarere Verfahren, um Hellsehen oder Gedankenübertragung experimentell zu prüfen. Deshalb sehen wir davon ab, auf die weiteren Experimente näher einzugehen.

S. 333—342 bespricht E. J. Dingwall die beiden bisher erschienenen Bände des von Dessoir herausgegebenen Gesamtwerks „Der Okkultismus in Urkunden“: „Der physikalische Mediumismus“ und „Die intellektuellen Phänomene“. Im Gegensatz zu den deutschen Okkultisten bezeichnet Dingwall den ersten Band als „one of the most important critical surveys of physical mediumship which has hitherto appeared“, obwohl er naturgemäß nicht mit allem einverstanden ist. Aber in den Fällen Florence Cook, Zöllner, Crawford und Eva C. tritt er den Urteilen der Verfasser bei.

Vol. XXXVI, Part 100, December 1926: J. G. Piddington, One Crowded Hour of Glorious Life, S. 345—375. — Buchbesprechungen.

Piddington gibt einen Ausschnitt aus dem nach meinem Dafürhalten in England überschätzten, langweiligen Riesenmaterial der „Kreuzkorrespondenzen“, die ein gewaltiger Teig mit sehr wenig Rosinen zweifelhafter Güte sind.

Um so lehrreicher aber ist eine Besprechung des neuen Buches von v. Schrenck-Notzing: „Die physikalischen Phänomene der großen Medien“ durch E. J. Dingwall (S. 387—392), die den Unterschied in der Denkweise der englischen und der deutschen Okkultisten kennzeichnet. Da Dingwall als Experimentalforscher auf diesem Gebiet erfahren ist und zudem im Prinzip das Vorkommen paraphysischer Phänomene anerkennt, so ist sein Urteil von doppeltem Gewicht. Dingwall meint, daß der Autoritätsglauben der sieben Verfasser des Buches durch die Tatsachen nicht gerechtfertigt werde, und er erläutert das an einem lehrreichen Beispiel. v. Schrenck-Notzing beruft sich (S. 213) auf Dr. Geleys Zeugnis, der in seinem Buch „Ectoplasmie et Clairvoyance“ (1924, S. 198) ausdrücklich erklärt hat: „Ich wiederhole, daß ihre (Eva C.s) Hände ständig außerhalb der Vorhänge in Sicht und gehalten waren.“ Wie steht es nun mit dieser Behauptung? Haben die Verfasser des Dreimännerbuches recht, wenn sie immer wieder auf die Unzuverlässigkeit derartiger Behauptungen hinweisen, auch wenn sie von hervorragenden Metapsychikern stammen? Kann man in diesem Spezialfall Geleys Behauptung nachprüfen? Man kann es glücklicherweise, und zwar durch das unwiderlegliche Zeugnis der Photographien, die während dieser Sitzungen im Institut Métapsychique gewonnen wurden, und die Geley in seinem Buch veröffentlicht hat. „Und was finden wir? Wir finden, daß von vier Photographien,

die beide Hände zeigen, nur auf einer die eine Hand gehalten ist." Mit Recht stellt daher Dingwall fest, daß es nicht als unvernünftig angesehen werden kann, wenn ernste Kritiker den Berichten der Untersucher den Glauben versagen, wenn schon in einer so fundamentalen Einzelheit seitens der Prominenten der metapsychischen Bewegung falsche Darstellungen gegeben werden. „Der Grund für den Skeptizismus, den die Verfasser des vorliegenden Buches so sehr beklagen, liegt in den Arbeiten der metapsychischen Forscher selbst, und ich beanspruche für mich selbst keine Ausnahme", sagt Dingwall. „Indem ich meinen eigenen Beobachtungen mißtraue, mißtraue ich auch denen anderer, und ich habe bereits genug gesehen, um reichliche Gründe für ein solches Mißtrauen zu haben." Dieses Bekenntnis macht dem englischen Forscher alle Ehre. Moll hat sich einmal ähnlich geäußert. Die sieben Verfasser hingegen, sagt Dingwall weiter, sind zu sehr geneigt, Geschichten (stories) als wörtlich wahr hinzunehmen ohne Wertung der Quellen, aus denen sie stammen. In dieser Hinsicht findet Dingwall Oesterreichs Angriff auf Rosenbuschs Kritik an den Goligher-Phänomenen besonders lehrreich. „Dieser Angriff auf Dr. Rosenbusch bedarf keiner Entgegnung, denn er hat die wesentlichen Punkte der Kritik dieses Autors gar nicht erfaßt. Denn augenscheinlich glaubt Prof. Oesterreich alles, was Crawford beobachtet zu haben angibt, und alle die Geschichten, die die Teilnehmer nach Verlassen des Sitzungsraumes erzählt haben Dr. Fournier d'Albe schrieb seinerzeit in seiner Kritik über Crawford, ihm scheine Crawford eine Denkweise angenommen zu haben, die auch dem offenkundigen Beweise des Betruges unzugänglich wurde. Die Wichtigkeit dieser Beobachtung, nicht nur im Zusammenhang mit Crawford, sondern auch in bezug auf andere Beobachter, kann gar nicht überschätzt werden." Dingwall geht dann näher darauf ein, warum der Okkultist leicht so unkritisch und gläubig wird, daß er sich mit der Zeit auch den gröbsten Schwindel bieten läßt, ohne stutzig zu werden. Der Glaube, das Phänomen müsse echt sein, läßt ihn einen Faden ohne weiteres als „ektoplastischen Faden" deuten, und Berührungen unter dem Tisch, wie bei Frau Silbert, als telekinetisch ansprechen, obwohl diese Berührungen nur dann stattfanden, wenn man nicht unter den Tisch blickte, usw. Das sind wertvolle Zeugnisse aus dem Munde eines Okkultisten! Auch Tischners Beiträge zum „Siebenmännerbuch" findet Dingwall ebenso wie die der anderen, in ihrem Wert beeinträchtigt durch den geradezu naiven Glauben an die Richtigkeit und Zuverlässigkeit dessen, was die Beobachter in ihren Berichten mitteilen. Allerdings, fügt er hinzu — und der Objektivität halber wiederholen wir es hier — allerdings leiden auch die Verfasser des „Dreimännerbuches" an diesem Glauben, nur im umgekehrten Sinne. Immerhin haben wir hier das Prinzip von der Prävalenz der natürlichen Erklärungsmöglichkeiten auf unserer Seite, und die Wahrscheinlichkeit spricht dafür. daß das Zeugnis eines Beobachters, der Betrug aufdeckt, mehr Gewicht hat als das eines Okkultisten, der von wunderbaren Phänomenen berichtet.

Was in dem Buch zur Verteidigung von Miß Goligher, Guzik, Nielsen und Frau Silbert gesagt wird, ist — so sagt Dingwall — überhaupt keine Verteidigung. Es ist weiter nichts als eine Zusammenstellung vager Behauptungen, von denen schwerlich eine bewiesen werden kann. „Das Buch hat einen Zweck voll erfüllt: es hat den unwiderleglichen Charakter der Hauptthese der Verfasser des ‚Dreimännerbuches' aufgezeigt. Diese These ist die, daß bis heute noch kein wissenschaftsgültiger Beweis dafür erbracht ist, der einen kritischen Kopf veranlassen müßte, die Existenz physikalisch-mediumistischer Phänomene auf bloßes Literaturstudium hin anzuerkennen." Und da diese Phänomene so selten sind, so gibt es leider für die meisten keinen anderen Weg, sie kennenzulernen.

Eine Buchbesprechung zu besprechen ist zwar etwas Ungewöhnliches, da aber darin die sehr charakteristische objektive Stellungnahme eines erfahrenen englischen Metapsychikers scharf zum Ausdruck gelangt und sich sehr vorteilhaft von der seiner kontinentalen Mitstreiter abhebt, so glauben wir dieses Referat rechtfertigen zu dürfen. Im Gegensatz zu den deutschen und französischen Meta-

psychikern weiß Dingwall, worauf es ankommt. Hinter ihm steht hier die Tradition der S.P.R. Er hat daher auch nicht verkannt, daß das Hauptgewicht in der Beweisführung des „Dreimännerbuches" in der Kritik der Methodik liegt, während sonst die Okkultisten, so viel ich sehe, die Fragestellung unseres Buches übersehen haben. So mußte denn das Abwehrbuch v. Schrenck-Notzing ein Schlag ins Wasser werden.

Vol. XXXVI, Part 101, January 1927, S. 393—413: The Psychology of Plotinus, and its Interest to the Student of Psychical Research. By G. W. Lambert. — S. 414—432: Supplement, concerning Mr. Feildings Review of Mr. Hoaglands „Report on Sittings with Margery". — Buchbesprechung: S. Freuds „Collected Papers".

In Part 98, S. 156 ff., hatte Everard Feilding in einer Besprechung von Prof. Hoaglands Artikel im „Atlantic Monthly" auf Grund der Veröffentlichungen von Crandon und M. J. Bird an den Versuchen der Harvard-Kommission mit Margery und insbesondere an einem Mitglied dieser Kommission, Grant Code, scharfe Kritik geübt. Auf Grund einer umfangreichen Korrespondenz mit Hoagland und Code nebst den dazugehörigen Unterlagen an Protokollen usw. sieht sich Feilding nunmehr veranlaßt, unter Wiedergabe von Zuschriften usw. der beiden Gelehrten sein für Margery günstiges Urteil zu korrigieren. Wichtig ist besonders der ausführliche und genaue Bericht Codes über eine Sitzung bei Tageslicht mit Margery — die von dem Ehepaar Crandon überhaupt bestritten wird —, in welcher Code mit dem „Kontrollgeist" Walter gewisse Maßnahmen für die nächste Komiteesitzung vereinbarte. Diese Maßnahmen betrafen in erster Linie die Vernachlässigung der Handkontrolle; denn Code sollte dabei den Platz des Ehemanns an der rechten Seite des Mediums einnehmen. Die ausführlichen Darlegungen Hoaglands und Codes, auf die wir nicht näher einzugehen brauchen, weil wir von Dr. W. F. Prince einen zusammenfassenden Bericht über den Fall Margery zu erhalten hoffen, lassen keinen Zweifel mehr an dem, was man von Margery zu halten hat. Daran können auch gutgemeinte, aber ganz naive Berichte ungeschulter Beobachter wie Dr. R. J. Tillyard (im „British Journal of Psychical Research" 1927, Nr. 5) oder parteiische Aufsätze im „Journal" der American S.P.R., das von Bird geleitet wird, nicht das geringste ändern. Graf Carl v. Klinckowstroem.

The British Journal of Psychical Research.

Im Jahre 1925 ist mit dem Sitz in London (S.W. 7, South Kensington, 16 Queensbury Place) das „National Laboratory of Psychical Research" begründet worden, dessen geistiger Leiter Harry Price ist. Seit Mai 1926 gibt dieses neue Institut, das der alten S.P.R. wohl kaum den Rang wird streitig machen können, die Zweimonatsschrift „The British Journal of Psychical Research" heraus, das natürlich nicht mit dem nur für die Mitglieder bestimmten „Journal of the S.P.R." verwechselt werden darf. Ein gewisser Gegensatz zur S.P.R. kommt schon darin zum Ausdruck, wenn es im Vorwort des ersten Heftes heißt, das neue Institut sei begründet worden, um eine Lücke in den gegenwärtigen Methoden der parapsychischen Forschung in England auszufüllen. Offenbar war die S.P.R. den Gründern des Instituts in der Behandlung dieses Gebietes zu zurückhaltend und vorsichtig. Das gelangt denn auch in der neuen Zeitschrift zum Ausdruck, die sich mit den Veröffentlichungen der S.P.R. nicht messen kann. Wir lassen hier in Kürze den wesentlichen Inhalt der bisher vorliegenden Hefte Revue passieren, würden es aber für keinen Verlust halten, wenn wir es mit dieser einen Übersicht bewenden lassen könnten.

Vol. I, May-June 1926, Nr. 1, S. 1—10: Pseudo-Psychic Manifestations Due to Self-Induced Hysteria, by Harry Price. Ein Fall von Pseudomediumschaft auf hysterischer Basis. — S. 11—20: Model Psychic Laboratory, by Harry Price; mit

4 Abbildungen. Verf. beschreibt ausführlich das reich ausgestattete Laboratorium des Instituts, das in sechs Räumen untergebracht ist. Hoffentlich wird man auch verstehen, von den Hilfsmitteln fruchtbaren Gebrauch zu machen, denn es kommt nicht nur auf die Apparate an. Vgl. darüber auch die „Zeitschrift für Parapsychologie" 1926, S. 300 ff.

Nr. 2, S. 33—55: Brilliant Phenomena in the Home of the Schneiders..., by Harry Price. Dieser Bericht ist schon im „Journal of the American S.P.R.", Januar 1926, und deutsch in der „Zeitschrift für Parapsychologie", Mai 1926, erschienen. — S. 56—61: The Statistics of Psychical Research, by F. E. Leaning. Verf. gibt eine kurze Übersicht über das, was bisher an statistischen Sammlungen über parapsychische Phänomene erschienen ist (Gurney, Myers und Podmore; Flammarion, Hyslop usw.). — S. 61—63: The Stella C. Sittings, by W. W. Hardwick. Über dieses Medium hatte früher schon Harry Price an verschiedenen Stellen berichtet (deutsch: „Psychische Studien", 1924, S. 71 ff., 519 ff.). Stella C. produziert telekinetische und Lichtphänomene, Temperaturänderungen als Begleiterscheinung von Phänomenen (wie sie seither Price auch bei anderen Medien glaubt festgestellt zu haben; ein Novum) usw. Nach diesen Schilderungen muß es sich um ein starkes Medium handeln. Es ist zu bedauern, daß in Deutschland keine wissenschaftliche Vereinigung besteht, die nächst dem Interesse auch über die nötigen Geldmittel verfügt, um derartige raras aves zu sachgemäß durchgeführten Untersuchungen einzuladen. „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube."

Nr. 3, S. 69—81: Some Recent Personal Experiments with „Margery", by R. J. Tillyard. Dr Tillyard, Entomologe aus Neu-Seeland, hatte Gelegenheit, in Boston im Hause Crandon einige Sitzungen abzuhalten und gewann trotz vorheriger Rücksprache mit Prof. Mc Dougall die Überzeugung von der Echtheit der Phänomene. Er genoß die Gastfreundschaft der Crandons — das scheint sehr gefährlich zu sein — und war von ihnen entzückt. Wir erinnern uns, daß auch Dingwall zuerst geneigt war, an die Echtheit zu glauben. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß Tillyard, der ja ganz als Neuling in diese Sitzungen ging, eben auf den geschickten Schwindel hereingefallen ist. Besonders verdächtig klingt, was Tillyard von einem zweiten Teleplasmamedium zu erzählen weiß, das er im Hause Crandon sah: einem Dr. Hardwicke aus Buffalo, der Teleplasmamassen aus dem Ohre hervorzuzaubern verstand. Es wurden u. a. auch Paraffin-Handabgüsse hergestellt, die sich nachher als keinem der Anwesenden zugehörig erwiesen. Nun, für so ungeschickt darf man doch Margery nicht halten! Alfred Firman machte das schon vor 50 Jahren ebenso gut. Nachdem Dr. Crandon in seinem polemischen Buch mit dem wie Ironie anmutenden Titel „Veritas" schwere Fälschungen begangen, wie Dr. Prince und Code gezeigt haben, ist für uns der Fall Margery bis auf weiteres erledigt.

Nr. 4: The Interpretation of Psychical Phenomena. — Animism or Spiritism, by Kapitän Kogelnick. — A versatile Medium, by May C. Walker (Mrs. Sinclair).

Nr. 5: The early History and Phenomena of Eleonore Zugun, by Countess Wassilko (Vortrag der Gräfin; sie hatte in der „Zeitschrift für Parapsychologie" 1926, S. 76 ff. bereits über ihren Schützling eingehend berichtet). — Records of two Séances with „Margery", by R. J. Tillyard. Bericht über zwei weitere Sitzungen, die nichts beweisen. Graf Carl v. Klinckowstroem.

Revue Métapsychique.

Juli-August 1926.

Dr. E. Osty: Die menschliche Individualität. (Was bedeutet sie heute für die offizielle Wissenschaft und was für die Metapsychik?)

Von philosophischem Standpunkte interessante Parallelen zwischen Gewißheit und Wahrscheinlichkeit. Seine Schlußthesen:

Der menschliche Psychismus, betrachtet im Spiegel der klassischen Psychologie, ist nur im Aufbau von Elementen in beständiger Umlagerung vorstellbar und abhängig von seinen vegetativen Funktionen; er muß notwendig mit diesen enden.

Der menschliche Psychismus, im Spiegel seiner ‚metapsychischen Manifestationen" betrachtet, ist so unterschiedlich vom klassischen, sowohl in Raum als in Zeit, daß es zur Zeit unmöglich ist zu sagen, wohin seine Untersuchung uns führen wird.

Osty wandelt den Ausspruch von William James: „Wir leben an der Oberfläche unseres Seins" in: „Wir leben an der Oberfläche einer ungeheuren Intelligenz". Auf die Frage: Was ist denn diese unendliche Erkenntniskraft, die man erreicht, wenn man in die Tiefen der menschlichen Psyche hinabsteigt?, bleibt er die Antwort schuldig.

R. Warcollier: Experimentaltelepathie.

W. hat mit einer Gruppe von anfänglich 20, heute noch 12 Personen, von denen wenigstens 6 besonders gut veranlagt sind, experimentiert. Er arbeitet meist im Dunkeln und in der Stille, da Licht- und Gehörseindrücke zu sehr ablenken. 26 Illustrationen geben eine Auswahl seiner Resultate. Einiges darunter ist bemerkenswert. Im allgemeinen werden die bekannten älteren Versuche bestätigt. Bei seiner Literaturübersicht vermißt man — abgesehen von Freud — alle deutschen Namen.

J. Ageorges: Metapsychische Phänomene aus alten Büchern.

Ein interessanter und amüsanter Bericht über den Kapuzinerpater Rousseau, einen Alchimisten und Jathrochemiker, den er als Vorläufer des I.M.I. ansieht. R. untersuchte, ob der Hauch und der Blick der Kröte, wie man damals unter dem Einflusse des Hexenwahns annahm, tödlich wirken könnte. Eine Kröte wurde in ein Glasrohr gesetzt und der Pater faszinierte sie durch seinen Blick. So tötete er mehrmals Kröten, bis er eines Tages an die unrechte kam, der sein Blick nichts schadete, die aber den guten Pater so bösartig anblickte, daß er dem Tode nahe kam und nur mit Mühe am Leben erhalten werden konnte. — R. untersuchte magische Pflanzen- und Schlangengifte. — Weiter verbreitet sich Herr Ag. über andere Alchimisten dieses Zeitalters, deren Werke sich in der Bibliothèque nationale de Paris befinden; er verliert sich in bibliographischen Spezialitäten.

A. Rouhier: Wahrsagende Pflanzen.

Gemeint sind Pflanzen, deren Genuß übernormales Wissen, namentlich solches von zukünftigen Ereignissen, vermitteln soll. Der Titel könnte auch lauten: „Kann man Prophet werden durch die Apotheke?" Alle „Prophetenpflanzen" haben eine gemeinsame Eigenschaft: sie erzeugen Halluzinationen. Opium, Haschisch, Muskarin, Koka, Digitalis, Yajéin, Peyotl (der abessinische Kal, der Tee, der Kaffee wurden früher sogar darunter gezählt), Pituri, Yohimbe, Ibrya und andere werden nach Herkunft und botanischer Ordnung aufgezählt und ihr Gebrauch zur Erzeugung von halluzinatorischen Zuständen beschrieben. Eine Reihe von Berichten über positiv gelungene Anwendungen folgt, auf die, weil er zu weit führt, nicht eingegangen werden kann.

Pascal Forthuny: Was kann ich über den Arbeitsvorgang meiner metagnomischen Fähigkeit sagen?

Anfänglich hatte F. Mühe, die nackte Vision, meist auditiver Art, zu erfassen, ohne seinerseits Ergänzungen daran vorzunehmen. Jetzt hält er sich scharf an das, was er empfindet.

Er glaubt, seiner 30jährigen Beschäftigung mit Musik und Kunstkritik viel zu verdanken; seine Visionen gleichen dem Eindringen in das Verständnis solcher

Werke. Mit Vorliebe setzt er sich an sein Klavier, legt die Hände auf die Tasten und phantasiert. Er fühlt sich dann „besessen“ von allen großen Musikern; er hört ihre Melodien und gibt sie „unbewußt“ wieder. So hört er, wenn er einer Person hellseherisch Auskunft geben soll, mit lauter Stimme einen Namen gerufen, er gibt ihn wieder, ohne sich Rechenschaft zu geben. Der Name wird übertönt durch eine Vision, und die berichtet dann das Weitere. Oft sieht er dann den Namen in deutlicher Druckschrift in der Vision. Letztere kann innerlich sein und der Name auditiv äußerlich — oder auch umgekehrt. So las er z. B., als eine Dame Nachrichten über ihren Sohn von F. erbat, deutlich Parthes-les-Hurlus über einem Panorama, das die Verwüstungen des Schlachtfeldes darstellte, auch den Namen des Sohnes. F. kommt auf die hier S. 79 beschriebenen kurzen Träume zurück, die eine Dauer von 2 Minuten, an der Uhr gemessen, hatten und ihm einen ganzen Roman klar darstellten, so daß er ihn nur aus dem Gedächtnis niederzuschreiben hatte. Er brauchte dazu eine Woche und hatte keine Verbesserung nötig.

Wenn F. nur mit einer Person arbeitet, berührt er sie leicht, und der Kontakt genügt, deren Gedanken zu erkennen. Eine Art „Fluid“ tritt in ihn über und enthüllt ihm alles.

Auch in größerer Versammlung sucht sich F. eine Person, die „ihm liegt“, und beginnt seine Untersuchung mit dieser. Wie eine Kinobande rollt deren Schicksal vor seinen Augen ab. Hat F. in einem leeren Saal das Schicksal der Person zu erforschen, die sich einige Stunden später auf den ihm vorher gezeigten Sessel niederlassen wird, so verfährt er anders. Er versenkt sich in einen „zweiten“ Zustand, der zwischen Wachen und Trance liegt, und hütet sich ängstlich, in wahre Trance zu fallen. Er merkt dann plötzlich das Auslösen eines in Gang gesetzten „supranormalen Phonographen“ und diktiert, was der ihm sagt, dem bereitstehenden Stenographen. Woher diese Stimme kommt, weiß er nicht, sie ist aber so klar und bestimmt, daß er in seinem Diktat Komma und Punkte einsetzt. Er ist nur das Sprachrohr dieser „inneren Stimme“. — —

Er fühlt beim Berühren mit ihn Konsultierenden deren Krankheiten und den Sitz derselben. Bei einer ihm unbekannten herzkranken Dame fühlt er Krämpfe und Herzschmerzen plötzlich bei sich auftreten.

F. ist fest davon überzeugt, er könne in die Zukunft sehen. Er hat einige Prophezeiungen schriftlich niedergelegt und diese Protokolle werden gegebenen Falles bekannt gegeben werden.

Einen Fall zitiert er sofort. F. saß dichtend in seinem Landhause. Eine Stimme zwang ihn, sofort nach Paris zu Dr. Geley in das I.M.I zu gehen und dort zu sagen: Ein französischer Arzt werde in Polen infolge eines Luftschiffunfalles sterben. F. kam ins I.M.I, fand den Dr. Geley im Salon und der frug ihn: „Wer ist's?“ F. erbleichte, obwohl er sowohl wie Dr. G. von dessen Polenfahrt nichts ahnten; er wirft einen Namen hin. Das war ein Irrtum. Das Schicksal wollte die Zukunft nicht ganz entschleiern. Drei Monate später starb Dr. Geley unter den bekannten Umständen. Der Vorfall war protokolliert worden. Das Protokoll wurde in der Hinterlassenschaft G.s gefunden.

F. schließt mit einem Epilog über den Wert der Metagnomie: Welches Heil sie bringen, welches Unheil sie verhüten könne. Drei Selbstmorde in einem Jahre habe er verhindert, und das sei seine innere Befriedigung.

September-Oktober 1926.

Dr. L. Cipriani: Unerklärliches Verhalten von Tieren, unbekannter Einfluß der Lebensumstände, Artenvariation.

Aus welchen Ursachen zeigen in Aquarien eingeschlossene niedere Meerestiere den Einfluß von Ebbe und Flut, dem sie in der Freiheit unterlagen? Warum hält ein Pferd vor allen Wirtshäusern, wo sein früherer Führer zu halten pflegte?

Warum hört um 9 Uhr abends die Niere auf zu arbeiten und zeigt ihre Haupttätigkeit in den Morgenstunden? Warum schlafen gefangen gehaltene Vögel genau in denselben Stunden wie ihre „freien“ Genossen und lassen sich darin durch keine Versuchsbedingungen irritieren? Warum sind viele in Freiheit lebende Tiere wahre Witterungsanzeiger, deren Angaben niemals täuschen?

Haben sie Organe, die so äußerst fein auf die Ursachen reagieren? Pirovano hat einen Einfluß sehr schwacher elektromagnetischer Ströme auf Pflanzen festgestellt. Sollten solche Einflüsse nicht die Wanderungen der Vögel leiten? Auf Cazzamalis Experimente eingehend, zitiert er die Arbeiten von Lazaref, der gefunden haben will, daß Nervenzentren des Menschen Ströme erzeugen, welche Hertzsche Wellen von 3000 km Wellenlänge aussenden (!), und solche von Skritzki, der angibt, der menschliche Organismus könne in einem Magnetfelde Hertzsche Wellen empfangen und transformieren. Ob hier nicht der Schlüssel liege zu den obigen Fragen? — Alb. Hofmann.

Zeitschrift für Parapsychologie, Oktober-Dezember 1926.

Durch alle drei Hefte zieht sich eine größere Arbeit von Karl Krall „Denkübertragung bei Mensch und Tier“; sie schildert die Versuche, welche Krall und einige andere Forscher um 1900 mit dem angeblich brasilianischen Gedankenleser Georges Ninoff — ein Mann oder eine Familie dieses Namens war bei späterer Nachforschung in Brasilien unauffindbar — veranstaltet haben. N. leistete ähnliches wie andere Gedankenleser, er beschrieb Bilder, Karten, Gegenstände, an die ein anderer dachte, er führte unausgesprochene Befehle aus. Aber er vollzog diese Leistungen in besonderer Weise. Seine Angaben waren zuweilen ganze Versuchsreihen hindurch unfehlbar und dabei höchst detailliert, so daß Zufall ausgeschlossen war, sie stimmten auch, wenn es sich um geschriebene Worte und Zahlen in geschlossenem Umschlage handelte. Und dabei erfolgten diese Angaben da, wo eine einheitliche Vorstellung, etwa ein Bild mit seinen Einzelheiten, wiedergegeben werden sollte, rapide, binnen 5—15 Sekunden. Nur die Ausführung eines in zahlreichen Einzelhandlungen auszuführenden Befehls nahm mehr Zeit in Anspruch. Berührte N. bei der Erledigung eines solchen Befehls seinen Führer, so tastete und probierte er nicht, um die ideomotorischen Bewegungen und Hemmungen zu erkunden, sondern riß seinen „Führer“ gewaltsam mit sich, so daß er selbst der Führende schien. Diese Umstände sehen nicht danach aus, als hätte N. unwillkürliche Zeichen benützt, denn deren Deutung erfordert Zeit und Abtasten. Einen sicheren Beweis für echte Telepathie würde man hierin nicht erblicken können, auch Cumberland imponierte zuweilen durch die Promptheit seiner Leistungen. Einen solchen Beweis können m. E. Nahversuche nie bieten. Aber sie können das Vorliegen echter Telepathie wenigstens wahrscheinlich machen. Rechnet man hier mit solcher Wahrscheinlichkeit, so können auch manche Einzelheiten, die bei N. beobachtet oder von ihm berichtet wurden, interessieren. Er mußte sich auf eine Vorstellung durch ein- bis zweitägiges Fasten, gänzliches Vermeiden von Alkohol, Einstellung auf völlige Passivität und innere Leere (je m'annihile) vorbereiten. Nur unter solchen Bedingungen gingen die Gedanken anderer auf ihn über. Dachten mehrere Personen an dieselbe Sache, so unterschied N., von wem ihm diese oder jene Einzelheiten zuströmten, gelegentlich bat er, ihn nicht durch „Mitdenken“ zu stören. Gefragt, ob er auch solche Vorstellungen abzapfen könne, an die ein anderer augenblicklich nicht denke, meinte er: Nur dann, wenn es zwischen dem Sender und mir eine Verbindung, eine „affinité“, eine Sympathie gibt. „Es entwickelt sich dann in mir ein Suchen (travail), analog dem, wenn man im Gedächtnis ein Datum oder einen Namen sucht, den man vergessen hat. Ich suche dann in dem Gedächtnis der anderen, wie ich in meinem eigenen suchen würde.“ Diese Selbstbeobachtung scheint mir wichtig für das Problem der sog. „universellen Telepathie“. Man kann einem anderen natürlich keine toten,

rein strukturellen Erinnerungsdispositionen abzapfen, die ja keine Strahlung, keinen Resonanzvorgang auslösen können; wohl aber kann man eine in Rapport mit uns stehende Person anregen, die Gedanken zu reproduzieren, die man ihnen abzapfen will. So muß es möglich sein, auch aus der Seele eines Abwesenden, der gar nicht weiß, daß wir uns augenblicklich mit ihm beschäftigen, irgendwelche Erinnerungen abzulesen.

Das November- und Dezemberheft bringt eine Arbeit von J. Marcinowski „Der Okkultismus als Weltanschauungsproblem", welche die Lehre vom emanierenden Od und vom Astralleib auf die Spitze treibt; so sehr, daß der Spiritismus zur notwendigen Folgerung wird; so sehr, daß jeder Suggestionsvorgang ein Überströmen feinstofflicher Substanz, daß jeder Gedanke und namentlich jede Halluzination zu einer Abspaltung solcher Substanz und zum Entstehen eines neuen, objektiv vorhandenen Wesens wird. Als Gefühlsgewinn dieser Weltanschauung ergibt sich, daß der Begriff „überströmende Liebe" ganz wörtlich zu nehmen ist, daß Gottes und der edlen Menschen Mission und Ziel darin besteht, sich liebend, schenkend zu verströmen, daß Sympathie und Liebe nicht nur ein gefühltes, sondern ein materielles Ineinanderfließen bedeuten. „Begriffsdichtung", gewiß, aber sie erhält Bedeutung, wenn eine ethisch und ästhetisch wertvolle Persönlichkeit in ihr zutage tritt. Ein eigentlich wissenschaftliches Interesse aber entsteht, wenn M. einige Beobachtungen mitteilt, die ihn auf diesen Weg geführt haben:

Eine sehr wehleidige Patientin M.s muß eine Zahnoperation durchmachen, ein ganzer Stab von Schwestern wird zum Festhalten heranbefohlen. Aber die Patientin gibt während der Operation keinen Laut von sich; erst als alles vorüber ist, beginnt sie laut zu brüllen. Sie neigte von klein auf zur Doppelgängerbildung, hatte auch während der Operation ihren Körper verlassen und dem Vorgang von außen interessiert und ganz bewußt zugeschaut, aber keinen Schmerz gespürt bis zu dem Moment, wo sie in den Leib zurückkehrte. — Selbstverständlich kann man den ganzen Hergang auch dann verstehen, wenn man in ihm nicht wirkliches Austreten eines Astralleibs, sondern nur eine Bewußtseinsspaltung mit halluzinatorischem Sichselbstsehen erblickt. Schon Experimente Durvilles haben gezeigt, daß die Suggestion eines auch nur scheinbaren Austretens des Double ein Aufhören aller Geschmacks-, Geruchs-, Schmerzempfindungen im Körper zur Folge hat. Daß die Suggestion, nichts fühlen zu können, auch bei Operationen die Rolle eines Anästhetikums spielen kann, ist auch nichts Neues. Merkwürdig nur die täuschende Zweideutigkeit solcher Doppel-Ich-Erscheinungen, die es darauf anzulegen scheint, immer zwei Erklärungen, eine natürliche und eine übersinnliche, nebeneinander zuzulassen.

Ferner erwähnt M., daß er selbst einmal mit dem Rade so unglücklich stürzte, daß ein tödlicher Schädelbruch fast notwendig die Folge sein mußte. Dabei „sah ich mich klar und deutlich, sah Rücken und Hinterkopf, sah den ganzen Sturz, auch das hintere Rad von rückwärts her". „Zugleich war meinem Bewußtsein dort draußen die Vorstellung gegeben, der Schädelbruch dürfe nicht sein. Von dieser klar bewußten Instanz aus — so hatte ich das Gefühl — wurde der Sturz nun so gelenkt, daß ich zwar mit der Schläfe die Chaussee berührte, aber nur sanft. Dafür prallte ich mit der Hüfte so heftig auf, daß sich der Beckenring vorn an der Symphyse spaltete." — Gesetzt, diese Beobachtung ist keine nachträgliche Erinnerungskorrektur durch eine von vornherein gegebene Theorie (wer kann bei der Kürze und Erregtheit dieses Moments dafür gutsagen?), so hätte das sich emanzipierende Unterbewußtsein ja ganz recht, wenn es aussagt, daß es durch sonst ganz unbewußte Instinktbewegungen den Sturz im Sinne der Lebenserhaltung lenkte. Deswegen kann das Sichselbstsehen noch immer eine bloße Trugwahrnehmung infolge der Aufregung sein, welch letztere ja fast stets dem Sichselbstsehen zugrunde liegt. Aber wie ist dieses Phänomen wieder arrangiert! So, als käme es darauf an, die Theorie einer vom Körper trennbaren, ihn aber lenkenden Seele zu begründen.

Manchmal aber klafft doch etwas in diesem Falsifikat einer veranschaulichten Theorie. Dieselbe Dame, von der oben die Rede war, liegt mit gefährlichen Magen-

blutungen danieder, während M. für einen Tag nach München reisen muß. Sie fürchtet sich sehr vor dieser Abreise des Arztes, M. aber tröstet sie damit, daß sie in früheren Fällen, wie sie glaubt, seinen Doppelgänger herangerufen habe, der ihr, wie M. es beim Hypnotisieren tat, die Hand auf den Kopf legte und so alle Schmerzen bannte. So könne sie ihn ja auch jetzt aus München herbeizitieren. Nachts erwacht M. in seinem Absteigequartier in München, es ist noch ganz finster. Er sieht nach der Uhr, es ist erst 10 Minuten nach $^1/_2$4. Dabei kommt ihm zu Bewußtsein, er sei durch ein leises Klingen geweckt worden, was ihn wundert, da im ganzen Hause kein Wecker ist. In sein Sanatorium zurückgekehrt, hört er die Klage der Patientin, daß sie eine sehr schlechte Nacht gehabt habe; dann aber habe sie ihn gerufen, er sei gekommen und habe ihr geholfen. Wann das gewesen sei? 10 Minuten nach $^1/_2$4. Woher sie das so genau wisse? Die Wärterin habe nach der Weckuhr gesehen; als sie sie in die Hand nahm, habe das Klöppelchen in der Uhr mit feinem Klang das Gehäuse berührt, und sie, die Patientin, habe dabei gedacht: „Wenn er das doch hören wollte!" M. selbst nahm nun die Uhr in die Hand, hielt sie schräg, wieder klang der Klöppel an, und M. glaubte sich zu entsinnen, daß dieses Klingen dem nachts gehörten glich. M. nimmt seiner Theorie gemäß an, ein abgespaltenes Etwas von der rufenden Person sei zu ihm nach München geeilt und habe das Klingen mitgebracht. — Wir haben hier einen sehr guten Telepathiefall, die vorangegangene Verabredung macht ihn beinahe zu einem ferntelepathischen Experiment, ohne daß er, weil diese Verabredung sich auf keine bestimmte Stunde beziehen konnte, die möglichen Fehler eines solchen Experiments aufwiese. Aber wenn man ihn nach der Astralleibtheorie deuten wollte, so müßte M.s Doppelgänger doch etwas davon wissen, daß er die Reise von München nach Heilbronn ausgeführt und der Patientin geholfen habe. Man könnte sich damit helfen, daß die Erlebnisse unseres Unterbewußtseins oft bei Rückkehr des Wachbewußtseins untertauchen, aber hier hat der unterbewußte Vorgang geweckt; aufregende Träume, die uns wecken, pflegen wir noch teilweise oder ganz zu wissen, auch wurde ja das Klingen erinnert, die Amnesie war also jedenfalls nicht vollständig. Hier haben wir daher einen Befund, der sich fast nur mit Hilfe von Telepathie und Suggestion, aber nur sehr schlecht mit der Astralleibtheorie erklären läßt. Baerwald.

Buchbesprechungen.

Walter Franklin Prince: A Review of the Margery Case. S.-A. aus „The American Journal of Psychology" (Morrill Hall, Cornell University, Ithaca, N.Y.), Vol. XXXVII, July 1926, S. 431—441.

Dr. W. F. Prince, der Vorgänger Malcolm J. Birds als Research Officer der American S.P.R., jetzt in dieser Eigenschaft Vertreter der Boston S.P.R., in Deutschland bekannt durch Dr. Pagenstechers Broschüre über seine Hellsehversuche mit Maria Reyes de Z., die er nachprüfte, hat hier aus den bisher vorliegenden zahlreichen Veröffentlichungen über den Fall Margery in sachlicher Weise das Fazit gezogen. Er gehörte auch der Kommission des „Scientific American" an, die im Rahmen eines Preisausschreibens für echte mediumistische Phänomene eine Anzahl von Medien geprüft hat. Zu diesen gehörte neben Valiantine, der beim Betruge ertappt wurde, auch Margery (Mrs. Crandon). Das Votum von Prince hatte damals gelautet: „Keine der Sitzungen, denen ich beiwohnte, war für mich überzeugend... Ich könnte tatsächlich ein Kapitel über Indizien schreiben, die, beim Fehlen entgegenstehender Beweise, die Geschichte der natürlichen und betrügerischen Produktion von Phänomenen zu erzählen scheinen." Von den anderen fünf Mitgliedern der Kommission hatte sich nur M. J. Bird in günstigem Sinne geäußert; Prof. Comstock, Prof. McDougall und Houdini ge-

langten zu einem ablehnenden Urteil, während H. Carrington neben betrügerischen Manipulationen doch auch an das Vorkommen echter Phänomene glaubte.

Das Ergebnis, zu dem Prince in dem vorliegenden eingehenden Sammelreferat gelangt, ist für das Medium Margery wenig günstig. Wichtig ist vor allem, daß Prince vieles bestätigt, was Houdini in seiner Margery-Broschüre bereits gesagt hat, so z. B. über das recht merkwürdige Verhalten von Bird in der ganzen Angelegenheit, dessen Absicht, mit Margery eine große Tournee zu unternehmen, durch die verschiedenen Entlarvungen vereitelt worden ist — wichtig deshalb, weil man von okkultistischer Seite Houdini der einseitigen und mißgünstigen Entstellung der Tatsachen zeihen möchte.

Prince schildert u. a. die Bedingungen, unter denen das Ehepaar Crandon sich zu den Sitzungen herbeiläßt, die eine ernsthafte Untersuchung überhaupt ausschließen, dagegen Betrug begünstigen. Die alte Geschichte! Er berichtet dann kurz über die Sitzungen der Harvard-Gruppe, die mehrfach zur Aufdeckung betrügerischer Manipulationen führten (durch die Professoren H. Hoagland, H. Shapley und Mr. Code). Dabei war diese Gruppe von Untersuchern völlig ohne Voreingenommenheit an die Versuche herangetreten, was schon daraus hervorgeht, daß die Universität Harvard (Cambridge, Mass.) dem Prof. Hoagland freigestellt hatte, im Falle eines positiven Ergebnisses die beobachteten Phänomene zum Gegenstand einer Doktoratsthese zu machen. Die Untersucher gelangten zu dem einstimmigen Urteil, daß lediglich Betrug vorliegt. Nicht ganz einig war man sich darüber, bis zu welchem Grade etwa dieser Betrug unbewußt zur Ausführung gekommen sein könne.

In Ergänzung zur Dingwallschen Sitzungsreihe mit Margery erfahren wir, daß die Feststellung von Prof. Mc Dougall, die „teleplastischen" Produkte des Mediums beständen aus tierischem Lungengewebe, auch von den Professoren W. B. Cannon und H. W. Rand an der Hand der Blitzlichtaufnahmen nachgeprüft und für richtig befunden wurde. Crandon hat aber ein Jahr lang die Herausgabe dieser aufschlußreichen Photographien zum Zweck der Nachprüfung verweigert!

Dr. Crandon hat dann eine anonyme Verteidigungsschrift herausgegeben: „Margery-Harvard-Veritas", die er unentgeltlich verteilt. Prince unterzieht diese Schrift einer scharfen Kritik und weist darin grobe Fehler und Entstellungen des Tatbestandes nach. Crandon hat in diesem Buch einen Ton angeschlagen, der bei den Okkultisten englischer Zunge, soweit sie ernst genommen werden wollen, bisher nicht üblich war, der sich aber leider bei uns im okkultistischen Lager einzubürgern scheint. Prince betont demgegenüber, daß es in Amerika bisher wohl noch keine Untersuchung dieser Art gegeben habe, die so offen und hoffnungsvoll begonnen und so geduldig und fair durchgeführt worden sei. Die Folge eines solchen Verhaltens der Okkultisten wird zum Schaden der Forschung die sein, daß sich ernste Gelehrte von diesen Problemen fernhalten werden, um sich nicht Verunglimpfungen auszusetzen.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

Paul Heuzé: Fakirs, Fumistes & Cie., Paris, Les Editions de França (20 Avenue Rapp), 1926, kl. 8° V, 211 S. und 1 Blatt Inhalt. Mit Titelbild: Heuzé als Fakir.

Dieses neue Büchlein von Heuzé kam in der Zeit, da Konjunktur-Fakire wie Tahra Bey Aufsehen zu erregen wissen, gerade recht. Was der Verfasser hier an Material zusammengetragen hat, ist wiederum höchst interessant und lehrreich, und sachlich trotz des amüsanten Stils durchaus zutreffend. Heuzé berichtet zunächst von allerhand Bühnenhellsehern und formuliert dabei einleitend das Axiom: alles, was auf der öffentlichen Bühne vorgeführt wird, beruht auf Tricks. Er gibt dann dafür einige Beispiele, wobei er sich auf Illusionskünstler wie E. Raynaly, Dicksonn usw. beruft, die in dieser Branche Fachmänner sind. Als Bühnenhellseher leistete z. B. Hervorragendes der 1900 verstorbene Donato,

von dem Raynaly in seinen Memoiren erzählt. Das gleiche gilt von Pickmann, von dem Dicksonn berichtet. Heuzé geht dann ausführlich auf die verschiedenen Code-Systeme ein, wie sie Bühnentelepathenpaare für ihre Darbietungen benutzen (nach Le Bailly und anderen) und erläutert die Methoden von Raynaly und anderen hervorragenden Magikern auf diesem Gebiet. Weiterhin enthüllt Heuzé die Geheimnisse von Scharlatanen, die an die Stelle des Könnens der genannten Meister unehrliche Geheimnistuerei setzten, wie z. B. „Professor Saldini", der um 1880 als „Hellseher" auftrat und dann, 1907/08, in Paris als „Fakir" unter dem Namen „Comte de Sarrak" Aufsehen erregte, bis sein Betrug aufgedeckt wurde. Heuzé weiß das alles mit Geist und treffendem Witz zu schildern. Zugleich berührt er die angeblichen besonderen Künste von Fakiren und sonstigen heiligen Männern, wie die angebliche Unverbrennlichkeit usw., und klärt diese auf. Der neueste „Fakir" ist nun der Ägypter Tahra Bey, der 1925 in Paris und im August 1926 in Berlin seine Künste produziert hat. Heuzé hat alle diese Kunststücke vor Ärztekommissionen nachgemacht und damit am eigenen Leibe den Nachweis erbracht, daß es sich hierbei keineswegs um besondere übernormale Fähigkeiten handelt: angebliche Katalepsie, Durchstechen der Wangen mit Hutnadeln, Liegen auf einem Nagelbrett usw. Das Titelbild der Broschüre zeigt Heuzé mit drei langen Hutnadeln, die seine Wangen und die Kinnhaut durchbohren.

Zum Schluß gibt Heuzé das Urteil eines Inders aus der Brahmanenkaste wieder, den er an der Côte d'Azur kennen lernte. Dieser bezeichnete alle sog. „Fakirkünste" als „blague". Auch das sog. Seilexperiment erklärte er für Legende. „Bringen Sie mir den Mann, der das gesehen zu haben behauptet. Ich, ein Brahmane, garantiere Ihnen, daß er seine Erzählung vor mir nicht wiederholen wird." Ich habe davon dem Wiener Rechtsanwalt Dr. H. Schönbrunn, dem ich einen Augenzeugenbericht über diese Vorführung verdanke, Kenntnis gegeben[1]). Er hat darauf nicht geantwortet.

Das neue Büchlein bildet ein weiteres Glied in der Reihe der glänzend geschriebenen und trotzdem gut dokumentierten aufklärenden Schriften von Heuzé, das wiederum sehr viel Lehrreiches bietet.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

Dr. Albert Hellwig: „Okkultismus und Wissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Telekinese und der Materialisation." Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart 1926, 127 Seiten.

Das höchst interessante Werk beschäftigt sich überwiegend mit den Arbeiten v. Schrenck-Notzings, besonders mit den Willi-Experimenten. Die methodischen Bemerkungen des ersten Teils bringen manches Feine, aber auch etliches „Axiomatische", d. h. Selbstverständliche und oft Gesagte. Hier und da scheint mir der Verfasser in seinem Urteil zu rigoros. So sagt er z. B., die Okkultisten bekämpften den Autoritätsglauben, sie selbst aber benutzten ihn; so habe v. Schrenck-Notzing Willis Phänomene einer großen Zahl von Würdenträgern der Wissenschaft — deren Liste H. wiedergibt — vorgeführt und berufe sich auf ihr Urteil. Sicher hat H. darin recht: Zuverlässige Beobachter „nascuntur non fiunt" wie die Dichter, und berühmte Gelehrte haben sich im Gebiete der physikalischen Phänomene schon oft grob geirrt. Aber was hätte v. Schrenck-Notzing Besseres tun sollen? Sollte er beliebige Freunde als Zeugen herbei-

[1]) In demselben Sinne äußerte sich ein Oberbrahmane, Schri Schankeratscharya, in einem Interview, von welchem Dr. Hagen Thürnau in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 5. 12. 1926 berichtet. „Man hört viel von der magischen Macht der Yogin; zielen ihre Übungen auf die Gewinnung wunderbarer Seelenkräfte?", lautete eine Frage. Die Antwort des hohen Brahmanen lautete: „Das ist Geschwätz. Es gibt keine Magie. Die Yogapraxis erstrebt nur die völlige Abschließung von den Eindrücken der Außenwelt und Konzentration auf einen einzigen Gedanken usw.".

rufen? Denen hätten die Kritiker sofort ein „Nescio vos“ entgegengeschleudert. Oder sollte er Taschenspieler zuziehen? Aber die besitzen durchaus nicht das Privileg der Unfehlbarkeit. Ich erinnere an Samuel Bellachini, der 1877 in Berlin Slade in Gegenwart des Notars ein Gutachten ausstellte, daß er durch seine Kunst der Taschenspielerei die Phänomene des amerikanischen Mediums nicht erklären könnte, und ebenso hat der französische Prestidigitateur Ely Star 1886 in Paris den „wahrhaft spiritualistischen Charakter“ der Sladeschen Phänomene bezeugt. Hellwig ist (S. 73 ff.) geneigt, das Urteil überzeugter Okkultisten von vornherein für unbrauchbar zu halten, weil „Personen, die irgendwelche okkulte Tatsachen für erwiesen erachten, dazu neigen, auch andere okkulte Erscheinungen als festgestellt anzusehen“. Diese Verallgemeinerung dürfte doch nicht vorsichtig genug sein. Nach dieser Ansicht hätte man das Urteil eines Richard Hodgson, der sich von Frau Piper zum Spiritismus bekehren ließ, in Sachen Willi für unzuständig ansehen müssen, und doch war er der Schrecken aller physikalischen Medien, Eusapia nicht ausgenommen. — An mehreren Stellen verlangt Hellwig, auch die Sitzungsteilnehmer sollten kontrolliert werden. Bei den ständigen Begleitern der Medien gebe ich das zu; man muß sie genau so bewachen wie das Medium selbst. Sonst aber muß ich eine solche Forderung kategorisch zurückweisen. Sie würde das Chaos bedeuten. Quis custodiat custodes? Nur die Auslese der Teilnehmer muß mit großer Sorgfalt vollzogen werden. Gerät trotzdem ein Mitbetrüger darunter, so gehört das zu den Fehlerquellen, die von allen menschlichen Unternehmungen unabtrennbar sind.

Aus Hellwigs Analyse ergibt sich für mich folgendes: Die Kontrolle der Hände in den Willi-Sitzungen v. Schrenck-Notzings war im allgemeinen zufriedenstellend. Man kann gelegentlich eine Befreiung der Hände vermuten, z. B. als die Hände Willis Tonspuren aufwiesen (S. 68), aber absolut unwahrscheinlich ist es, daß Willi seine Hände immer und bei allen Phänomenen hat freibekommen können. Viel mehr Anlaß zum Mißtrauen gibt die Kontrolle der Füße, und deren ungewöhnliche Aktivität spielt, glaube ich, auch bei anderen Medien, z. B. bei D. D. Home, eine sehr wichtige Rolle. Man sollte auch die Füße mit den Händen kontrollieren, wie das bei anderen physikalischen Medien schon ausnahmsweise geschehen ist. Das würde ein unbedingt sicheres Mittel sein. Geht das nicht, so könnte man statt der so leicht abzustreifenden Leucht*nadeln* auch angeklebte oder angenähte Leucht*bänder* zur Kontrolle der Beine verwenden. Vor vielen Jahren schon habe ich diese Methode bei meinem „Freunde“ Guzik erprobt, und tat ich es, so waren seine Geister verschnupft und stellten ihre Phänomene ein.

Die Kernfrage ist für Dr. Hellwig, ob „nach dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens die Berichte über okkulte Phänomene imstande sind, einen kritisch eingestellten Leser zu überzeugen“, eine Frage, die nach seiner Meinung „verneint werden muß“ (S. VII). Ich möchte antworten: „Obgleich die Willi-Sitzungen in ihren Phänomenen selbst wie in den Nebenumständen manche unbefriedigende Züge aufweisen, glaube ich doch, daß manche Ergebnisse den Anfang eines Beweises darstellen, so daß mir ein so völlig negatives Urteil nicht gerechtfertigt scheint.“ Ich möchte hinzufügen, daß dieses Endurteil durch die Lektüre des Hellwigschen Werkes nicht erschüttert worden ist.

Graf Perovsky-Petrovo-Solovovo (Brüssel).

Robert Falke: „Das Medium.“ Meiningen und Leipzig, Loepthien, 1926.

Ein evangelischer Geistlicher führt in diesem Roman im Namen des christlichen Glaubens den Kampf gegen Okkultismus und Spiritismus. Er sucht gerecht zu sein und anzuerkennen, daß es auch in dieser Bewegung einen echten Kern gibt und meist nur Betrug, der durch sein Spiel mit dem Glaubensbedürfnis und der Jenseitshoffnung der Menge doppelt abscheulich ist, die gesundheitlichen und sittlichen Gefahren bringt, die wir alle bedauern. Doch stehen Rechtgläubigkeitsbedenken im Wege, um den Idealismus, den man doch den wirklich überzeugten

Okkultisten nicht absprechen kann, voll zu würdigen. Das Buch ist mit großem Ernst geschrieben, der beste Wille lebt darin, Schaden zu verhüten und den Menschen zu nützen. Und dennoch wird es, fürchte ich, sein Ziel nicht erreichen.

Etwas Prinzipielles muß hier gesagt werden: Dichtung ist (abgesehen von der Satire, die fast alles darf, was sonst ästhetisch verboten ist) kein Gebiet, auf dem man Okkultismus und Spiritismus besiegen kann. Er enthält nämlich selbst Weltanschauungsmomente von höchster poetischer Kraft. Aus ihnen gehen heute poetische Kunstwerke von großer Bedeutung hervor; man braucht nur an den wundervollen Roman „Perpetua" von W. v. Scholz zu erinnern. Demgegenüber ist das vorliegende Buch kein Kunstwerk und kann es auch kaum sein, denn ein Tendenzroman, und noch dazu mit negativer, also begeisterungsloser Tendenz, bleibt stets eine etwas kühle Zweckangelegenheit. Nun ist es aber höchst gefährlich für eine kämpfende Idee, sich da mit einer anderen Idee zu messen, wo sie ästhetisch den kürzeren ziehen muß. Man könnte einwenden, die ästhetische Außenseite könne doch dem logischen und ethischen Werte keinen Abbruch tun. Sagt man das, so sagt man damit kulturhistorisch etwas Falsches. Die Reformation wurde auch nicht wahrer und nicht besser dadurch, daß die Verfasser der „Dunkelmännerbriefe" Esprit hatten und die mönchischen Gegner keinen; und doch hat dieser Unterschied Geschichte gemacht. Also greife man den Löwen Okkultismus nicht gerade da an, wo er seine schärfsten Klauen hat, und die hat er ganz sicher da, wo er irgendwie mit Kunst in Berührung gerät. Richard Baerwald.

Alfred Winterstein: „Zur Psychoanalyse des Spuks." Imago, 1926, XII. Bd., Heft 2—3. Intern. psychoanal. Verlag Wien, Leipzig, Zürich.

Nach Anführung von Spukfällen aus der Literatur entwickelt Winterstein seine Ansicht dahin, daß die Spukphänomene reale sind, und zieht mit Illig den Wiederholungszwang heran, vermöge dessen in ihnen das Unbewußte agiere. Nicht die ganze Psyche überlebt den Verstorbenen, sondern ein autonom gewordener Vorstellungskomplex, eine fixe Idee, eine Zwangsvorstellung drängt durch die Spukerscheinungen (bisweilen bloß symbolisch) zur fortwährenden Abfuhr und Realisierung. Für jene Fälle, wo nichts anderes vorliegt als das Zeugnis einer einzelnen Person, empfiehlt er allerdings die Deutung als wahrscheinlicher, welche eine subjektive Halluzination annimmt.

Dr. E. Hitschmann.

S. L. Hilden: „Darwin als Erlöser. Die Unvergänglichkeit unseres Geistigen als notwendige Folgerung aus der Entwicklungslehre." Wien, Verlag von Fritz Arnold, 1926.

Der Verfasser bemerkt auf S. 93 seines Werkes, als er sich mit den „Zuständen auf der nachmenschlichen Stufe" beschäftigt: „Im übrigen bietet gerade dieses Gebiet ein ebenso dankbares wie harmloses Feld für die Einbildungskraft des einzelnen." Gemäß diesem Diktum hat sich der Verfasser auf 221 Seiten über seine Anschauung, daß die Entwicklung des Weltalls im Menschen ein unvollkommenes Endziel findet und daher (!) auf die Existenz von „Nachmenschen", die „nicht mehr der Stütze eines grobsinnlichen Körpers bedürfen" (S. 85), zu schließen sei, sowie über seine auf dieser Anschauung beruhenden Vorschläge zu überkonfessionellem Religionsunterricht und zu überkonfessionellen Kirchen und über seine entsprechenden Wünsche für die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse verbreitet. Das Buch ist kein Beitrag zur exakt denkenden Wissenschaft, als Publikumsbuch aber für solche Kreise, die noch heute oder erst heute auf dem Standpunkt von Häckels hier angegriffenen „Welträtseln" stehen, zur Vertiefung zu begrüßen. Dr. Friedrich Luther.